Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Die Stadt Pirna

und

ihre Merkwürdigkeiten.

Herausgegeben unter Beihülfe mehrer Gelehrten

von

Friedrich August Wendler.

---

1. Jahrgang in 12 Lieferungen mit 36 Lithographien.

Pirna, 1841.

Verlag von dem Verfasser.

39662

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Die Stadt Pirna

von

Heinrich Gustav Hermann

Vorwort.

Schon vielfach ist von den Bewohnern unsrer Stadt bedauert worden, daß keine wirkliche Chronik vorhanden ist, sondern blos Bruchstücke von der Geschichte der Stadt selbst, ihren gehabten Schicksalen u. s. w. in Manuscripten, theilweise auch gedruckt vorzufinden sind. Obgleich sich zwar mehre Gelehrte bemüht haben, diese Einzelnheiten in ein Ganzes zusammen zu bringen, so ist es doch immer unterblieben, weil der Mangel an hinlänglichen Stoff sie nöthigte, ihr Unternehmen aufzugeben.

Es wäre aber doch Schade, wenn alle diese Nachrichten so unbeachtet bleiben sollten, und unsre Nachkommen würden Recht haben, wenn sie sprächen: damals war es noch Zeit, die Nachrichten unsrer Stadt zusammen zu fassen. Denn viel, sehr viel ist schon verloren gegangen, einen Theils durch Unternehmer, welche Manuscripte sammleten, um eine Chronik zu schreiben, dieselbe aber nicht fortführten, und auch die Manuscripte nicht wieder zurück gaben; andern Theils durch unsre Vorfahren selbst, welche zu wenig Werth auf deren Besitz legten.

Was verloren ist, läßt sich allerdings nicht wieder finden, so wie sich geschehene Dinge nicht ungeschehen machen lassen.

Alles dieses veranlaßt mich, gegenwärtiges Werk herauszugeben, worin diese Bruchstücke aufgenommen werden sollen.

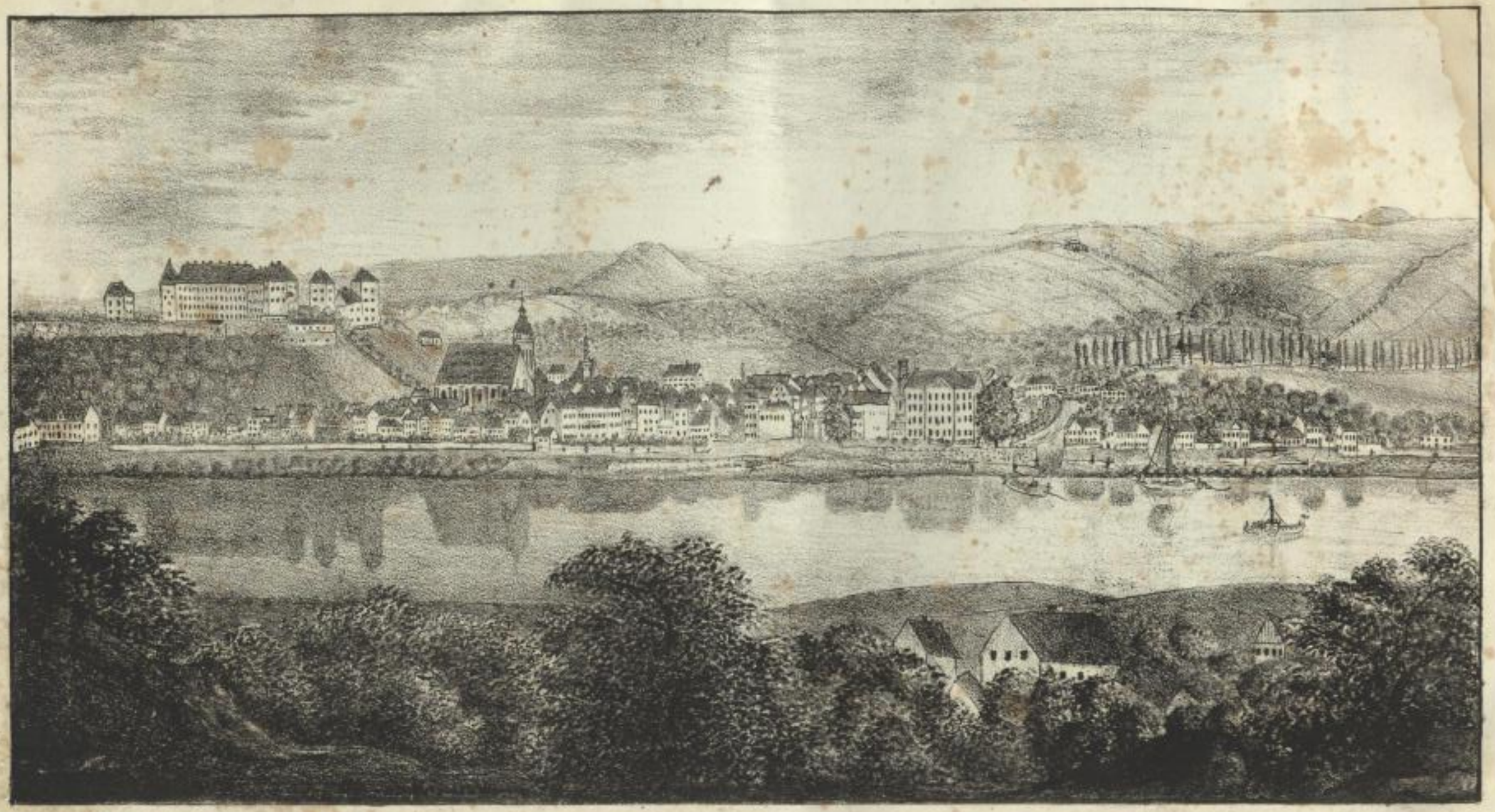
Das Werk soll in 2 Uebersichten getheilt werden, von denen die 1ste eine Beschreibung der Stadt, ihre Verfassung und Schicksale, und die 2te deren Merkwürdigkeiten enthalten soll.

Zur Erläuterung, und auch der Zeit gemäß, werden zu jeder Lieferung, deren 24 oder 2 Jahrgänge erscheinen sollen, 3 lithographirte Blätter beigelegt, und es werden im Ganzen 25 Bogen Text erscheinen.

Möge dieses Werk geneigten Anklang finden, da der Zweck desselben gewiß nützlich ist, mögen aber auch meine geehrten Leser dasselbe nachsichtsvoll beurtheilen, da es größtentheils aus des Laien Feder fließt.

Pirna, den 1. December 1840.

F. A. Wendler,
Lithograph.

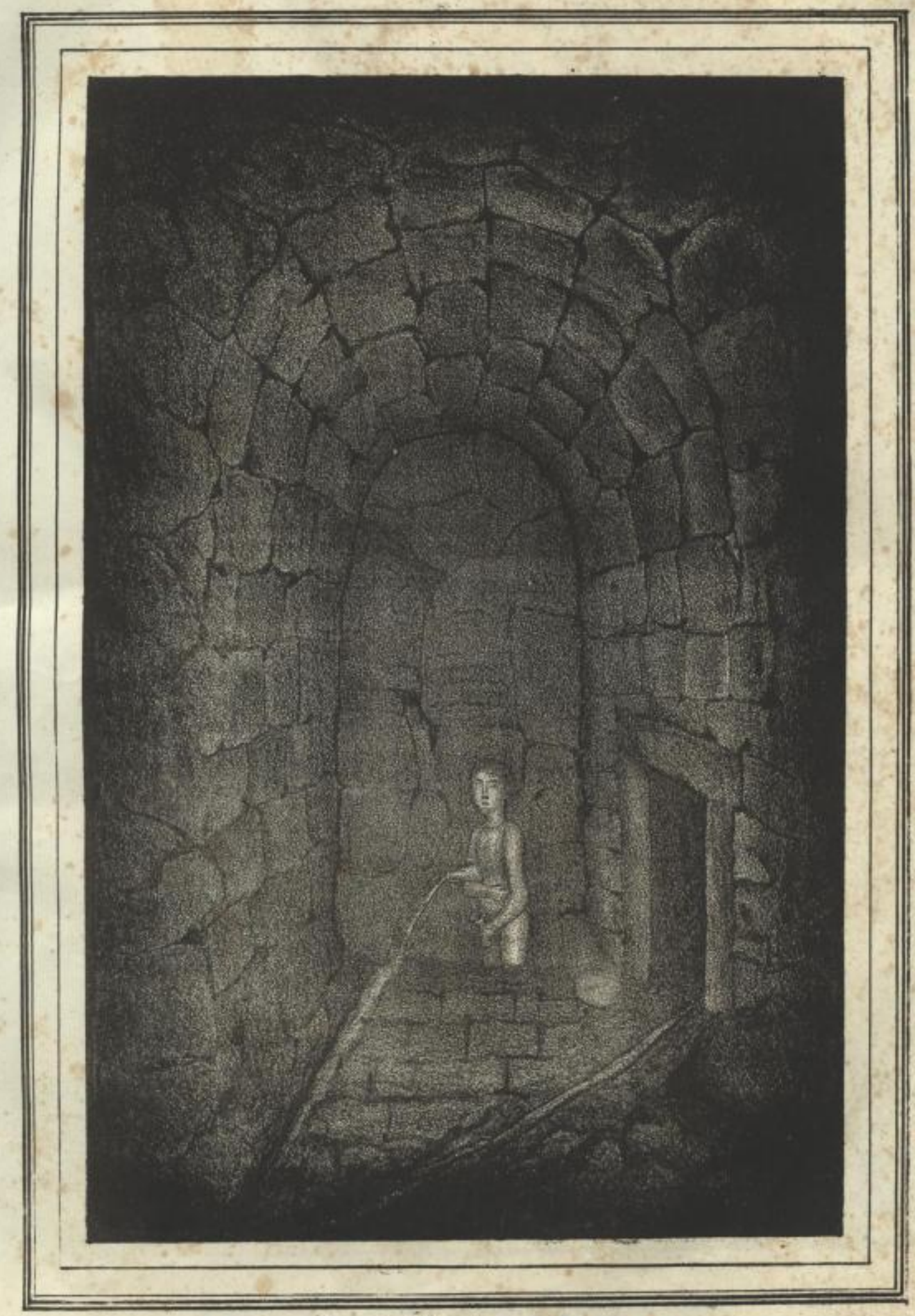


DIE STADT PIRNA.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Landes-
Bibl.

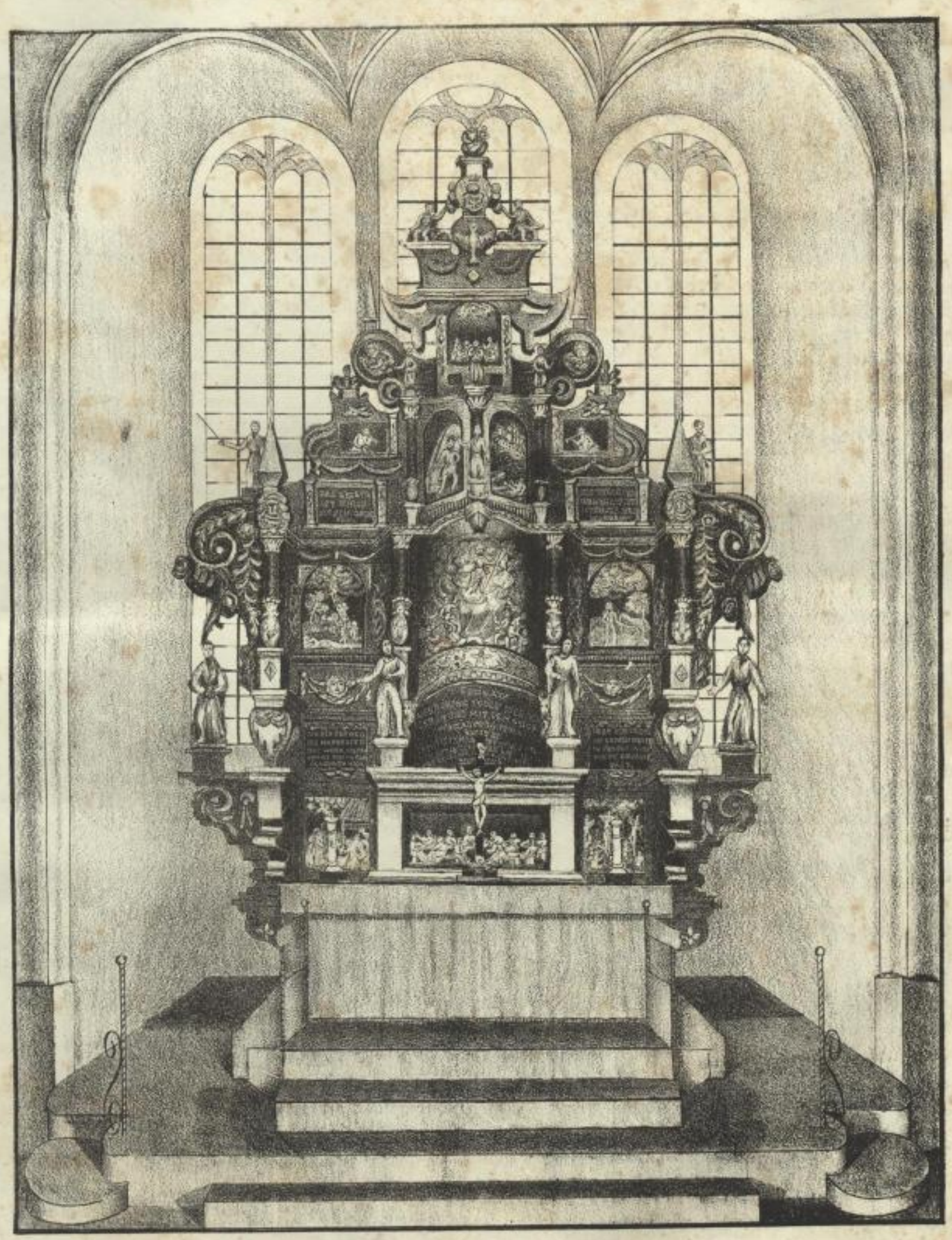
Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden



Der Erlepeter.

Städt. Lesehalle Mbl.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden



Der Altar in der Kirche zu
Pirna.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Die Stadt Pirna

und ihre Merkwürdigkeiten.

I. Jahrgang. Januar. Lieferung 1.

Uebersicht I.

Hauptmomente aus der Geschichte der Stadt **Pirna.**

Obgleich alle authentische Nachrichten über die Entstehung und Gründung von Pirna schon längst verloren gegangen sind; so läßt sich doch, gestützt auf anderweitige historische Angaben (wie es auch Albinus, Peckenstein und andere ältere Geschichtsschreiber über das Markgrafthum Meißen thun) Folgendes mit hoher Wahrscheinlichkeit darüber feststellen.

Nachdem Kaiser Heinrich I. die Daleminzier, einen Wendischen Volksstamm in der Gegend von Lommatzsch und Stauchitz, besiegt und im Jahre 928 — 30 die Stadt und Burg Meißen angelegt hatte, schob er die auf den Höhen zu Beschützung der deutschen Colonisten errichteten Burgwarten (bestehend aus einem hohen runden Thurme oder Hause nebst einigen kleinen Gebäuden und umgeben mit einem Walle und Graben) nach und nach immer näher gegen das ebenfalls von Slaven bewohnte Böhmen vor. An dem Fuße dieser Burgwarten siedelten sich dann betriebsame Menschen an, weil sie unter dem Schutze derselben ruhig ihren Ackerbau und ihre Handwerke betreiben und im Fall eines Angriffs von den Slaven, ihre Habe in Sicherheit bringen konnten.

Eine solche Burgwarte wurde dann ebenfalls auf dem Sonnenstein angelegt; gesetzt auch, daß dieses erst unter der Regierung des Kaisers Otto I., des Sohns Heinrich I. geschehen seyn mag, so geschah es doch auf keinem Fall später, als in der zweiten Hälfte des 10ten Jahrhunderts. Auch am Fuße des Sonnensteins siedelten sich bald friedliche Ackerleute und Handwerker an, besonders da schon von den Sorben her an der nordöstlichen Seite der jetzigen Schiffthorvorstadt sich Fischerhütten befanden. Bedeutendere Vermehrung an Einwohnern aber erhielt der neue Ort durch den größten Theil der Bewohner des auf der Höhe über dem Dorfe Rottwerndorf, nahe bei Krietzschwitz gelegenen Dorfes Mannewitz, welche vor den öfteren Streifereien der nahen Böhmen sich zu sichern alle Ursache hatten. Aus dieser Ansiedelung entstand die Stadt Pirna, über deren Namen verschiedene Ableitungen und Bedeutungen der Auswahl wegen hier Platz finden mögen.

Geschrieben wurde der Name der Stadt in den älteren Zeiten auf verschiedene Weise. Man findet Pern, Pirnn, Pyrn, Birn, Pyrne, Pyrnae, Pirnowe und Pirnaw. Was den Namen Birn betrifft, so soll er von einem großen Birnbaume herstammen, der an dem Ufer der Elbe gestanden und den ausruhenden Schiffern in der Mittagshitze erwünschten Schatten gegeben habe, und der damals auch in das Stadtwappen gesetzt worden sey. Doch diese Schreibart ist wohl erst in neueren Zeiten entstanden und wahrscheinlich von dem Birnbaume in dem Stadtwappen entlehnt, den wohl auch gegenseitig der ähnliche Klang des Stadtnamens erzeugt haben kann. — Der Name Pern soll ein wendisches Wort seyn und eine Grenze bedeuten. — Andere leiten unsern Stadtnamen von dem slavischen Worte Parna; d. i. Hitze her, oder von dem wendischen Gotte Piernn, welcher über Feuer und Blitz gesetzt war, wonach denn der Name Pirna mit dem Namen Sonnenstein in der natürlichen Verbindung stünde! Nach noch Andern soll er von dem böhmischen Worte Perina, oder dem polnischen Pierzyna, eine Decke, herkommen und einen Ort bedeuten, an welchem die ermüdeten Schiffer eine Schlafdecke und Ruhe fanden. — Herr Sup. Dr. Tischer erklärt Pyrowna als den eigentlichen und ältesten Namen Pirna's und übersetzt ihn durch Sonnenstadt.

Anfangs mochte das Gebiet von Pirna ziemlich klein seyn; denn Zaake in seiner Geschichte der Stadt Pirna sagt, die Einwohner Pirna's hätten weder Aecker, noch Mühlen, noch Fischwasser, noch Gehölze, noch Vorstädte (die Vorstadt vor dem Schiffthore ausgenommen) noch Gärten gehabt. Theils aber wurden nach und nach die Grenzen des Gebiets durch Lehen erweitert, welche die Stadt von dem Stifte Meißen erhielt, theils kauften sich auch die Bürger nach und nach in der Nähe der Stadt gelegene Felder von den benachbarten Edelleuten und der Rath erwarb sich auf irgend eine Weise die Lehen darüber und schlug sie zum Gebiete der Stadt.

So hatte z. B. im Jahre 1444 der Rath über einige Erbstücke der Herren von Karras, die vor der Stadt lagen, und zwei kleine Häuser in der Stadt sich die Lehnsgerechtigkeit angekauft, wofür aber auch die Stadt von dem Landesherrn ein Lehnpferd aufgelegt bekam. Eben so war bis zum Jahre 1429 die Holdergasse der Kirche zu Radeberg zinsbar, in welchem Jahre aber dieser Zins abgelöst wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Uebersicht II.

Von den Merkwürdigkeiten unsrer Stadt ist gewiß die Stadtkirche zu Pirna als die erste und beachtenswertheste oben an zu stellen, von welcher hier eine möglichst genaue Beschreibung folgen soll.

Vor dem Baue der jetzt noch stehenden Stadtkirche zu Pirna, kann man annehmen, daß die vorher dort befindlich gewesene kleine Kirche bald nach der Gründung des Bisthum Meißen (a. o. 970) erbaut worden

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

ist. Daß dieselbe ziemlich klein war, läßt sich erwarten, und es ist möglich, daß schon vor 1200 eine neue größere erbaut wurde. Aber auch diese reichte nur einige Jahrhunderte aus und mußte im Anfange des 16ten Jahrhunderts abgebrochen werden. Die Hauptkirche, wie sie jetzt dasteht, ist in den Jahren 1502 — 1546 aufgeführt worden, und wurde die Kirche zu unser lieben Frauen genannt, wavon das Sinnbild sich oben über der großen Kirchthüre befindet; in den nächsten Lieferungen soll eine Abbildung davon erscheinen. Die alte kleine Kirche blieb während des Baues stehen, bis die Mauern der großen Kirche bis unter Dach waren. Der Baumeister hieß Bernhardt Schwarz und war Kirchenvorsteher allhier; seine Figur in Stein ausgehauen ist noch an dem Schuhmacher Klugeschen Hause an der Pfarr- und Burgstraßenecke zu sehen. Es wurde mit dem Kirchenbaue 44 Jahr zugebracht. Da man den Bau sehr kostbar angefangen hatte, und die Gemeinen des Gebens überdrüssig wurden, gerieth der Bau in's Stocken. Durch einen vom Erzbischoff Albert in Magdeburg, auf 140 Tage ertheilten Ablaßbrief, wodurch ihnen gestattet worden war, diese Zeit hindurch Freitags Fleisch zu essen, wurden sie zum neuen Geben ermuntert; besonders traten einige Bürger, wie auch die Handwerkszünfte zusammen, und ließen Pfeiler und Mauern bauen. Das Gebäude selbst ist von lauter Sandsteinen aufgefüht, sehr hoch, groß und weit und ruhet inwendig auf zwölf starken Pfeilern, an denen noch vor a. o. 1802 die Handwerkszeichen der verschiedenen Innungen, welche sie auf ihre Kosten hatten bauen lassen, befindlich waren. Anfangs hatte die Kirche ein Altar, welches aus zwei gemalten Flügeln und zwei geschnitzten Marienbildern bestand. Dieses aber wurde um 150 Thlr. — = — = nach Außig verkauft, und an seine Stelle trat das gegenwärtige von Bildhauerarbeit zusammengesetzte steinerne Altar, welches von zwei Brüdern mit Namen Schwenken, verfertigt worden ist, wie solches zwei Schilderchen auf beiden Seiten zu sehen war; zur Rechten fand man die zwei vergoldeten Buchstaben D. S. (David Schwenke) und das Wort Fecit, zur Linken M. S. (Martin Schwenke) und das Wort Fecit; darüber die Jahreszahl 1612 in quo anno es geschehen. Die Baukosten haben sich auf 1600 Gulden belaufen. Es wurde solches 1614 den 6. Januar, als am drei Königstage eingeweihet und dabei von einem jeden Mitgliede der Kirchengemeinde, beim Umgehen um das neue Altar, ein beliebiger Opferpfennig dargebracht. Bis a. o. 1802 war dieses Altar, namentlich die Figuren bunt gemalt, wurde aber dann ganz weiß überstrichen, welches ein Maler aus Dresden für 200 Thaler — = — = ausführte. Während dieser Mann mit dem Altare beschäftigt war, wurde auch zugleich die zweite Emporkirche gebaut, und die Kirche ausgeweißt; der hiervon herum fliegende Staub setzte sich dann auf die weiße Farbe, wodurch das Altar an Ansehen viel verloren hat.

Ich glaube dem Wunsche meiner geehrten Leser zu entsprechen, wenn ich nun eine ausführliche Beschreibung des Altars folgen lasse.

Zunächst unterhalb des Crucifixes befindet sich das heilige Abendmahl, welches den Moment darstellt, wo unser Herr Christus spricht:

einer unter euch wird mich verrathen!

Joh. 13. Vers 21—26.

Ueber dem Abendmahle befindet sich folgende Schrift:

Esaia XXVI.

Herr deine Todten werden leben und mit dem Leichnam auferstehen.

Roman. IIII.

Christus ist umb unser Sünde willen dahin gegeben und umb unser Gerechtigkeit willen auferstanden.

Ueber dieser Schrift ist die Auferstehung der Todten und die unsers Heilandes Jesus Christus. Zu beiden Seiten der jetzt erwähnten Schrift sind 2 Figuren und in derselben waagerechten Linie weiter nach der hintern Seite noch 2 dergleichen, welche die 4 Evangolisten darstellen. Zur Linken der Auferstehung ist Jakobs Traum mit der Himmelsleiter und zur Rechten Elias im Wolkenwagen und sein hinterlassener Diener Elisa. Zur Linken des Abendmahls ist die Gebnrt und rechts die Kreuzigung Jesu. Die Schrift über der Geburt lautet wie folgt:

Joh. 14.

ch bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, Niemand kommt zum Vater denn durch mich.

Ueber der Kreuzigung ist die Bibelstelle

Luc. II.

Herr nun lässest du deinen Diener fahren wie du gesaget hast.

Von den obern beiden Schriften lautet die linke:

Das Gesetz ist durch Mosen gegeben,

die rechte:

Die Gnade und Wahrheit ist durch Jesum Christum worden.

Ueber der Auferstehung befindet sich links Simson mit den Stadtthoren auf dem Rücken, rechts Jonas, wie er vom Haifisch verschlungen wird; in der Mitte auf dem Vorsprung steht Moses. Von der darüber betenden Figur und den darneben noch 2 befindlichen kleinen Figuren, so wie von den 2 hinter den Pyramiden stehenden Figuren eine Erklärung zu geben, ist mir nicht möglich geworden. Die aber in der Niesche hinter der betenden Figur befindliche Gruppe stellt den Moment dar, wo Jesus die 3 Jünger, Petrus, Jacobus und Johannes mit sich auf einen Berg führt, und verkläret wird; wie ihnen Moses und Elias erscheinen und Petrus spricht:

Herr, hier ist gut seyn: willst du, so wollen wir hier drei Hütten machen, dir eine, Mose eine und Elia eine,

Ueber dieser Gruppe ist oben der heilige Geist, und ganz

auf der Spitze ist die Mutter Maria.— Nächst dem Altar zeichnen sich besonders aus: die Kanzel, zwei Orgeln, Verzierungen, Ornaten und Denkmäler der seligen Herren Superintendenten, wovon die Beschreibung in den nächsten Lieferungen nach chronologischer Ordnung folgen soll.

(Fortsetzung folgt.)

Der Erlenpeter.

Der Erlenpeter, ein Brunnen, welcher ein sehr frisches Wasser enthält; entspringt gegen Abend am Fuße der ehemaligen Festung Sonnenstein, (jetzt Heil- und Verpflegungs-Anstalt für Geisteskranke) und befindet sich ohngefähr senkrecht unter dem Pavillon der Schloß-Restauration, von dem die Sage Folgendes erzählt:

In den Zeiten rauher Fehde
Lebt' ein Ritter jung und fein,
An dem Elbstrom; stumm und öde
Lebt er in der Burg allein.
Lange kannte seine Jugend
Nicht der Liebe Allgewalt,
Fräuleins voll von Reiz und Tugend
Ließen doch das Herz ihm kalt.

Junker Peter von dem Rathen
War es. Doch vom Sonnenstein,
Von der Burg des Ritters Katen
Droht ihm Liebe, Freud' und Pein.
Fräulein Grethchen war ein Engel,
Schön und sanft, und zart und mild,
Doch ihr Vater war ein Bengel
Stolz und rauh und grob und wild.

Peter zog auf seinem Rappen
Einst dem Sonnenstein vorbei,
Einer seiner trautsten Knappen
Folgt' ihm, schnell scholl ein Geschrei
Ihm ins Ohr: Zwei freche Räuber
Schleppten eine Dirne fort,
Hinterdrein drei Kammerweiber,
Schreien Hülfe! Raub und Mord!

Rasch hinzu mit Blitzesflügel
Flog der Ritter und sein Knapp,
Und im Hui rollt' auch vom Hügel
Eines Räubers Kopf herab.
Voll Entsetzen floh der Zweite,
Bebend noch von Furcht und Schmerz
Sank dem Ritter die befreite,
Schöne dankend an das Herz.

Grethe war's. Den Himmel offen
Sah sein Aug in ihrem Blick,
Von der Liebe tief getroffen
War sein Herz. Sie wünscht zurück
In die Burg, er führt die Holde,
Uebergiebt dem Vater sie,
Der nur kalten Dank ihm zollte,
Als für leichte kleine Müh.

Er, des Vaters Feind vor Zeiten,
Diesen haßt er noch im Sohn,
Voll von Neid und Bitterkeiten
War sein Herz voll Neid und Hohn.

Aber ewig werth und theuer
In des Fräuleins zartem Herz,
War der tapfere Befreier,
Wehmuthsvoll der Trennung Schmerz.

Ja, er war, er war geschloßen
Keuscher Liebe schöner Bund!
Gretha's Sehnsuchtsthränen floßen,
Bange Seufzer stöhnt' ihr Mund.
Peter floh die Abentheuer,
Ruhig blieb im Forst das Wild,
Was ihn einzig setzt' in Feuer,
War des holden Mädchen Bild.

Briefe kamen bald vom Rathen,
Briefe flogen wieder hin,
Bis der Vater es errathen,
Was die Tochter trug im Sinn.
Drohend sprach er, rauh und bitter:
Fürchte meinen höchsten Zorn,
Denkst du wieder an den Ritter,
Der mir ist im Aug' ein Dorn!

Ach! allein in öder Kammer,
Weint nun Gretchen hofnungslos,
Bis ihr stiller Herzensjammer
In dieß Brieflein sich ergoß:
Lies in diesen Thränenzügen,
Trauter Peter, meine Noth!
Vaters Sinn ist nicht zu biegen,
Schrecklich flucht er mir und droht!

Doch, ja doch ich bin die Deine,
Der vor tausend mich erkohr!
Heute diese Nacht erscheine
An der Erl' am Brückenthor!
Ein geheimer Weg wird führen
Mich in deinen trauten Arm.
Trotzen kann ich Schlössern, Thüren!
Komm und stille meinen Harm!

Peter kam, und manche süße
Silberhelle Mondennacht
Ward, geweiht durch Lieb' und Küße,
An der Erle zugebracht.
Ach, sie wähnten sich geborgen,
Schwimmend in der Liebe Glück!
Arme, vor dem lichten Morgen
Droht euch grauses Mißgeschick!

Ach, noch brennt auf Gretha's Wangen
Peters heißer Abschiedskuß,
Schon war sie zurück gegangen,
Ach, mit leisem scheuen Fuß.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Horch, o horch! da tönt vom Thurme
Ein Trompetenstoß, und ach!
Aufgeschreckt als wie vom Sturme,
Wird die ganze Veste wach.

Raßelnd fallen alle Brücken,
Aus dem aufgerißnen Thor,
Stürzt der Alte mit den Blicken
Eines Tigers sich hervor.
Grethen in den Sand zu strecken,
Wagt er schon den Mörderstoß,
Doch sie lag schon taub vor Schrecken
Ihm zu Füßen seelenlos.

Schnell erschallet in die Lüfte,
Sie ist todt! das Klaggeschrei.
Doch erfüllt von Wuth und Gifte,
Eilt der harte Mann herbei,
Faßt sie stark mit seinen Armen,
Wandelt hin ans Burgverlies,
Wo er wild und ohn' Erharmen
Ach, sein Kind hinunter stieß.

Als die Fallthür niederkrachte,
Sie der jähe Fall betraf,
Schrie sie schrecklich und erwachte
Wieder auf vom Todesschlaf.
Ach! umringt von Mitternächten,
Ach! erfüllt von Angst und Noth,
Fleht sie laut den Allgerechten
Um Erlösung, um den Tod!

Unterdeßen quälten Sorgen
Petern manche schwere Nacht!
Lebet Gretha? wo verborgen
Hält sie ihres Vaters Macht?
Ach, wie manche bange Stunde
Ritt er um den Sonnenstein,
Nicht die kleinste frohe Kunde
Zog er doch von Grethen ein.

Endlich an dem zehnten Tage,
Als bereits die Sonne sank,
Tönt's ihm von der Burg wie Klage,
Wie der Todtenglocke Klang.
Er erstarrt, vom Schreckensschauer
Schwindet schier ihm Geist und Sinn:
Grethen ach! gilt diese Trauer!
Seufzt' er: Gretha ist dahin!

Mahlstatt der verblühten Freuden,
Ruft er, trauter Erlenbaum!
Gieb mir zu dem Ziel der Leiden
Unter deinem Schatten Raum!
Gretha's theure Arme breiten
Aus Gefilden reiner Lust
Sich nach mir, mich zu geleiten!
Rief er und durchstach die Brust.

Ach, zu rasch! denn Gretha lebte,
Trotz der schwer erlittnen Quaal,
Und des Vaters Herz durchbebte
Ihrer Leiden große Zahl.
Wieder ließ er sich versöhnen,
Schenkte Grethchen seine Huld,
Ließ Gesang und Glocke tönen
Zu entsühnen seine Schuld.

Gretha hört die Schreckenskunde
Von dem treuen Herzensfreund,
Aus des Vaters kaltem Munde,
Der zu freuen drob sich scheint.
Hundert jammervolle Tage,
Marternächte sonder Ruh',
Brachte mit verschloßner Klage,
Thränenlos das Fräulein zu.

Heute war ein Jahr verflossen,
Wo ihr Trauter sie verließ,
Wo hienieden ihr verschlossen
Ward der Liebe Paradies.
Hesper's Silberfackel brannte
An dem blauen Himmelsraum,
Und im trauernden Gewande
Ging sie hin zum Erlenbaum.

Leite mich zu deiner Freude!
Fleht sie mit erhobner Hand. —
Plötzlich schwebt an ihrer Seite
Peter's Geist im Lichtgewand.
Deine Thränen, deinen Leiden,
Traute, Fromme, sind dahin
Ewig mit dem Strom der Zeiten!
Nimm die Krone, Dulderin!

Sie entschwebten. An der Stelle,
Die den Thau der Thränen trank,
Sprang aus Felsen eine Quelle,
Herzerfrischend, silberblank.
Wie ein heilger Wunderthäter
Ward sie weit und breit bekannt,
Und sie wird der Erlenpeter
Auch bis heute noch genannt.

(Fortsetzung folgt.)

Druck von C. G. Keller in Pirna.

Die Stadt Pirna

und ihre Merkwürdigkeiten.

I. Jahrgang. Februar. 2. Lieferung.

Uebersicht I.

Hauptmomente aus der Geschichte der Stadt **Pirna.**

(Fortsetzung.)

Ehe unsere Stadt auf immer unter das jetzt noch im Meißnischen herrschende Regentenhaus kam, hat sie die Landesherren mehrere mal gewechselt. Nach Zaakes Meinung wurden bei der Gründung des Bisthums zu Meißen i. J. 970 unter der Regierung Kaiser Otto I. viele Städte zu dem neuen Stifte geschlagen, und unter diesen auch Pirna. Sollte aber hierbei wohl an weltliche Oberhoheit, die doch vermuthlich der Kaiser durch seinen Markgrafen ausüben ließ, und nicht vielmehr blos an geistliche Gerichtsbarkeit zu denken seyn? Doch scheinen sich die Bischöfe auch nicht unbedeutenden Einfluß auf das weltliche Regiment zu verschaffen gewußt zu haben, da sie späterhin dem weltlichen Oberherrn Pirna's die Lehen ertheilten und auf diese Lehensertheilung Ansprüche auf den uneingeschränkten Besitz unserer Stadt gründeten. Nicht allzu lange darnach kam die Oberherrschaft über Pirna von Meißen (sey es nun vom Bischofe oder vom Markgrafen) an Böhmen; doch zu welcher Zeit und auf welche Art dieses geschehen sey, läßt sich genau nicht angeben. Daß es aber mit dieser Oberherrlichkeit Böhmens über Pirna seine Richtigkeit habe, geht aus dem Umstande hervor, daß noch im Jahre 1402 die Müglitz die Grenze zwischen Böhmen und dem Markgrafthum Meißen bildete. Im Jahre 1212 besaß es wiederum der Markgraf von Meißen, dem es von dem Kaiser Friedrich II. verpfändet (nach Andern verkauft) worden war. Doch nicht lange darauf muß es abermals an Böhmen gekommen seyn, denn i. J. 1249 erhielt es Markgraf Heinrich der Erlauchte von Meißen zur Mitgabe, als er sich mit der Böhmischen Prinzessin Agnes, der Tochter des Königs Primislaus Ottocar von Böhmen, vermählte, doch wahrscheinlich unter der Lehnsherrlichkeit von Böhmen. Pirna's Abhängigkeit von Böhmen oder wenigstens engere Verbindung mit diesem Lande während dieses ganzen Jahrhunderts geht auch aus, folgender von Moritz Brand, Spangenberg, Quirsfeld und andern Geschichtsschreibern aufbehaltenen Begebenheit hervor.

Im Jahr 1267 (nach Andern 1269 den 15. Septbr.) kam Graf Rudolph von Habsburg, der nachmalige Kaiser, mit einem kleinen Gefolge auf einer Reise von Schlesien aus nach Pirna. Hier hielt er sich einige Tage auf, bat den Bürgermeister Paul Straußky zu Gaste und sprach ihn gegen eine schriftliche Schuldverschreibung um ein Darlehn aus dem Stadtvermögen (200 Schock Geldes, nach Andern 500 Gülden) an, welches er auch erhielt. Nachdem er nun im Jahre 1272 von dem heil. Röm. Reiche einstimmig zum Kaiser erwählt worden war, erstattete er nicht nur das entliehene Capital zurück, sondern bewies sich auch auf andere Weise dankbar. Nach Beendigung des Krieges mit dem Böhmischen König Ottokar, legte er den lausitzischen und meißnischen Städten, welche auf Ottokar's Partei gewesen waren, schwere Kriegssteuern auf, verschonte aber Pirna gänzlich damit, indem er sagte: «Nun soll unsere Stadt Pirna erfahren, daß, wie sie in meiner Noth mein Helfer gewesen, ich auch ihr Vater und Helfer seyn will.» Er soll überdieß auch unsrer Stadt manche Freiheiten zugestanden und Vieles der studirenden Jugend zum Besten angeordnet haben.

Namentlich habe er eine Stiftung gemacht, daß jede Pirnaische Jungfer, wenn sie heyrathete, aus der Kaiserlichen Kammer 30 Schock zum Brautschatz erhalten sollte. Damals fand die Sache allgemeinen Beifall und es wurde manche glückliche Familie gestiftet. Wann aber dieses hübsche Institut wieder eingegangen ist, weiß man nicht so genau, und auch nicht ob durch die Schuld der nachfolgenden Kaiser, oder durch die Schuld der Pirnaischen Jungfern.

Im Jahre 1287 kam Pirna an Friedrich dem Stammler, Heinrichs des Erlauchten Enkel, während der auf Dresden, Hayn und Radeberg appanagirte Friedrich der Kleine ebenfalls Ansprüche darauf machte. Da nun letzterer dieselben nicht durchsetzen konnte, trat er seine Rechte an unsre Stadt dem Könige von Böhmen ab,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

welcher aber von dieser Abtretung vor der Hand keinen Gebrauch gemacht zu haben scheint.

Doch auch Bischof Witigo I. zu Meißen erklärte Pirna für ein vakant gewordenes Stiftslehn, wollte sich desselben mit Gewalt bemächtigen und war auch bereits in die Stadt eingedrungen; allein Friedrich der Stammler nahm sie ihm mit Sturm wieder ab; doch scheint er sie nach Friedrichs 1291 erfolgtem Tode abermals in seine Gewalt bekommen zu haben. Denn im Jahre 1299 verkaufte sie Witigo's Nachfolger, Bischof Bernhard, um 3000 Mark an den König Wenzel von Böhmen, doch mit Vorbehalt des Lehnrechts und der Aufsicht über die kirchlichen Angelegenheiten. Indessen muß späterhin im 14. Jahrhunderte Bischof Witigo II. Pirna wieder auf eine gewisse Zeit an das Stift eingelöst haben. Dieser Meinung sind mehrere ältere Historiker. Es fragt sich aber dabei, wie es alsdann wieder an Böhmen gekommen? Endlich fand ein Markgraf von Meißen zu Ende des 14. Jahrhunderts wieder Gelegenheit, die Stadt und Umgebung durch Kauf nochmals mit Meißen zu vereinigen.

Wenn denn nun, sichern Nachrichten zu Folge, der zuletzt niedergerissene Thurm am Schiffthore im Jahr 1386 erbaut worden ist; so könnte dieser Bau von dem erwähnten Markgrafen unternommen worden seyn, um auch die Stadt gegen feindliche Angriffe sicher zu stellen. Doch auch jetzt blieb sie noch nicht beständig bei Meißen, sondern kam abermals an Böhmen; denn in den Neunziger Jahren des 14. Jahrhunderts hatten sie einige Kammermeister des Königs Wenzeslaus von Böhmen nach einander pfandweise im Besitz, deren letzter Jan von Wartinburg, Herr zu Tetschen, war.

Erst im Anfange des 15. Jahrhunderts kam sie auf immer an das Haus Meißen und zwar auf folgende Weise.

Markgraf Wilhelm von Meißen, mit dem Beinamen der Einäugige, hatte dem König Wenzel von Böhmen im Jahre 1404 auf die Städte und Schlösser Pirna und Wehlen 3000 Schock guter böhmischer Groschen unter der Bedingung geliehen, daß wenn Pirna binnen Jahresfrist nicht wieder eingelöst würde, es dem Markgrafen eigenthümlich verbleiben sollte. Die Einlösung erfolgte nicht und Markgraf Wilhelm ließ sich daher zu Michaelis 1405 von dem erwähnten böhmischen Landvoigt oder Hauptmann Jan von Wartinberg Schloß und Stadt übergeben, besetzte die Festungswerke und nahm die Huldigung von den Bürgern an. Doch scheint er Böhmen nicht recht getrauet zu haben; denn das erste, was er nach der Besitznahme Pirna's und des Sonnensteins that, war, daß er die Festungswerke in bessern Stand setzte.

Diese Festungswerke und ihre Vertheidiger hatten aber im Laufe des Jahrhunderts einigemal Gelegenheit ihre Tüchtigkeit zu erproben. Im Jahre 1430 schlugen nämlich die Hussiten hinter dem sogenannten Hauptberge, wo jetzt die Siechhäuser und der weite Kirchhof sich befinden, ein Lager auf und wollten Pirna erobern. Da sie aber gegen die wohlbefestigte Stadt und Festung nichts auszurichten vermochten, so durchzogen sie verwüstend die Gegenden an der Elbe und Mulde. Als sie von diesem Zuge zurückkamen, versuchten sie ihr Heil abermals an unserer Stadt, wurden aber gleichfalls zurückgewiesen. Auch der König Ladislaus welcher den Verlust einer solchen Stadt und Umgegend schmerzlich empfand, rückte einmal, angeregt von seinen Landvoigten Kunz von Kaufungen und Bitzthum, mit Heeresmacht vor Pirna's Thore, wurde aber mit starkem Verluste zurückgeschlagen.

Endlich, nachdem Böhmen seine Ansprüche auf Pirna zu unterschiedlichen Malen auf mancherlei Weise erneuert hatte, kam es im Jahre 1482 zwischen dem Könige von Böhmen Wladislaus und den beiden Brüdern, Churfürst Ernst von Sachsen und Herzog Albrecht dem Beherzten zu Meißen, zu einem Vergleiche, in welchem Böhmen allen Ansprüchen auf Pirna auf ewige Zeiten entsagte.

Von dieser Zeit an ist unsere Stadt von Böhmen unangefochten geblieben und hat stets unter den Regenten gestanden, welche das Herzogthum und Markgrafthum Meißen beherrschten, nämlich unter den Nachkommen Albrechts des Beherzten.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedene historische und sagenhafte Begebenheiten der Stadt Pirna.

Unsere Vorfahren erlebten gleich uns, manches Angenehme und Unangenehme. So hatten sie glückliche Jahre, wo alle Früchte gerathen waren, oder Ihnen auf andere Weise Glück zu Theil wurde. Aber sie hatten mit mancher Wassernoth und mit Feuersbrünsten zu kämpfen, und mußten ferner Schauder erregende Scenen ansehen, wo man Missethäter hinrichtete.

1227 z. B. hatten zwei Tuchmacher aus Pirna in Dresden eine Frau ermordet, und hier sich des Abends in eines reichen Bürgers Haus einschließen lassen, um ein darin befindliches 18jähriges Mädchen zu ermorden. In diesem Hause wurden sie aber ergriffen, und nach ihrem Geständnisse verurtheilt, durch das Rad vom Leben zum Tode gebracht zu werden, welches Urtheil auch binnen kurzer Zeit vollstreckt wurde.

1268 soll eine solche wohlfeile Zeit gewesen sein, daß 1 Scheffel Waizen mit 1 Gr. 6 Pf., 1 Scheffel Korn 1 Gr. 4 Pf., eine Mandel Eier 1 Pf., eine alte Henne 2 Pf. und 8 Stück Heringe 1 Pf. gegolten haben.

So ganz wohlfeil, nämlich nach unserm jetzigen Gelde angenommen, darf man sich diese Preise freilich nicht denken, da zu dieser Zeit das Geld noch sehr rar, und ein dergl. Groschen wohl unsern Thalern an Werth gleich war. Man findet ein solches Verhältniß auch bei den ehemaligen, in manchen Geschichten vorkommenden böhmischen Groschen.

1270 Ist ein großer Theil der Stadt Pirna abgebrannt.

1300 Ist der Anfang zu Erbauung des Klosters nebst den Stadtmauern und Graben gemacht worden.

1375. Ward George Baumann, ein Schneidergeselle allhier, wegen vierfacher Mordthat, welche er an seinem Meister, dessen Frau, ihrer Mutter und Kinde Dieb-

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

stahlswegen verübt hatte, nachdem er sich beim Verkauf von Silber verrathen, eingezogen. Daß ein solches Verbrechen einer großen Strafe werth ist, unterliegt keinem Zweifel, aber man höre, welches Urtheil über diesen Baumann gesprochen worden ist. Er wurde an allen 4 Ecken des Marktes mit glühenden Zangen gezwickt, sodann an das Gericht gebracht, wo ihm nach Abschlagung der rechten Hand 4 Rippen ausgeschnitten wurden, dann wurde er auf einen Pfahl gespießet, woran er noch an 25 Stunden gelebt hat.

1411. Am Fastnachtsdienstage fuhr hier eine reiche Bürgersfrau auf dem Schlitten in der Stadt umher, und als das Pferd nicht nach ihrem Gefallen gehen wollte, fing sie an, unter Anrufung des Teufels, zu fluchen. Kurz darauf brach sie auf der Schlittenfahrt den Hals.

1432. Am St. Magdalenen Tage hat sich die Elbe dergestalt ergossen, daß das Wasser bis an das Obertheil des Elbthores gegangen ist.

1485. Am St. Barbar-Abend 10 Uhr, schlug der Blitz unter einem heftigen Sturme und Schneegestöber in das Schloß Sonnenstein, und zündete, so daß es bis auf den Grund abbrannte.

1487 wurden nah am Kloster vier Häuser durch's Feuer verzehrt.

1488 Dienstags nach Cantate Abends 11 Uhr brannten vor dem Dohnaischen Thore auf der Breitengasse vom Blitze entzündet, viele Häuser, Scheunen und Ställe auf beiden Seiten ab.

1490 wurde vom Pabst Alexander VI. das erste Jubelfest anhero nach Pirna gelegt, welches 9 Wochen in einer Versammlung von 316 Priestern daselbst gehalten wurde.

1496 starben hier sehr viele Menschen, so daß 18 geistliche Personen nur aus dem Kloster mit darauf gingen. Die Leichen wurden in den Gassen zusammen getragen, und alsdann mit Wagen hinausgeschafft.

1501 ergoß sich die Elbe dermaßen, daß man mit Kähnen um das Rathhaus gefahren ist.

1502 sind die Klostergebäude geändert und zu Stadtwohnhäusern gemacht worden.

1504 erbaute allhier ein Mann einen Wagen mit Rädern und Schrauben, mit welchem er ohne Pferde fahren konnte. Als aber der Künstler sein Werk vor vielen Leuten zeigen, und eine Reise nach Dresden machen wollte, blieb er, als er ein Stück gefahren war, im Kothe stecken, und gab dann dem bösen Wetter die Schuld.

1500 raffte der Tod im Lande viele Menschen weg, doch blieb Pirna, Dresden und Freiberg davon verschont.

1508 ward hier ein Jubelfest der päbstlichen Gnade gehalten, etliche meinen, der Pabst sey in diesem Jahre persönlich und zwar dem berühmten Kloster zu Ehren hier gewesen.

1510 ist abermal eine solche Elbfluth gewesen, daß man mit Kähnen um das Rathhaus gefahren ist.

1514 brannten auf der Breiten Gasse abermals mehrere Ställe und Scheunen ab.

1523 ward Johann Wolf von Königstein, wegen Gotteslästerung und Anspeiung des Crucifixes, mit der Zunge angenagelt, und nach Losreißung derselben des Landes verwiesen.

1526. Am Tage Corp. Christi schlug der Blitz die Spille des Rathhausthurms nebst Knopf und Fahne herunter, so daß diese auf den Markt fiel, weiter aber keinen Schaden verursachte.

Auch brannten am St. Martini Abend im genannten Jahre, am sogenannten Hauptberge beim weiten Kirchhofe, 16 Scheunen ab.

1533 hat sich das Seidewitzer Wasser dergestalt ergossen, daß es in Liebstadt Häuser weggerissen und die Trümmer derselben bis hierher gebracht hat.

1537 war während der Pfingstfeiertage die Elbe wieder so groß, daß man mit Kähnen und Trögen bis an die Schuhbänke fahren konnte.

1540 war ein so trockener Sommer, daß es binnen 8 Wochen nur 3 mal regnete, und daher eine große Theurung entstand. Der Scheffel Korn galt 1 Thlr. 16 Gr. Durch die Elbe konnte man waden und fahren.

1542 galt zwar der Scheffel Korn wieder 8 Gr.; allein in diesem Jahre sind viele Heuschrecken in's Land gekommen, welche die Feldfrüchte gänzlich abgefressen haben, wodurch abermals eine große Theurung entstanden ist.

1544 schlugen die Schloßen in unserer Gegend das Getraide auf den Feldern gänzlich darnieder.

1545 ist des Bürgermeisters Sohn von Sonnenwalde, ein Knabe von 12 Jahren, bei Erbauung hiesiger Stadtkirche, in Abwesenheit des Baumeisters, auf einem hölzernen Sattel in die Höhe gefahren, und herunter gestürzt, daß er todt liegen geblieben ist.

1546. Auf Befehl des Churfürsten Moritz mußten 300 Mann von der Bürgerschaft mit einem Monat-Sold wider Herzog Johann, mit welchem der erstere wegen der Stadt Wurzen im Streit lag, geschickt werden.

1547. In diesem Jahre, Sonntag, Montag und Dienstag nach Margaretha hat der Wind heftig und ungewöhnlich gestürmt, daß er das Getraide auf den Feldern ausgerissen und in der Luft zerstreut hat, auch viele klafterstarke Bäume entwurzelt hat. Die Stadt Pirna war in diesen Tagen besonders noch unglücklich durch Feuersbrünste, welche an verschiedenen Orten der Stadt ausbrachen, wobei viele Häuser und volle Scheunen ein Raub der Flammen wurden. In den Flammen kam auch ein Leinweber nebst seinem Kinde um. Diese Feuer waren von einem Erzbösewicht, Namens Franz Rudolph an fünf Orten der Stadt angelegt worden; bei Anzündung eines sechsten aber wurde er ertappt, eingezogen und verbrannt.

Auch hatte die Stadt in diesem Jahre die Ehre, Kaiser Karl V. nebst seinem Sohne Ferdinand und dem jungen Fürsten von Liegnitz über Nacht in seinen Ringmauern zu haben. Diese Ehre widerfuhr ihr auch dasselbe Jahr durch Markgraf Joachim von Brandenburg, welcher ebenfalls mit seinem Sohne und Schwiegersohne hier übernachtete, — In diesem nämlichen

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Jahre ist auch Sonntag nach Andrea der steinerne Wassertrog an der Holtergasse gesetzt worden.

1548 ist das Mädchen eines Einwohners Namens Andreas Jungmanns vor dem Schiffthore bei Auflesung etlicher Zimmerspäne, durch ein verwegenes Händeklatschen eines Töpfers erschreckt worden, und beim Fortlaufen so gefallen, daß sie gleich auf der Stelle todt geblieben ist.

Dieses Jahr kam auch Herzog Moritz incognito nach Pirna um sich die Mauern zu besichtigen.

1549 gerieth der Hopfen so gut, daß der Scheffel für 6 Gr. verkauft wurde. — Auch blieb das Quellwasser des Erlenpeters in diesem Jahre aus, und zwar — sagt man — deshalb, weil man angefangen hätte, dieses Wasser für Geld zu verkaufen. — Durch vieles Graben wurde er aber wieder zu Stande gebracht.

1550 am Osterheiligenabend Nachts 12 Uhr ging ein Mann, Namens Mathäus Richter vom Bier nach Hause, und fiel dergestalt auf die Erde, daß er gleich todt blieb.

1552 fiel bei Königstein ein Wolkenbruch, wodurch eine Mühle weggerissen wurde und 100 Personen, alt und jung im Wasser umkamen. Auch ertranken 7 Bauern, welche im Begriff waren, nach Pirna zu gehen, und in Struppen in einem Hause Schutz gesucht hatten, da das Haus ebenfalls vom Wasser fortgerissen wurde. Ein Kind aber, welches auf der Elbe von Königstein hergeschwommen kam, wurde gerettet.

Dieses Jahr war auch der Wein so wohl gerathen, daß man in Pillnitz, Boyritz, Loschwitz und dasiger Gegend ein volles Faß Wein um ein leeres vertauschte, in Böhmen aber das Faß Wein für 6 Gulden verkauft wurde.

1553 den 14. August ist in Pirna durch zwei Commissarien dem Churfürsten August gehuldigt worden.

Den 17. August desselben Jahres sind durch ein Donnerwetter sechs gefüllte Scheunen der Scharfrichterei gegenüber abgebrannt, auch das Jahr nachher brannte Klein-Sedlitz und Burkhardswalde am Feste der Kirchweih ab.

1554 Mittwochs nach Pauli Bekehrung sind zu Rottendorf zwei Mörder, welche am Gohßer Siege einen Mann ermordet hatten, mit dem Schwerdte vom Leben zum Tode gebracht, und in Pirna ein Soldat, mit Namen Kreisel geköpft worden. In einer Nacht gedachten Jahres ist auch der Gotteskasten hiesiger Kirche seines Vermögens beraubt worden.

Es wurden in diesem Jahre von Pirna aus bis an etliche über der Elbe gelegene Orte, die Meilen ausgemessen, so daß sie von hier nach Radewalde 23000, bis nach Dobra 20000, bis nach Stürza 23000 und nach Burkersdorf 22000 Schritte betrugen.

Auch brannte Freitags vor Sebastian in Rottendorf der Herrnhof nebst vier Bauergütern auf Faltens Hochzeit ab.

1555 Montags, nach Cantate, gebahr Kohlstrucks Tochter hier zu Pirna ein Kind mit einem Bischofshute.

Das Rathhaus allhier wurde großen Theils abgetragen, verändert, und 1556 wiederum neu aufgebaut.

Dienstags am Weihnachtsabend brannten in Copitz mehrere Häuser ab.

1556 Sonnabends nach Reminiscere erschien ein Komet, welcher sich etliche Wochen hat sehen lassen.

1557 hat sich der erste Lohgerber, von Zürich gebürtig, hier häuslich niedergelassen.

1558 wurde allhier ein Schlosser, Namens Scheicher, eines Diebstahls wegen gehenkt.

1559 Dienstags nach Philippi ist des Nachts bei heftigem Donnerwetter ein Stück Feuer in der Größe eines Bierfasses vom Himmel herabgefallen, und es brannten vor dem Oberthore 5 Scheunen ab.

Das häufige Regenwasser riß das halbe Oberthor weg, führte gegen dreißig Fuder Sand unter das Thor, und that sonst in den Gärten und am Pflaster großen Schaden.

Am Himmelfahrtstage war ebenfalls ein entsetzliches Hagel- und Regenwetter, daß alles Getraide zerschlagen wurde. Vor dem Oberthore machte es sechs Ellen tiefe Löcher und brachte Steine den Hausberg hereingeschwemmt. Bei der Scharfrichterei hob das Wasser das Thor aus und führte es in den Stadtgraben.

Den 21. Juli war ein Gesellschaftsschießen, wo unter andern ein silberner Becher als Hauptgewinn vorhanden war.

Den 29. Juli dieses Jahres wurde die Viehtrift am Hausberge der Brauberechtigten Bürgerschaft für Geld durchs Loos überlassen; man machte die einzelnen Parcellen zu Weinbergen und Gärten.

1561 den 18. Juli hat Urbanus Wintzler von Zschiehren einen Mann von Rottwerndorf Namens Stengel vor dem Oberthore am Tage bei der Schmiede todtgeschlagen.

1562 den 15. November war ein außerordentlicher Sturmwind, welcher zwei Scheunen bis auf das Mauerwerk einstürzte und das Getraide von den Feldern wegriß, als ob es mit Sicheln geschnitten wäre.

Freitags nach Exaudi wurde der Todtengräber Gottschalk, weil er Kraut ausgeschnitten hatte, seines Dienstes entlassen.

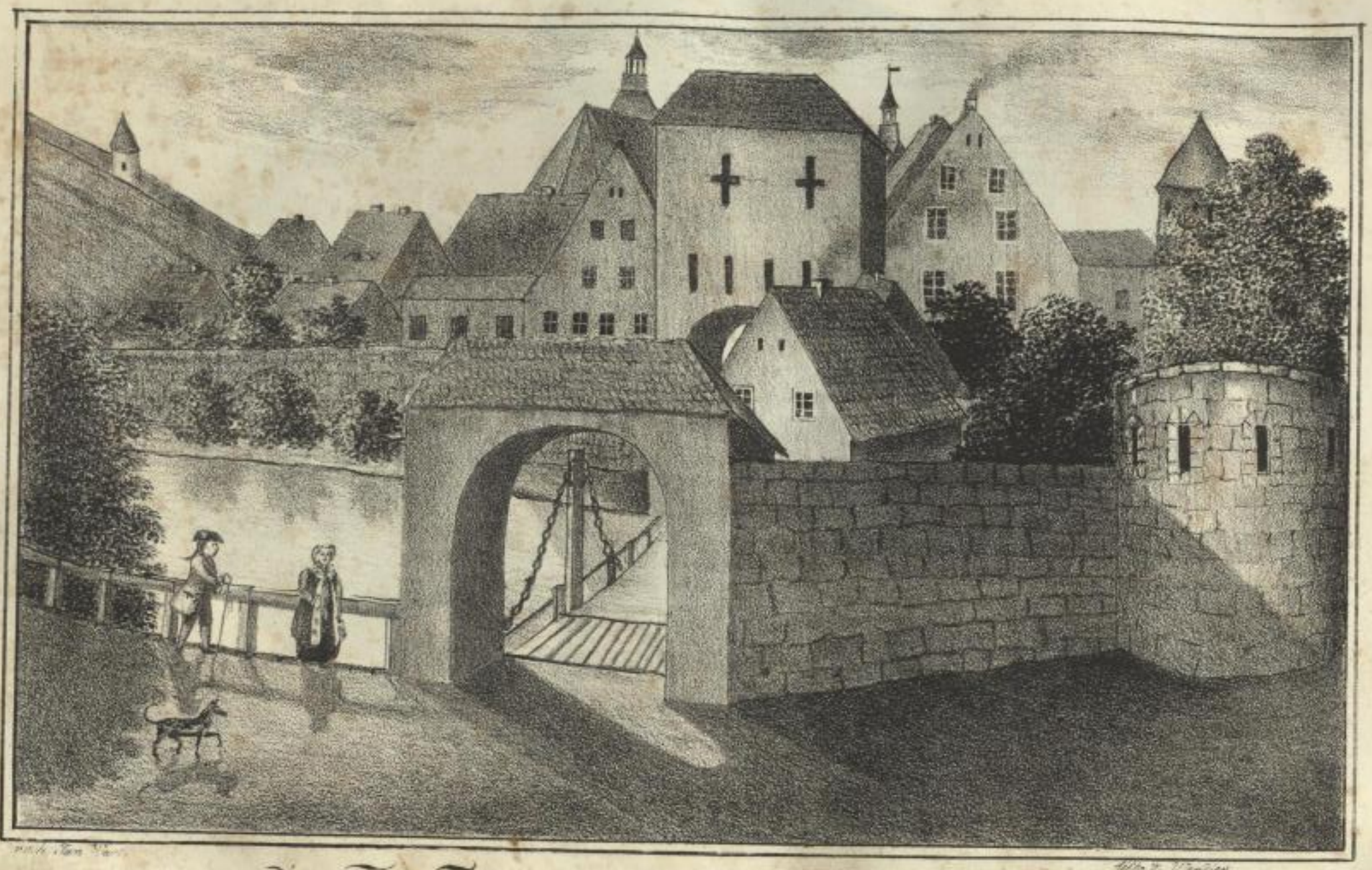
1563 ward durch Herrn Mathäus Heintzen, vor der Pforte, von dem Erdhügel bis an das Werth, durch Abmessung mit einer Schnure, die Höhe eines Brückenbaues, welcher in Anschlag gebracht wurde, in Augenschein genommen. — Ein Mühlknecht, Stephan Riehl, wurde wegen Diebstahl zur Staupe geschlagen. — Ein Schneider aus Königstein wurde, weil er einen Mann erstochen, allhier geköpft, und Hans Sirach, weil er 2 Weiber gehabt und Ehebruch getrieben, enthauptet.

Den 13. Mai fanden zwei Steinbrecher in der Posta durch einen herunterstürzenden Stein, ihren Tod.

Den 28. Decbr. erschlug Wolf aus Heidenau einen Bauer aus demselben Dorfe in der Dresdener Gasse.

1564 wurde eine Frau Namens Süßemilchen aus

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden



Das Schifftthor in den Jahren 1400_1500.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

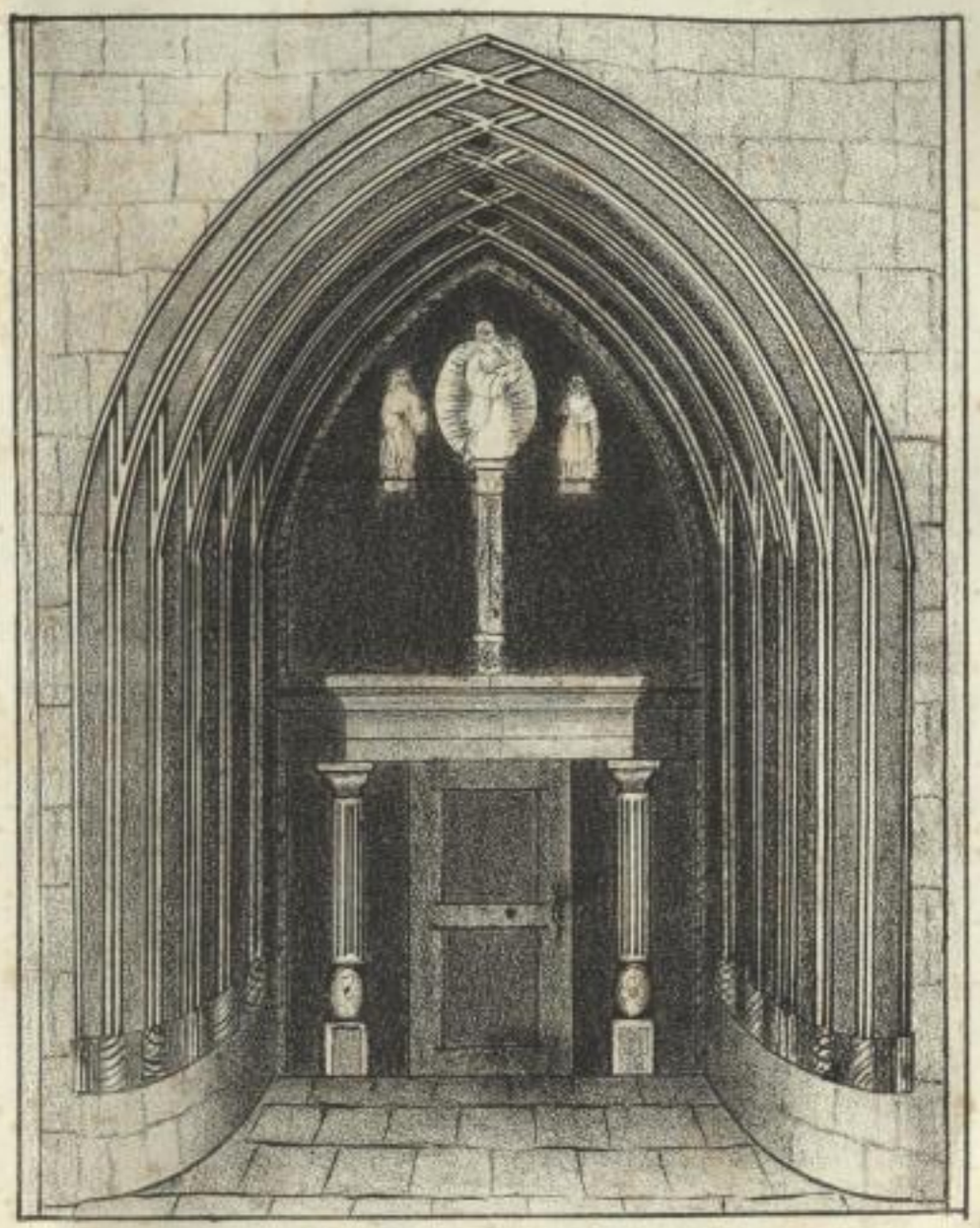
Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

M. ANTON LAUTERBACH.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Bernhardt Schwarz.
Baumeister der Kirche.



Das Primbild der Kirche, genannt:
"zu unser lieben Frauen"

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Direnſdorf, weil ſie ihren Mann erſchlagen, in der Elbe geſäcket. (Man ſetzte nämlich zwei Schiffe auf die Mitte der Elbe, welche feſt angebunden wurden, und zwiſchen dieſen wurde die Deliquentin in einen Sack geſteckt, und in das Waſſer geſenkt.)

Dieſes Jahr fiel auch Martin Bartzſch in den Stadtgraben und blieb auf der Stelle todt.

Auch machte man den Anfang den neuen Kirchhof zu bauen, und es wurde Jahres darauf, die erſte Leiche, der Fleiſcher Theilig, den 11. Mai dahin begraben.

Von einer Bürgersfrau wurde die Peſt aus Leitmeritz nach Pirna gebracht, ſo daß dieſe Seuche in Knrzem überhand nahm.

Auf dem Graben brannte ein Haus gänzlich ab. — Nach Bartholomäus iſt hier ein Comet geſehen worden. Den 7. October ſoll es hier das Anſehen gehabt haben, als regne es über Dresden Feuer. Auch die folgende Nacht darauf ſind hier und da viele feurige Wolken geſehen worden.

Daſſelbe Jahr wurde auch die ſteinerne Brücke an der Dresdner Gaſſe gebaut.

1565 wurde das Schiffthor geändert. Bis zu dieſem Jahre ſtand das Schiffthor, ſo wie die Abbildung zeigt. Später wurde noch die Mauer rechts mit dem Schießthurme weggenommen, ſo wie auch das Vorderthor. Die Zugbrücke wurde auch mehr befeſtigt, und rechts wurden ebenfalls Barrièren und Graben angebracht.

1566 ward die Elbe ſo groß, daß ſie bis auf den Markt ging. Dem Mälzer am Schiffthore, welcher Bier ohne es zugeſpündet zu haben, im Keller liegen hatte, kam das Waſſer über den Hals, ſo daß er 14 Tage nicht in den Keller konnte. Das Bier aber war hernach von ſolcher Güte, daß es reißend verſchenkt wurde.

1567 brannten am Markte zwei Häuſer ab. — Den 5. Juni ward Herzog Friedrich von Sachſen Gotha gefangen durch Pirna dem Kaiſer zugeführt.

1569 den 16. Auguſt ward allhier ein großes Schießen, (bei Funkens Mühle) gehalten, wobei Ihro Durchlaucht unſer Landesvater, nebſt andern Fürſtl. und Gräfl. Perſonen ſich befanden, bei welchem der Churfürſt 50 und der Rath 50 Gulden Rheiniſch aufgeſetzt. Ihro Durchlaucht hatten zwar links geſchoſſen, dennoch aber den beſten Gewinn vor den Pfalzgrafen erhalten.

1571 hat ſich allhier ein Leinewebergeſelle mit einem Dolche erſtochen.

Den 25. September ertrank eine Magd in der Gottleuba, und ein gewiſſer Petzold wurde, weil er Getraide geſtohlen hatte, gehenkt.

1573 den 13. Auguſt hat ſich die Elbe und Bachwaſſer ſehr ergoſſen, daß die Mühlen erſoffen, und auf dem Nicolaikirchhofe die Leichen ausgewaſchen, und viele Denkmale umgefallen ſind.

1574 den 13. Februar ſind hier zwei Uebelthäter gehängt und einer enthauptet worden. Auch ward ein Knabe in einer Leimgrube von einer Leimwand erſchlagen. — Auch wurden zwei Jungen Diebſtahls wegen zur Staupe geſchlagen.

Den 23. Juli dieſes Jahres iſt das ganze Getraide von der Welſchen Marter bis auf den Hausberg von Schloßen gänzlich zerſchlagen worden.

1575 wurde Hans Fuchs von Heydenau Diebſtahls wegen gehenkt, und

1576 ein Mann von Königſtein enthauptet.

1577 wurde Jakob Vaters Tochter, weil ſie ihre uneheliche Frucht erdrückt, in der Elbe geſäckt.

Montags vor Martini erſchien abermals ein Comet und ward 4 Wochen lang geſehen.

1578 iſt auf dem Rathhauſe über der Waage ein Thürmchen aufgeführt worden, worauf eine kleine Glocke gehangen wurde, welches zu Bürgerverſammlungen allezeit geläutet wurde.

1581 im Brande iſt daſſelbe aber wahrſcheinlich mit darauf gegangen, und nicht wieder aufgeführt worden. Auch iſt dieſes Jahr, Freitags vor dem Ablaßmarkte der Grund zu dem Rabenſteine vor dem Oberthore gelegt worden.

1580 fand man in dem Waſſertroge an der Pforte ein Kind.

1581 brannte das Rathhaus bis auf das Mauerwerk ab.

Acht Tage nach Jakobi dieſes Jahres fing die Peſt in Pirna an zu wüthen, ſo daß bis Weihnachten 829 Perſonen begraben wurden.

(Fortſetzung folgt.)

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Uebersicht II.

Die Stadtkirche.

(Fortsetzung.)

In den Zeiten vor der Reformation, war Pirna ein Sedes des Archidiakonats Meißen, worunter sich auch die umliegenden Oerter befanden. Doch, da die Stadt bald Stiftisch, bald Meißnisch-Markgräflich, bald auch Böhmisch gewesen, so hat sich auch das Kirchenlehn verändert, und man findet, daß das Patronatsrecht über die hiesige Stadtkirche dem böhmischen Kloster Ossegk eine Zeitlang zugestanden hat. Nach dem Tode des Herzogs Georg 1539 wurde durch Herzog Heinrich in den durch Erbe ihm zugefallenen Landen die evangelische Lehre, und also auch in Pirna, eingeführt.

Es war am 8. Juli 1539 als die verordneten Herrn Visitatoren, namentlich D. Just Jonas, D. Melchior von Creutz, M. Ge. Spalatin, Casper von Schönberg und Rudolph von Nechenberg hier ankamen, und das Kirchen- und Schulwesen in Ordnung brachten.

Am 25. Juli desselben Jahres den VIII. Sonntag nach Trinitatis, wurde die erste evangelische Predigt von dem verordneten Superintendent M. Anton Lauterbach gehalten, dessen ehren- und ruhmvolles Leben hier beschrieben werden soll.

Von dieses treuen Lehrers Eltern sowohl, als von dessen Geburtstage und Jahre hat man wenig oder gar keine sichere Nachricht. So viel aber weiß man, daß er von Stolpen gebürtig gewesen, und von einer Familie abgestammt hat, die ihren Namen von dem nahen Dorfe Lauterbach bekommen hat.

Sein Bruder hieß Bartholemäus Lauterbach, welcher 1496 zu Leipzig immatrik. worden, und nach vollendeten acad. Studien 1539, Amtshauptmann in Nossen geworden ist.

Unser Autor hat sich a. o. 1515 auf die Universität Leipzig begeben, ist daselbst 1517 den 18. März Baccal. Philosoph geworden. Kurz darauf ist er Magister geworden und hat sich im gedachten Jahre noch im Winter nach Wittenberg begeben, um dort die Lehren Luthers zu hören.

Von diesem wurde er sehr freundlich empfangen, und endlich wegen seiner Frömmigkeit von ihm so lieb gewonnen, daß er ihm in sein Haus und an seinen Tisch genommen hat. Letzteres gab unserm Lauterbach Gelegenheit die Tischreden Luthers zu sammeln, und die Predigten, welche Luther um das Jahr 1531 öffentlich zu Wittenberg gehalten, nachzuschreiben.

Mit Recht hat ihn Herr D. Götze in seinem Singn. d. Dom. Lutheri 8 unter Luthers vertraute Freunde gerechnet.

Durch D. Luthers Fürsprache wurde Lauterbach anfänglich Diakonus zu Leisnig. Hier erklärte ihn der Meißner Bischof Johann v. Schleinitz zu diesem Amte für untüchtig, weil, wie er meinte, Lauterbach nicht geweihet wäre. Lauterbach aber sagte:

«Mann und Weib ist ja ein Leib; bin ich nicht geweihet, so ist doch mein Weib geweihet»

hiermit meinte er den Nonnenstand, in dem sich seine Frau zuvor befunden hatte.

Von Leisnig wurde er als Diakonus nach Wittenberg berufen, und a. o. 1539 erhielt er vom Herzog Heinrich den Frommen, durch Luthers Empfehlung, den Ruf hierher nach Pirna zum ersten Superintendenten.

Hierselbst kam er den 18. Juli dieses Jahres an, und hielt seine erste Predigt den 25. Juli, wie schon oben erwähnt worden ist.

Er führte sein Amt bis an seinen Tod redlich, und war die Zeit hindurch ein steter Freund D. Luthers. Er hat öfters Briefe mit ihm gewechselt, und sich wegen verschiedener Fälle, so ihm in seinem Amte vorgekommen, Rath erholt. Von diesen Briefen ist jedoch nichts vorzufinden, aber von Luthers Gegenbriefen findet man verschiedene in einigen Sammlungen gedruckt, z. B. Kappe, Frick, von Seckendorf, führen einige in ihren Werken an.

Uebrigens war unser Lauterbach ein großer und angesehener Theolog seiner Zeit, den man zu wichtigen Geschäften und Ausrichtungen zuzog. So hat er dem Convente, welcher auf Churfürst Moritzens Befehl 1548 den 16. Novbr. wegen des Interims im Kloster zu Altzelle gehalten wurde, mit beigewohnt. Als 1555 die Generalvisitation durch ganz Meißen geschah, so war er des Herrn Sup. Gresers zu Dresden College. Im Jahre 1558 am 31. December wurde er nebst gedachten Herrn Sup. Gresern und Hans Christoph von Bernstein auf Borthen, nach Bischofswerda verordnet, um den evangelischen Gottesdienst allda einzuführen, welches auch den 1. Jan. 1559 und folgende Tage geschahe.

Als a. o. 1554 und 55 über 200 Prediger wegen der evangelisch-lutherischen Lehre an der Böhm. und Oberlauf. Grenze, durch Betrieb des Meißn. Bischofs Nicolaus II. weichen mußten; so ging dieses unsern Lauterbach und andern Meißner Theologen so nahe, daß sie sich mit einander vereinigten, und für diese Vertriebene zu Dresden eine Trostschrift aufsetzten.

Am 17. Juli 1569 hat unser M. Anton Lauterbach seine letzte Predigt gehalten. Denn an diesem Tage, nachdem er von einem Freunde Abends 9 Uhr zu Hause ankam, und noch guten Muthes mit seiner Familie war, wurde er um 10 Uhr plötzlich krank, so daß ihm sogleich die Sprache wegfiel, worauf er am folgenden Morgen früh um 7 Uhr verschied, nachdem er 30 Jahr sein Amt geführt hatte.

Man sieht sein Portrait in der Kirche über der Sacristei.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Nach seinem Tode wollte der Rath zu Pirna gern M. Pet. Glasern, Stadtprediger in Dresden, zum Sup. nach Pirna haben. Diesen aber wollte der Rath zu Dresden auch nicht gern verlieren, weshalb sie ihm Vorstellungen machten, so daß er sich endlich entschloß, zu bleiben. Es wurde daher Superintendent D. Johann Stößel.

(Fortsetzung folgt.)

Der Erlenpeter.

(Beschluß.)

Der Sage nach hat sich auf dieser Stelle, wo jetzt die Quelle entspringt, ein Erlenbaum befunden, es muß also dieser Ort ganz frei gewesen seyn. Die Möglichkeit hiervon zeigen uns die 1840 beim Baue des neuen Königl. Rentamtes vorgefundenen Gebäude. Diese sollen im Schwedenkriege, als der Commandant der Festung auf 500 Schritt um dieselbe alle Gebäude demoliren und abbrennen ließ, um mehr Freiheit zu gewinnen, und daß sich der Feind nicht dahinter verstecken könne, mit demolirt worden sein.

Wem aber diese Gebäude angehört haben, weiß man nicht. Höchst wahrscheinlich gehörten sie zur Festung Sonnenstein. Auf einigen alten Ansichten der Stadt Pirna sieht man noch einen verdeckten Gang herunter nach der Stadt führen. Auf der Hälfte desselben befindet sich ein Thurm, und unten ist der Gang mit Gebäuden verbunden, bei welchen man noch rings umher Mauerwerk, in der Gestalt von Verschanzungen wahrnimmt.

Man kann hieraus also schließen, daß die dort gefundenen Gebäude zur Festung gehört haben (Manche wollen annehmen, es seyen geistliche Häuser gewesen,) und daß sie durch einen Gang mit der Festung verbunden gewesen sind; um so mehr läßt es sich vermuthen, da man behaupten will, daß ein unterirdischer Gang aus der Stadt auf die Festung nach dem Commandantenhause gegangen sey, und wahrscheinlich blos der verdeckte Gang darunter verstanden ist.

Auch hat man gepflasterten Boden gefunden, welcher nach der Meinung einiger Hofraum, nach der Ansicht anderer aber Straße gewesen sein soll. Wahrscheinlich dienten diese Gebäude, als ein sogenannter Ausfall.

Nachdem nun dieser Berg eben gemacht wurde, so hat man bis zur Quelle des Erlenpeters einen Gang geführt, welcher wohl einer Schleuße ähnlich ist. Er ist ohngefähr 25 Ellen lang; von ihm theilen sich noch zwei Arme, einer nach links von ohngefähr 20 Ellen, der andere nach rechts blos 10 Ellen lang. Der Erlenpeter besteht demnach aus 3 Quellen, welche sich am Eingange vereinigen, und von dort, wo sich das Wasser in einen steinernen Troge sammelt, in das Königl. Justizamt, das Königl. neue Rentamt und in das dort in der Nähe befindliche Listsche Haus geleitet wird.

Der Gang bis zum Erlenpeter ist sehr eng, so daß korpulenten Personen die Passage desselben nicht anzurathen ist. Dort findet man ein Gewölbe, und in dessen Hintergrunde den Erlenpeter, wie die Abbildung zeigt. Die Figur selbst ist durch den Zahn der Zeit schon ziemlich zernagt, sowie auch die Schrift unleserlich geworden ist. Die Schrift lautete:

Der Erlenpeter bin ich genannt,
Armen Leuten wohl bekannt.
Wer nicht Geld hat in seiner Tasche,
Der trinkt mit mir aus meiner Flasche.

Das Wasser dieses Brunnens wird als ein fortwährend frisches Wasser sehr geschätzt, und hauptsächlich zum Trinken aus dem Königl. Justiz-Amte von vielen Bewohnern der Stadt geholt.

Der Sonnenstein.

Herauf, herauf zum Sonnenstein,
Wer in der Tiefe wohnet!
Das Steigen wird ihm nicht gereun,
Denn herrlich wirds belohnet!
Frisch auf! nur erst nicht zu geschwind!
Der Pfad ist lang, der Stufen sind
Zwei Hundert siebenfunfzig.

Doch gehn die Stufen allgemach
In abgesetzten Räumen;
Man steiget unter'm Schattendach
Von düftevollen Bäumen,
Und wird der Pfad dir allzulang,
Dort winket eine Ruhebank,
Um wieder Kraft zu schöpfen.

Schön lacht die Aussicht hier dich an,
Jedoch nur immer weiter!
Dort oben auf dem freien Plan
Wird Aug und Herz erst heiter.
Doch geht's den dunkeln Gang hinein,
Bedeckt den Kopf und Busen fein,
Die Luft zieht scharf darinnen!

Triumph, Triumph! Wir sind am Ziel!
Hier sind die Ueberreste
Und auch der Mauern noch gar viel
Von jener alten Feste,
Die Preußens Friedrich demolirt;
Von Sturm und Wetter unberührt
Stehn noch die Wohngebäude.

Doch schönre Scenen winken noch
Auf jenen freien Wegen;
Dem Freunde der Natur ist doch
Hieran weit mehr gelegen?
Drum fort, hinaus, wo seine Bahn
Der Elbstrom nimmt, wo ab und an
Die Schiffe lustig schweben!

O schöner Anblick! Doch empor
Nach Osten hin die Blicke!
Und habt ihr eins, so zieht zuvor
Das Fernrohr aus der Ficke!
Dort ragen Felsen groß und klein,
Der Pfaffen-Lilien-Königstein,
Der Schutz und Trotz von Sachsen!

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Und rechts und links das Aug' umher,
Um nichts zu übersehen!
An Schönheit ist es nirgends leer
In Thälern und auf Höhen!
Wohl dem, der innig sie empfand!
Doch läppisch ist's, aus Posseltand
Sie auf's Papier zu pinseln.

Doch wenn das Auge, wenn der Geist
Was Reizendes genießen,
Verlangt der zarte Gaum auch meist
Nach einem Leckerbissen.
Drum umgelenkt der Feste zu,
Was giebts, ich führe Sie im Nu
Zum schönsten Labungsplatze!

Zurück den dunkeln Gang hinaus,
Den wir vorher genommen,
Steht rechter Hand ein hübsches Haus,
Links stand's, als wir gekommen,
Wir gehn drauf zu, und finden hier
Vor ihm das herrlichste Revier
Zu Sommerlustbarkeiten!

Hier kann man unterm Himmelblau
Selbander rumspatziren,
Kann unter Linden hoch und grau
Gemächlich discuriren,
Und wenn's mit Wind und Regen dräut,
So steht ein Pavillon bereit
Und ein Lusthaus darneben.

Hier fehlt es an Genüssen nicht
Für Aug' und Ohr und Nase,
Ganz Pirna hat man im Gesicht.
Mit einem guten Glase
Erkennt man wohl zu mancher Frist,
Wie viel die Glock' am Kreuzthurm ist,
Und tausend andre Dinge.

Und was den Ort noch Eins so schön
Und lieblich macht und lebend:
Man höret Geig' und Flöte gehn
Am schwülen Sommerabend;
Es kommt wohl mancher Virtuos
Und läßt hier seine Künste los,
Zu aller Ohrenschmause.

Und wem dies alles nicht genügt,
Der spielt Großbart, Solo, ein Preß
Kann auf dem Langschub hochvergnügt
In Schweiß sich bringen ganz expres.
Auch giebt es drin ein Billard,
Wo Kugeln mehr als felsenhart—
Sich, trotz den Böcken stoßen.

Wenn nur brav Geld im Beutel klirrt,
So darf man nicht verzagen;
Gleich wird ein rascher, flinker Wirth,
Was wie sie befehlen, fragen.
Kaffe, Choklade, Wein und Punsch
Wohl auch ein Schnittchen Grog nach Wunsch
Ist Augenblick's bereitet.

Auch mag man nach so ächten Bier
Die halbe Welt durchreisen;
Es ist so kräftig nicht wie hier,
Wie alle Fremde preisen;
Den deutschen Durst es trefflich löscht,
Waldschlößchen, was hat es für Gesicht,
Gleich einer weißen Mütze.

Und wem der Hunger nagt und zwickt,
Der ist hier wohl berathen,
Im Kochen ist man hier geschickt
Im Backen, Sieden Braten.
Was stärket, labet und erfrischt,
Steht vorn am Eingang aufgetischt,
Den Appetit zu reizen.

Da stehn, im lieblichsten Gemisch,
Viel tausend Sorten Schnäpse,
Sandkuchen. Pfannkuchen, Fisch,
Und Hasen, Reh' und Schöpse,
Und alles echt und delikat,
Für neues Geld; wer altes hat
Kann's eben so gut haben!

Herauf, herauf zum Sonnenstein,
Der Schönheit hohem Throne!
Die Mühe wird ihm nicht gereun,
Denn er ist Pirna's Krone!
Ja, hätt' er ihn in seiner Stadt,
Gäb mancher große Potentat
Wohl tausend Millionen!

Druck von C. G. Keller in Pirna.

Die Stadt Pirna

und ihre Merkwürdigkeiten.

I. Jahrgang. März. 3. Lieferung.

Uebersicht I.

Fortsetzung

der verschiedenen historischen und sagenhaften Begebenheiten der Stadt Pirna.

1582 Dienstags nach Baptismi wurden allhier fünf Personen zugleich gehenket.

1586 war ein sehr harter Winter. Die Elbe gefror schon den 17. November zu und blieb bis zum 12. Februar stehen. Die Mühlen waren alle eingefroren, weshalb eine große Mahltheurung entstand. Die Eisfahrt ging jedoch wegen des nur langsam eintretenden Thauwetters gut von Statten.

Den 6. März dieses Jahres wurde allhier die Gedächtnißfeier des im Februar dieses Jahres verstorbenen und zu Freiberg begrabenen Churfürsten August gehalten.

Unter Läutung aller Glocken zogen die Mitglieder des Raths, die Geistlichkeit, die Schulen, die Bürger und alle Eingepfarrte paarweise in die Kirche, und wohnten der diesfalls gehaltenen Gedächtnisfeier bei. Der Altar und die Kanzel waren mit schwarzem Tuch überzogen.

1587 wurde der Kirchhof bei der Begräbnißkirche vor dem Dohnaischen Thore mit etlichen tausend Fuder Erde überschüttet und erhöhet.

Desgleichen ward der Roß- und Viehmarkt allhier bestätiget. Der Rabenstein vor dem Oberthore ward auch wieder weggerissen, und nach der Viehleithe zu in die Sandgasse gebauet.

Der Weg von **Funkens Mühle** (jetzt **Stadtschreibermühle**) wurde bis an das Dohnaische Thor gepflastert, und der Kostenaufwand ward von dem damaligen Bürgermeister Prommnitz bestritten.

Es ist jetzt allerdings von diesen Pflaster nichts mehr zu sehen, man hat jedoch bei mehreren Untersuchungen gefunden, daß die ganze Breitegasse gepflastert gewesen ist. — Wahrscheinlich wurde dieses Pflaster weil die Ausbesserung desselben einen zu großen Kostenaufwand verursacht haben würde, verschüttet, und eine Chaussée darüber geführt.

1588 ward der Kirchhof um die Hauptkirche in der Stadt gepflastert, und die Kirchhofmauer sammt den Begräbnißschwibbogen gebaut. Auch ist der Theil des Stadtgrabens, vom Dohnaischen bis zum Oberthore gebaut und Wasser hineingeleitet worden.

1589 war ein sehr trockenes Jahr. Von Ostern bis Bartholomäi regnete es nur zwei mal, und noch dazu sehr wenig, so daß Menschen und Vieh große Noth leiden mußten. Die Elbe konnte man an vielen Orten durchwaten.

Auch fing man an die Festung Königstein zu befestigen und steinerne Brustwehren darum zu bauen.

1590 den 3. September des Nachts um 12 Uhr bemerkte man allhier unter einem entsetzlichen Sturmwinde, eine starke Erderschütterung, daß die Häuser gebebet, die Glocken angeschlagen haben, und die Gläser von den Simsen herabgefallen sind. —

In Wien fiel der Stephansthurm ein, wobei 30 Personen erschlagen wurden.

Auf der Festung Königstein wurde durch Churfürst Christian I. der Grundstein zur Christiansburg gelegt.

1591 den 10. September trug sich eine wunderliche Begebenheit zu. Man sahe auf der Festung Sonnenstein zwei große Raben auf einer Feuereese, welche sich gewaltig bissen. Im Fortfliegen rissen sie einen Mauerziegel aus derselben und nahmen ihn mit fort, ließen ihn dann unter völligem Beißen und Schreien herabfallen. Derselbe fiel vor Casper Klippchens Hausthüre, sprang manns hoch in die Höhe und blieb dennoch ganz.

1592 den 27. November machte man den Anfang der Betstunde, wegen Herannahen der Türken. Es wurde Mittags 12 Uhr gelauten, etliche Lieder gesungen, und alsdann die hierzu abgefaßten Gebete verlesen.

1594 sind von der Stadt Pirna und den dazu gehörigen Dorfschaften 80 Mann Rekruten ausgehoben, und nach Ungarn gegen die Türken geschickt worden.

1595 war eine wunderbare Witterung. Die Hundstage waren sehr kalt, wogegen man zu Weihnachten alle Vergnügen im Freien genießen konnte.

1597 wurden hier von den Bürgerssöhnen verschiedene Komödien öffentlich aufgeführt.

1598 den 15. October kamen gegen zwei tausend Störche über unsere Stadt, und ließen sich auf der Festung Sonnenstein, der Kirche und etlichen Privathäusern nieder, sie hielten hier ihr Nachtlager und zogen dann weiter.

Dieß erregte ein nicht geringes Aufsehen; viele meinten, es sey eine gute Vorbedeutung; andere hingegen glaubten, daß die Türken bald kommen würden, obgleich sie sich damit trösteten, daß, so wie die Störche gleich wieder fortgezogen waren (und dieß sollte als eine Vorbedeutung gelten) dann auch die Türken gleich wieder abziehen würden.

In diesem Monat haben die Kirschbäume wieder zu blühen angefangen, so wie auch an den Birnbäumen, als deren Früchte schon so groß als die Nüsse waren, wieder frische Blüthen hervorgeschossen sind.

1599 fing sich die Pest wieder bei einem Bürger Namens Zeuner an, und raffte viele Menschen hinweg,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

auch blieb Liebstadt, Königstein und Gottleuba nicht davon befreit.

1600 den 16. December hat der Administrator, Herzog Friedrich Wilhelm nebst seinem glänzenden Gefolge, bei Besichtigung der Festung Königstein, auch unsere Stadt mit seinem Besuche beehrt.

Dieses Jahr entstand zwischen dem Rath und der Bürgerschaft ein Streit, worauf höhern Orts eine Commission hergesendet wurde. Der Rath, welcher vormals aus 18 Personen bestand, welche wechselsweise regierten, wurde bis auf 9 Personen verringert.

1601 den 2. Februar kam der Erzherzog Maximilian von Oestreich hier an.

Den 12. Juni ist Churfürst Christian II. nebst Johann Georg und August, auf einer Lustreise zugleich hier in Pirna gewesen.

Auf der Rückfahrt zu Schiffe nach Pillnitz kamen sie in Lebensgefahr, indem das Schiff durch Pulver in Brand gerieth. Es wurden viele Personen beschädigt; viele sprangen ins Wasser (worunter Herzog Georg selbst mit war) und wurden alle noch glücklich gerettet, bis auf den Hofnarren Clauß welcher verloren war.

Den 2. November wurde dem Churfürsten Christian allhier auf dem Markte gehuldigt.

Den 25. December ergoß sich die Gottleube so sehr, daß die steinerne Brücke auf der Bleiche von der Fluth umgeworfen wurde.

1602 war zu Fastnachten eine solche warme Witterung, daß die Bäume alle aufblüheten, es erfolgte aber hierauf ein unfruchtbares Jahr.

Den 1. September sind 150 Mann Bürger aus Pirna, auf Churfürst Christians Beilager in völliger Montirung und Rüstung nach Dresden zur Aufwartung abmarschirt. —

Auch brachte man einen von einem bösen Geist besessenen Menschen von vornehmen Eltern aus Böhmen (dessen Name aus gewissen Absichten verschwiegen blieb) hierher nach Pirna. Anfangs logirte man ihn in Naakens Gasthof, später bei eine Färberswittwe ein, wo durch fleißiges Gebet der Herren Geistlichen, namentlich des Herr Superintenden M. Lademann von hier, und Herrn M. Blumen aus Dohna, der böse Geist Abends 9 Uht ausgefahren ist.

Die ausführliche Beschreibung hiervon soll in M. Quirsfelds Postille am Sonntage Oculi ausführlich zu lesen seyn.

1603 den 16. Juni ging ein junger Mensch, Namens Michael Pusch in die Elbe baden, und mußte, da er über die Elbe schwimmen wollte, ertrinken.

Den 9. August ward vor dem Schiffthore ein Dresdner Soldat von einem hiesigen erstochen.

Den 5. October ist ein Ringelschmidt aus der Posta, als er mit seinem Lehrling Hausrath über die Elbe fahren wollte, wegen zu starker Ladung ertrunken.

1605 den 31. October ist Thomas Wiedemann, Kaufmann allhier, in Johann Niemers Hause gefallen, und ist auf der Stelle todt geblieben.

Desgleichen stürzte Amos Meitschel, Bürgermeister in Gießhübel, an demselben Tage Abends auf der Straße nach Zehista vom Pferde.

Auch fing man denjenigen Räuber, welcher nach Churfürst Christian geschossen hatte, nebst seinem Mitgesellen. Der erstere wurde geviertheilt, der andere mit glühenden Zangen gezwickt.

1606 den Weihnachtsheiligenabend brach abermals eine schwere Krankheit aus, so daß dieses Jahr an Kindern und Erwachsenen 1000 Personen beerdigt wurden.

1607 war ein sehr kalter Winter, daß das Eis neun Wochen stehen blieb. Es ließen sich auch viele Wölfe sehen, welche an Menschen und Vieh großen Schaden anrichteten.

Den 12. October Abends 10 Uhr ist das Städtchen Dohna bis auf die Kirche und Pfarrerwohnung abgebrannt. Das Feuer war durch eine Magd aus Zschachwitz in einer Scheune angelegt worden. Es verbrannten dabei fünf Menschen und noch vieles Vieh und Geräthe.

1610 den 16. August kam Sr. Durchlaucht unser damaliger Landesvater Christian II. von seiner Reise, welche er nach Wien zu Sr. Kaiserl. Majestät gemacht hatte, zurück nach Pirna, und ging Tags darauf zurück nach Dresden.

Dieses Jahr ward Wolf Friedrich von N. Hauptmann auf der Festung Königstein, Verbrechens halber an einer Eiche nach der Elbe heraus gehenkt. Zuvor wurde er durch den Scharfrichter seines rechten Daumens und zweier Finger beraubt.

1611 brannten wieder in Dohna 7 Häuser und zwei Scheunen ab.

Das Feuer war abermals von der voriger Magd aus Zschachwitz angelegt; hierbei aber wurde sie ertappt, und in Pirna, nachdem man sie zuvor enthauptet hatte, verbrannt. — Es war ein Mädchen von 15 Jahren. —

Den 11. August wurde ein hiesiger Bürger, Namens Windisch, auf der Straße vom Blitz getroffen.

Den 16. September wurde dem Churfürsten Johann Georg I. gehuldigt.

1612 den 21 October brannte am Elbthore eines Weißgerbers Haus ab, wobei eine Magd im Feuer umkam.

1617 den 28. Februar Vormittags zwischen 9 und 10 Uhr wollten die Copitzer Fährleute einen leeren Wagen mit zwei Ochsen bespannt nebst fünf Personen bei großem Winde und hohem Wasserstand über die Elbe fahren. Als sie bis auf die Mitte der Elbe gekommen waren, erhob sich ein Windstoß und füllte die Fähre mit Wasser, so daß sie mit dem Strome fortgerissen wurde. Beim Brauden sprangen zwei Personen mit großer Gefahr ans Land; die übrigen mußten mit fort bis nach Birkwitz, wo, da sich der Wind ein wenig gelegt hatte, die dortigen Schiffer mit Kähnen zu Hülfe kamen. Hier wurden die übrigen drei Personen noch glücklich gerettet; die beiden Ochsen waren aber todt, und nur einer konnte noch geschlachtet werden.

Den darauf folgenden Sonntag ließen die Geretteten in der Kirche Gott ihren Dank bringen.

1619 im April wurde der Geleitsmann Starke seines Dienstes entlassen, und der Rathsherr Wagner, welcher das Versprechen gab 31,600 Gulden jährlich

einzuliefern, dagegen in Pflicht genommen. Starke erhielt jährlich 200 Gulden Pension.

1620 den 31. Mai Nachmittags ertrank des Bretmüllers Söhnlein von 3 Jahren in dem Mühlgraben. Es wurde vor dem Rechen der Niedermühle gefunden und nach gerichtlicher Aufhebung mit der halben Schule beerdigt.

1621 den 27. Juni zwischen 11 und 12 Uhr Mittags schlug der Blitz in des Geleitmanns Wagner Haus, neben dem Amthause. Der Blitz fuhr am Giebel in das Haus, schlug viele Ziegel herunter und zerschmetterte dort viele Balken; dann fuhr er in vielen Stuben des Hauses umher, zerbrach einen großen Spiegel in der Geleitsstube, und fuhr einem Bauer, der eben das Geleite bezahlen wollte, durch den Hut, betäubte ihn eine Weile, jedoch ohne Schaden. An den Fenstern zerschmolz das Blei, zündete aber nirgends etwas an, obgleich viele feuerfangende Sachen, als Pulver, Wolle und Heu auf dem Boden lagen.

1630 den 12. August Mittags zwischen 12 und 1 Uhr ward des Müllers Sohn in der Posta, als er ein Stück Werkzeug schleifen wollte, von dem Rade jämmerlich zerquetscht.

Er wollte den folgenden Tag bei dem Schleifer in die Lehre treten. Es ist merkwürdig, daß diesem Jungen vier Tage vorher geträumt hatte, er wäre von dem Rade ergriffen und zerquetscht worden. Er hatte hierauf seinen Vater gibeten, ihn dieses Handwerk nicht lernen zu lassen, sein Vater aber hatte erwiedert, man müsse nicht auf Träume achten.

1651 war die Elbe ungewöhnlich groß und brachte vieles Holz und Schiffe mit sich, weil das Wasser sehr schnell gewachsen war.

1655 den 7. Februar war ein sehr großes Wasser welches das größte Wasser gewesen ist, welches unsere Vorfahren angemerkt haben.

Es war noch 16 Zoll höher, als die Wasserfluth a. o. 1784.

Am hiesigen Zollhause befindet sich eine Tafel mit nachstehender Schrift:

Nach gnädiger Errettung aus grausamer Wassersnoth wurde der Nachkommen willen dieses Denkmal hierher gesetzt im Jahr 1655.

Da DIe ELbe VnD VeberaVs große WassersfLVth Vnerhörter WeIse bIs hIeraVf gIng.

Christoph Pöckel Geleitsmann
den 7. Febr. 1655.

Erklärung der oberen Schrift.

Da die Elbe und überaus große Wasserfluth unerhörter Weise bis hierauf ging.

Die lateinischen Buchstaben als Zahlzeichen betrachtet geben das Jahr 1655.

Drei D	=	1500
Zwei L	=	100
Zehn V	=	50
Fünf I	=	5
		1655

Die Tafel befindet sich am ersten Stock des Hauses; demnach ist das Wasser bis in die Oberstube gegangen.

Auch befindet sich links, wenn man vom Schiffthore herein kommt, am ersten Hause ebenfalls eine Tafel mit der Jahreszahl 1655, nebst einem darunter befindlichen Strich, welche ebenfalls als Denkmal an diese Wasserfluth erinnert.

1661 wurden von Churfürst **Georg II.** folgende verschiedene Verordnungen und Bekanntmachungen erlassen.

Wegen der damals zu sehr vorkommenden **Gotteslästerungen** und sonst unordentlichen Lebens wurden an den Kirchhöfen, Rathhäusern und Schenkstätten Halseisen angebracht, und nach Befinden des Ortes, wo die diesfallsigen Verbrecher geflucht, gelästert oder dergl. verübt hatten, stellte man sie an den Pranger.

Hinsichtlich des **Spiels** war verordnet worden, daß keiner unter 18 Jahren spielen dürfe. Ferner, daß ein Mann von Adel nicht über einen Thaler, ein vornehmer Mann bürgerlichen Standes, nicht über 12 Gr., ein Handwerksmann nicht über 4 Gr. und ein Bauer nicht über 1 Gr. verspielen dürfe, und dieses dürfe auch nicht unter 1 Monat wieder geschehen.

Bei **Hochzeiten** durften Adlige nicht mehr als 14 Gäste einladen, und die Hochzeit durfte nicht über 4 Tage dauern; dabei durften auch nicht mehr als 12 Speisen auf eine Tafel aufgesetzt werden. Bürgerliche mußten 14 Tage vor ihrer Hochzeit an Gerichtsstelle erscheinen, und die Zahl ihrer Gäste, so wie alle andere dabei zu treffende Einrichtungen angeben, worauf ihnen alles vorschriftmäßig, wie sie ihre Hochzeiten halten konnten, mitgetheilt wurde. Die Einladungen und Ausrichtungen geschahen durch verpflichtete Hochzeitsbitter. Am Tage nach der Hochzeit mußten der Bräutigam und Hochzeitsbitter wieder vor Gericht erscheinen und angeben, ob sie alles richtig gehalten hätten. Auch in Hinsicht der Geschenke durfte von einem Fremden nicht mehr als 1 Thlr. —= —= Hochzeitsgeschenk gegeben werden; den Aeltern und Geschwistern stand jedoch frei ein mehreres zu geben. Für Brautkränze gab man aber sehr viel aus; doch war auch ein Gesetz, daß bei Vornehmen ein Brautkranz nicht über 9 — 10 Thlr. —= —= bei Geringen aber nicht über 2 — 3 Gulden koste. Ueberhaupt war ein zu großer Aufwand verboten.

Unser damaliger Landesvater mußte aber um deswillen solche strenge Maßregeln ergreifen, weil die Menschen zu viel verschwendeten und auf den Luxus verwendeten.

Auch wurden die **Trauungen** in Privathäusern verboten, denn man hatte sich Zeither wenig in der Kirche trauen lassen, und zwar wurden die Trauungen in Früh- (um 10 Uhr Vormittags) und Abendhochzeiten (Nachmittags 4 Uhr) getheilt.

Von dieser Zeit rührt auch die Bestimmung her, daß bei **Kindtaufen** adlichen Standes 7 bis 9 Pathen, bei Bürgern und Bauern aber weder mehr noch weniger, als 3 Pathen genommen werden dürften. Aller Aufwand wurde ebenfalls verboten, und festgesetzt, daß Leute des höhern Standes nicht mehr denn 1 Dukaten, Bürger und Handwerksleute nicht mehr

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

denn 1 Thlr. —= —= oder Gulden und Bauern 12 Gr. einbinden sollten.

Auch wurden denen 3 — 4 Tage Gefängniß aufgelegt, welche vor der Taufe mit dem Kinde in ein Wirthshaus gingen, welches so häufig auf dem Lande vorkam und noch vorkommt.

Sonstige **Gastereien** und dergl. durften nicht länger als bis Abends 10 Uhr dauern. In Schenken durften die Gäste nicht länger als im Winter bis 8 Uhr und im Sommer bis 9 Uht behalten werden.

Auch wurde bestimmt, daß alle **Kirchweihfeste** weil sie oftmals dem Hausherrn zur ungelegenen Zeit gehalten wurden, zwischen **Martini** und **Nicolai** gehalten werden mußten, und zwar durfte keines länger als 2 Tage dauern, ein Hausherr auch nicht mehr als 6 — 8 Gäste laden, und auch nur einmal des Jahres stattfinden.

Hinsichtlich der **Handwerkszünfte** wurde die a. o. 1577 erlassene verbesserte Polzei-Ordnung in Erinnerung gebracht, nach welcher die Kinder der Leineweber, Barbierer, Schäfer, Müller, Zöllner, Pfeifer und Bader, so wie die der Amts-Frohne, der Stadt und Landknechte bei jedem Handwerke auf- und angenommen werden mußten.

Kleiderordnung.

Goldne und silberne Spitzen, Franzen, Schnüren, mit Gold und Silber durchwürkte Zeuge u. s. w. zu tragen, war blos denen von **Adel,** den **Räthen, Officiers** und noch andern erlaubt, doch waren auch hier verschiedene Stufen.

Den **Doctores, Räthen** und ihren **Frauen** war blos für ihre Staatskleider: Sammet, Atlas, Mohr, Taffent und dergl. so wie Tuch die Elle für 3 Thlr. erlaubt zu tragen, und zur täglichen Kleidung wollene, härene und dergl. wovon die Elle nicht über 2½ Thlr. kommen durfte. Ihre Töchter durften sich jedoch nicht den Müttern gleich kleiden, sondern blos seidenes Grobgrün, Taffent und Tretzenel tragen.

Dieser Classe folgten die Beamten des Hofes und der Städte, z. B. **Rent- Cammer** und **Münzmeister, Buchhalter, Secretairs, Rathspersonen** der Städte, welche sich nebst ihren Frauen von den vorigen dadurch unterschieden, daß sie nicht Ganz- sondern blos Halbseidenes tragen durften.

Geistliche Personen durften sich blos mit inländischen Tuche kleiden, so auch ihre Frauen blos an Ehrentagen seidenen Taffent tragen.

Studenten konnten sich ein jeder nach dem Stande seines Vaters kleiden.

Advocaten, Actuarien und dergl. durften blos Tuch die Elle für 2 Thlr. tragen. Ihren Frauen und Töchtern war jedoch erlaubt, seidene Tobieu-Schürzen zu tragen.

Den **Bürgermeistern, Amtleuten, Schössern** und **Rathsverwandten** nebst ihren Frauen war nach Gelegenheit zu Ehren ein Kleid und Mantel von ausländischen Tuche die Elle für 2½ Thlr. auch seidene Kleider, jedoch von solchem Zeuge, da die Elle nicht mehr denn 1½ Thlr. —= —= kostete erlaubt zu tragen.

Bürger und **Bauern.** Die Ersteren gingen blos in Tuch, und ihre Frauen durften höchstens seidene Schürzen tragen, die Letzteren aber durften für's Allgewöhnliche blos Leinwand und zu Besseren wollenes höchstens Vierdrath haben.

Jeder Schneider war straffällig, wenn er Jemand ein Kleid fertigte, das seinem Stand nicht zukam. Die Strafe steigerte sich von 8 Thlr. bis 16 Thlr., beim dritten Male legte man ihm ein Vierteljahr das Handwerk.

Desgleichen wurden Gesindetaxe festgesetzt.

Ein Verwalter erhielt jährlich 30 Gulden,
= Schirrmeister = = 12 =
= Knecht = = 8, 7 auch 6 Gulden,
Eine Magd = = 6, 5 = 4 =

Ein Tagelöhner erhielt in der Zeit von Ostern bis Michaelis täglich ohne Kost 3 Gr. und von Michaelis bis Ostern 2 Gr. 6 Pf. Einer Frau gab man außerhalb der Erndtezeit täglich ohne Kost 1 Gr. 6 Pf.

Einem Bothen zahlte man für eine Meile Weges 2 Gr. —.

In den Städten erhielten Zimmerleute:
Der Meister wöchentlich 1 Guld. 3 Gr.
ein Gesell = 1 = — =
bei den Maurern:
der Meister wöchentlich 1 Guld. 6 Gr.
ein Gesell = 1 = — =
ein Tagelöhner = — = 18 =

(Unter diesen Gulden sind meißnische a 21 Gr. —= verstanden.)

Sämmtliche Handwerksleute mußten früh um 4 Uhr (im Sommer) ihre Arbeit beginnen, dagegen hielten sie 2 Stunden Mittag und Abends um 6 Uhr Feierabend. War in einer Woche ein Feiertag, so wurde ihnen derselbe nicht vom Lohn entzogen, waren aber deren mehrere, so wurde ihnen auch blos einer vergütet. Die sogenannten **Badeschichten**, (das eher Aufhören am Sonnabend) wurde auch eingestellt.

1685 im August kamen Sr. Churfürstliche Durchlaucht Joh. Georg III. nebst dessen beiden Prinzen zu Wasser aus Böhmen nach Pirna und übernachtete bei dem Geleitsmann Pöckel, und passirten Tags darauf nach Dresden.

1690 den 6. Jan. als am Feste Epiphanis, entstand unter der Predigt ein unvermutheter Tumult wegen Fortgang des Eises, welches sich oberhalb des Vogelgesanges geschützt hatte. Die über der Elbe wohnenden Kirchkinder, aus Copitz, Posta und Pratzschwitz, welche in der Kirche waren, mußten bis den andern Tag Nachmittags in Pirna bleiben. Der Eisschutz mußte mit Kanonenkugeln zerschossen werden.

Den 7. März langte allhier eine Türkin, mit dem Zunamen Batmuth, ihres Alters etwa dreißig Jahr und aus Cradisca gebürtig, an. Sie war eines türkischen Spahi Ehefrau, und a. o. 1685 bei Eroberung Neuheusels, wo ihr Mann vermuthlich geblieben, durch einen Officier mit hierher gebracht. Er schenkte sie Anfangs einigen Adligen, und dann erhielt sie der hiesige Amtmann Scheiden.

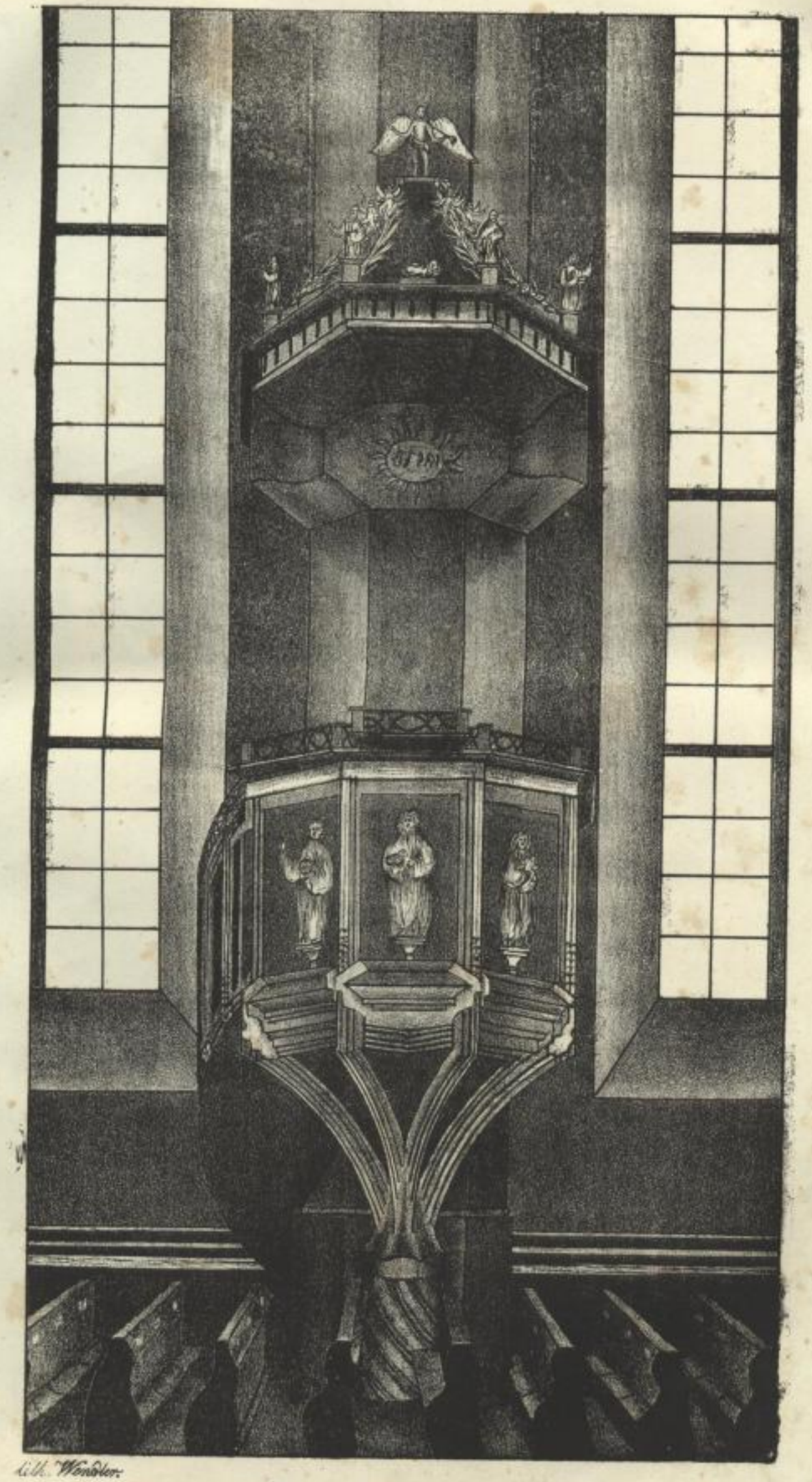
Der Herr Diaconus M. Junghause unterrichtete sie ein ganzes Jahr im Christenthume, und hernach wurde sie getauft, wobei 13 vornehme Pathen theils adligen theils bürgerlichen Standes waren. Sie erhielt den Namen Juliane Christiane und wurde sehr beschenkt.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Das Wappen
der Stadt Pirna.

Lith. Wagner

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden



lith. Wendler.

Die Kanzel.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

lith. v. Winkler nach Canaletto.

Das Pohmaische Thor im 17. Jahrhunderte.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Am Tauftage Abends gab der Herr Amtmann ein glänzendes Soupee.

Den 19. April ward am Zehistaer Wege von einem Steinbauer aus Seidewitz ein betrunkener und sonst bösen Lebens übel berufener Mann, ein Schneider aus Zuschendorf, unversehens überfahren. Er wurde gerichtlich aufgehoben und auf den weiten Kirchhof begraben.

Den 4. Mai kam Churfürst Joh. Georg III. nebst seinen beiden Söhnen zu Wasser nach Pirna und übernachteten bei dem Geleitsmann Pöckel.

Den 24. Novbr. Nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr, wie auch um 6 und 7 Uhr ist bei stiller Luft allhier ein Erdbeben wahrgenommen worden, welches besonders der damalige Stadtmusikus Schmidt aus der Bewegung der Saiten und aus dem Klange der musikalischen Instrumente bemerkt.

In der Stadt wurde es an verschiedenen Häusern wahrgenommen, und auf der Festung Königstein hat sich die Erschütterung noch stärker merken lassen. Die Schildwachen sind auf ihren Posten so getaumelt, daß sie sich anhalten mußten, auch hat man einen Knall als den eines grobeu Geschützes gehört. Der damalige Festungscommandant Graf Flemming hat auch alles untersuchen lassen, aber man hat nichts gefunden, und daher vermuthet, daß ein Stück Felsen losgesprungen sein mag. Nach einigen Tagen fand man in der Leipziger Zeitung, daß dieses Erdbeben in Sachsen an verschiedenen andern Orten bemerkt worden ist.

1691 im Monat Juni wurde auf der Langengasse, in dem damaligen Haasischen Hause, bei Wegräumung eines Schutthaufens auf dem Malzboden eine Schachtel mit einem Kinde gefunden. Es war schon großentheils verwest, und von der Thäterin hat man nichts entdecken können.

Im Monat September wurde desgleichen bei der Hölle auf einem Krautacker ein Kind gefunden, welches von einer Magd aus Böhmen, welche dort gedienet hatte, weggelegt worden war, worauf sie sich in ihr Vaterland fortgemacht hatte.

Den 6. October Abends gegen 9 Uhr ritt ein betrunkener Jägerbursche vor dem Oberthore den Graben herunter; weil aber damals der Stadtgraben ohne Vermachung war, fiel er mit sammt dem Pferde beim Dohnaischen Thore in den Graben; es nahmen aber beide keinen Schaden. Man brachte den Jäger mit Hülfe einer Leiter noch Abends heraus, das Pferd aber wurde den folgenden Morgen unter dem Oberthore herausgeführt. Es war nichts verloren gegangen als ein Pistol, welches auch nicht wieder gefunden wurde.

Den 7. October früh am 4 Uhr entstand am Dohnaischen Thore bei dem Schuhmacher Hauschild eine Feuersbrunst, wodurch selbiges Gebäude gänzlich in Asche gelegt, die beiden Nachbarhäuser aber sehr beschädigt wurden.

Auch erstach der Dohnaische Hospital-Verwalter, Abraham Berthold, in Betrunkenheit und aus altem Haß mit dem Degen den hiesigen Tagelöhner Jacob Gemichen, ehemaligen Schirrmeister auf dem Liebenaischen Guthe, welcher auch betrunken war. Nach drei vierteljährigem Gefängniß und geführter Defension ward er seines Arrestes wieder entlassen.

1693 den 25. August des Nachts zwischen 12 und 1 Uhr kam in Copitz Feuer aus. Es brannten 5 Bauerhöfe und viele mit Getraide gefüllte Scheunen ab.

Den 18. September ließ Johann Georg der Vierte durch den Kammerherrn von Bosen, Herrn Hofrath von Rohr und dem Herrn Kreisamtmann Becker von Stolpen, als verordnete Commissarien, die Erbhuldigung abnehmen.

(Fortsetzung folgt.)

Uebersicht II.

Die Stadtkirche.

Chronologische Nachrichten der Stadtkirche.

1466 hat man angefangen, den Grund zu dem **Thurme** der Stadtkirche zu legen, welcher von ganzen Werkstücken (Quadern) unter Leitung des Baumeisters Clement Goldschmidt gebaut worden ist. Des Baumeisters Grabmal soll sich in der Kirche grade unter dem Thurme befinden. Man findet dort eine Platte, welche seine Gruft bedecken soll. Auch soll man ehedem sein Bildniß erhaben auf dieser Platte gefunden haben, jetzt ist aber alles Erhabene darauf abgespitzt worden.

1525 ist die **große Glocke** auf den Kirchthurm gezogen worden, welche 41 Centner 3 Stein und 3 Pfund wiegt.

1539 wurde, wie schon erwähnt, die evangelisch lutherische Lehre eingeführt.

Am Tage Jacobi wurden **zum ersten Male** drei Kinder die von einer Mutter geboren waren, evangelisch getauft.

Auch wurde M. Peter Bläsamus in demselben Jahre zum Archidiaconus und Johann Zimmler zum Diakonus berufen, der erstere aber erhielt 1540 in Meißen die Stelle als Superintendent. Nach ihm ward Engelhardt Markert allhier Archidiaconus, welcher aber

1543 in seine Heimath (Hammelburg vom Stift Fulda) berufen wurde; seine Stelle ersetzte Christoph Justi.

In demselben Jahre ward bei dem Kirchenbaue das **Chor** und die **Kanzel** zu Stande gebracht.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Es erhebt sich aber hier ein Zweifel, nämlich: daß die jetzt noch stehende Kanzel unter dieser a. o.

1543 erbauten nicht verstanden seyn kann. Denn Dietmann, in seiner Sammlung der Priesterschaft vom Churfürstenthum Sachsen, spricht, daß die Kanzel 1576 erst hinein gebaut worden sey. Es läßt sich daher vermuthen, daß eine einfache Kanzel 1543 erbaut worden ist, und daß man 1576 an deren Stelle eine schönere, die jetzt noch stehende gebaut hat.

Diese ließen: Thomas Zeidler, Herr Bürgermeister Promnitz, Hans Nacke, Casper Funke und Ehrhardt Sommer auf ihre Kosten bauen.

Ihre Namen sind oben inwendig in der Kanzel noch zu lesen, und an dem Pfeiler über der Kanzel, standen noch bis a. o. 1802 die Worte:

Praedica, insta, argue, obsecra, increpa.
2. Tim. IV. 2.

Predige, halte an, drohe, strafe, ermahne.

Hierzu die Abbildung der Kanzel.

(Fortsetzung folgt.)

Das Wappen der Stadt Pirna.

Das älteste **Wappen** unsrer Stadt war ein einfacher Birnbaum, und (wie Zaake sagt) muthmaßlich darum ihr verliehen, weil in dieser Gegend in den hohlen Wegen, Thälern und Auen viele wilde Birnbäume gestanden haben. Doch kann wohl auch der ähnliche Namensklang den Birnbaum in das Wappen Pirna's gebracht haben, wie z. B. bei der Stadt Rochlitz, welche einen Rochen aus dem Schachspiele in ihrem Wappen hat.

Ungefähr im Jahre 1212 setzten die Markgrafen von Meißen diesem ältesten Wappen einen schwarzen Löwen hinzu und nur einige Reiser von einem wilden Birnbaume.

Markgraf Wilhelm der Einäugige, nachdem er i. J. 1404 in den Besitz von Pirna gekommen war, erneuerte das Stadtwappen und setzte neben dem aufsteigenden Löwen einen großen schönen Birnbaum.

In dieser Gestalt sieht man das Wappen zwei mal unten am Rathhausthurme; und so stand es auch bis 1820 über dem, nun abgebrochenen, ehemaligen Dohnaischen Thore nebst der Inschrift:

Wo Gott nicht selbst der Stadt Glück giebt,
Wird Menschen Fleiß und Müh zerrütt!
Drumb wollt er auch unsrer Stadt,
Verleihen Hülf' und guten Rath.

Endlich im Jahre 1549 wurde, auf geschehenes Ansuchen darum, von dem römischen Könige Ferdinand, außerdem, daß derselbe das unserer Stadt von dem Churfürst Moritz ertheilte Privilegium bestätigte, mit rothen Wachs zu siegeln (worin man einen besonderen Vorzug suchte; da die gemeinen Städte mit grünem Wachs zu siegeln pflegten,) auch das Stadtwappen in die Form gebracht, die es jetzt hat.

Die unterm 23. August bemeldeten Jahres zu Prag ausgestellte Urkunde, die überdieß ein mit Farben sorgfältig ausgemahltes Musterbild desselben enthielt, beschreibt es folgendermaßen.

«Es soll der Stadt Pirna hinführo und zu ewigen Zeiten (als Wappen) zu führen vergönnt seyn einen gelben oder goldfarbenen Schild, im Grunde solches Schildes ein dreifacher grüner Berg, aus der Mitte solches Berges nach des Schildes Länge erscheinet ein Birnbaum mit abgestümmelten Aesten über den halben Theil hinauf und am andern Theile voller grüner Blätter, daran guldene Birnen; auf beiden Seiten solches Birnbaumes, als in dem Vorder- und Hintertheil des Schildes, gegen einander über mit (her) ausgeschlagenen rothen Zungen, zurückgeworfenen Schwänzen, zum Raube und Klimmen geschickte, nach des Schildes Länge aufgebäumte stehende zween rothe oder rosinfarbene Löwen, der vordere (links) seinen linken Pranken auf einer Ecke angeregtes Berges gesetzt, und die andere Waffen (die Vorterpfoten) alle von einander ausgespreitzt, berührende, gleichsam als stiegen jetzt berührte zween Löwen auf bemeldeten Birnbaum; auf dem Schild eine offnen Turnierhelm, mit gelber oder Gold und rother oder rosinfarbener Helmdecken geziert, darauf eine güldene Krone, daraus erscheinend ein Birnbaum gleichermaßen gestaltet, wie der im Schilde.»

Wie Zaake berichtet, giebt es in Europa noch mehrere Städte, welche einen Birnbaum in ihren Wappen führen z. B. **Bergen ob Zoam**, Biscoin, **Herrenthal, Herzogenbusch, Lindau, Metz** und **Wildbad.**

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Das Pirnaische Marktschiff im vorigen Jahrhundert.

Es fällt mir abermal was ein
Von lächerlichen Schwänken,
Das Pirnaische Marktschiff soll es seyn
In Reimen einzuschränken.

Wer diese Fahrt hat mit gemacht
Von Pirna bis nach Dresden,
Der weiß den Marktschiff-Schlendrian
Gewiß am allerbesten.

Als ich das erste mal drauf kam,
Es war gleich in der Fasten,
Dacht ich, als ich mein Plätzchen nahm,
Es wäre Noa Kasten.

Um drei Uhr war der Kahn schon voll
Von Manns- und Weibspersonen,
Sechs Dreier war der Wasserzoll,
Den Schiffer zu belohnen.

Sobald die Glocke viere schlägt
Auf jenem Rathhausthurme,
Der Löwe seine Pfote regt,
Da gehts als wie zu Sturme.

Der Schiffer zieht das Bret herein,
Er liebt Ordnung und Kürze,
Da ziehen sie wie Schäfchen ein
Bei jener blauen Schürze.

Wer langsam kommt vom Aquavit
Und guten Pirnschen Zöpfchen,
Und will doch noch nach Dresden mit
Der kriegt gar oft ein Kläppchen.

Der Schiffer spricht: Fein langsam, ach!
Es ist schon abgestoßen;
Drum lauf uns eine Ecke nach,
Sonst schlägst du einen Bloßen.

Ist nun das Marktschiff flott gemacht,
Und auf der Mitte schwimmet,
So wird ans Morgenlied gedacht
Und heilig angestimmet.

Da wirft sich bald ein Cantor auf,
Taktmäßig vorzusingen,
Doch manche merken wenig drauf,
Sie wollen lieber schlingen.

Kömmt nun das Schiff bei Pillnitz nah,
Erscheint die kleine Waare, a.)

Schulkinder singen ihre Runda:
Ey! Fahre Schifflein, fahre. b.)

Drauf sucht ein jeder, der mit fährt,
Sein Dreierchen zu rechte,
Steckts in ein Stückchen Brod, das nährt
Dieß arme Schulgeschlechte.

Erblickt man jenes Lustrevier
Wo Flora residiret
Das Lustschloß Pillnitz, wird allhier
Das Herz sogleich gerühret.

Hier zeiget sich ein Paradies
Je länger und je lieber,
Nur eins betrübt, das ist gewiß,
Das Schiff streicht schnell vorüber.

Das Echo, jener Wiederschall,
Der dreimal repetiret,
Ist etwas, das in diesem Fall
Die Schiffslust amusiret;

Mit einem Wort, wer eine Tour
Sich zum Plaisir will wagen,
Der lasse sich von Pirna nur
Zu Schiff nach Dresden tragen.

Ist in dem Schiffe alles still,
Sind doch die Botenweiber,
Wer es nur gerne haben will,
Recht gute Zeitvertreiber;

Sie wissen alles, was passirt
In Pirna und in Dresden,
Und können manchen, eh ers spürt,
Mit Mährchen dicke mästen.

Doch sind die Männer auch nicht weit
Davon mit ihren Sachen,
Sie helfen und hab'n ihre Freud
Das Kraut recht fett zu machen.

Sie nehmen wohl das Botengeld
In Pirna und in Dresden
Gedoppelt; das schmeckt und gefällt
Den lieben Herrn am besten.

---

a.) Hiermit war die bei Sobrigen dem Pirnaischen Marktschiffe am Elbufer nachlaufende Schuljugend verstanden, welche von den Vorbeifahrenden sich einen kleinen Beitrag zum Schulgelde gemeinlich erbaten, welcher in ein Stückchen Brod, Apfel oder Papier gesteckt und über Bord hinaus geworfen ward.

b.) Fahre Schifflein, fahre,
Daß dich Gott bewahre;
Fahre hin und wieder her
Strande nun und nimmermehr.

Gott lasse die uns etwas geben,
Frisch wie der Fisch im Wasser leben!
Die uns in ein Bissen Brod nichts stecken,
Wird Gott zu andrer Zeit erwecken.

Fahre, Schifflein, fahre, ꝛc.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Wer wissen will was Neu's passirt,
Der fahr zu Schiff nach Dresden,
Da wird von allen discurirt,
Vom Wirth und seinen Gästen.

Der eine trinkt und hat kein Geld,
Thut groß und bleibt doch schuldig;
Der andere borgt aufs Spiel und hält
Bis Morgens aus geduldig.

Da schwatzet man von großen Staat,
In Dresden und in Pirne,
Brabanter Spitzen, wer sie hat;
Das lüsterne Gehirne

Giebt lauter neue Moden an;
Das liebe Frauenzimmer
Spricht: Schaff, mirs auch mein lieber Mann,
Die Pracht wird immer schlimmer.

Man disputirt im Schiff sogar,
Von wirthschaftlichen Affairen,
Ob auch die Karpfen dieses Jahr
Gut, fett und eßbar wären?

Ob auch die lieben Vögelein
An Drosseln, Quäkern, Finken,
Mit Herbstes Anfang glücklich seyn?
Ein andrer lobt sich Schinken.

Auch schwatzet man auf solche Art,
Was gilt denn jetzt die Butter?
Die Antwort ist sogleich parat:
Geld gnug, es fehlt an Futter;

Acht Groschen gilt die Kanne schon,
Die Menschen sind unsättlich;
Wer kein Geld hat, der bleibt davon,
Ißt Käs' und ist doch redlich.

In Städten bleibt die Butter rar,
Der Rahm wird aufgegessen,
Der Mangel ist von Jahr zu Jahr,
Gar leichte zu ermessen:

Die Trödelfrau trinkt Milch=Caffee,
Es machts auch der Holzspeller,
Der Milch=Caffee, so ich versteh,
Verschlingt den letzten Heller.

So lustig als die Schiffahrt scheint
Nach Dresdens festen Wällen,
So will sich öffters unvermeint
Ein Sturm zur Seite stellen.

Da hört das viele Plappern auf
Man fängt wohl an zu singen,
Das Schiff bei halb verwirrten Lauf
In rechten Gang zu bringen.

Das Marktschiff ist ein Quodlibet
Von lauter Neuigkeiten,
Doch wie es um die Wahrheit steht
Steht auf den andern Seiten.

Ein jeder Marktschiffspassagier,
Weiß etwas zu erzählen,
Und folglich kann es dort und hier
Nicht an Histörchen fehlen.

Das war das Marktschiffs Quodlibet,
Geehrter Leser! glaube
Es schreibts ein Jüngling, ein Poet,
Weißgrau, wie eine Taube.

Der Kunstgriff hinket, das ist wahr,
Weil ich viel tausend Tage
Bereits von acht und siebzig Jahr
Auf meinem Buckel trage.

Druck von C. G. Keller in Pirna.

Die Stadt Pirna

und ihre Merkwürdigkeiten.

I. Jahrgang. April. 4. Lieferung.

Uebersicht I.

Hauptmomente aus der Geschichte der Stadt **Pirna.**

Da von nun an Pirna's Schicksale mit denen der übrigen meißnischen Lande zusammenhangen, so brauchen von den im Laufe der Jahrhunderte im Vaterlande vorgegangenen Veränderungen nur diejenigen erwähnt zu werden, welche einen besondern Einfluß auf unsere Stadt hatten, und es ist nur auseinander zu setzen, wie dieser Einfluß sich äußerte.

Unter der Regierung des Herzog und Markgrafen **Heinrich** des Frommen, Sohnes Albrechts des Beherzten, wurde, nach dem am 17ten April 1539 erfolgten Tode seines ältern Bruders, Herzog Georg des Bärtigen, welcher bisher dem mahnenden Zeitgeiste alle ihm nur möglichen Hindernisse entgegengestellt hatte, in demselben Jahre noch in den meißnischen Landen die **Reformation** eingeführt und in Pirna insbesondere wurde, den 27. July 1539, wie schon mehrfach erwähnt, die erste evangelische Predigt nebst Austheilung des heil. Abendmahls unter beiderlei Gestalt gehalten.

Unter Kurfürst **Moritz,** Heinrichs des Frommen älteren Sohne, welcher von 1541 bis 1544 in den meißnischen Landen und von da an bis 1553 zugleich auch in dem Kurfürstenthum Sachsen regierte, wurde die Stadt Pirna nebst der Feste Sonnenstein auf eine zeitgemäßere Art befestigt. Derselbe Fürst, welcher bekanntlich aus eingezogenen Klostergütern die drei Fürsten- oder Landesschulen in Sachsen gestiftet hat, brachte auch die Angelegenheiten des um das Jahr 1300 gestifteten und mit der Einführung der Reformation allmählig eingegangenen hiesigen Dominikanerklosters in sofern in Ordnung, als er die Gebäude desselben, so wie die wenigen, von der Verschleuderung und Verschleppung des letzten Priors, Jakob Sporer, geretteten Capitalien dem hiesigen Rathe zu milden Zwecken überließ.

Während des 30jährigen Krieges, der im Jahr 1634, unter Kurfürst **Johann Georg** I., welcher von 1611 bis 1656 regierte, erhielt Pirna eine gewisse europäisch-geschichtliche Wichtigkeit, indem die in der Stadt Leutmeritz bereits begonnenen, aber wieder abgebrochenen, Präliminar-Unterhandlungen zu einem Separatfrieden zwischen dem Kaiser Ferdinand und dem Kurfürsten zu Sachsen am 22. November des erwähnten Jahres allhier wieder eröffnet wurden und den Abschluß des Friedens zu Prag den 30. Mai 1635 herbeiführten. Die Gelangung der beiden Lausitzen an das Kurhaus Sachsen war der wichtigste Vortheil, den dieser Friede dem letztern gewährte. — Doch unsere Stadt mußte die Ehre, einen Friedenscongreß in ihren Mauern gehabt zu haben, fünf Jahre später grausam büßen, durch den im Jahre 1639 erfolgten Schwedenkrieg. Die möglichst genaue aber doch gedrängte Beschreibung desselben wird in der nächsten Lieferung folgen.

(Fortsetzung folgt.)

Fortsetzung

der verschiedenen historischen und sagenhaften Nachrichten der Stadt Pirna.

1693 den 22. Decbr. ward die siebzigjährige Frau Bürgermeister Hähnelin, eine jederzeit sehr gottesfürchtig gewesene Papistin, mit der ganzen Schule zur Erde bestattet. Merkwürdig hierbei war, daß ihr Gatte die Abhaltung einer Leichenpredigt und Abdankung gänzlich abschlug; übrigens aber wurde, was allhier üblich war, Geld unter die Schuljugend vertheilt, auch vor- und nachgelauten. Ein solcher Fall war in Pirna noch

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

nicht vorgekommen, daß eine Person ohne Leichenpredigt und Abdankung mit der ganzen Schule zur Erde bestattet worden wäre.

1694 brach hier und da ein ansteckendes Fieber aus, namentlich auf der Langegasse in Löschens Hause, wo alle Bewohner des Hauses, an der Zahl 16, dadurch weggerafft wurden; blos ein kleiner Knabe blieb noch am Leben. Auch ertrank ein junger Mensch in der Posta, und ein junges Mädchen, die Tochter der hiesigen Oblatenbäckerin, erhing sich aus Verzweiflung an einem Hemdensaume.

Den 15. Septbr. Nachmittags wurde der Tagelöhner Johnsfried beim Brauden von einem hiesigen Bürger, Namens Schüren, mit einem Beile erschlagen. Der Letztere, durch 300 Thlr. — = — =, welche Johnsfried aus Dresden für einen hiesigen Kaufmann geholt hatte, zu dieser That veranlaßt, wurde, von einem Manne, welcher auf den Sedlitzer Anhöhen gestanden, sogleich entdeckt, eingezogen und gerädert. Johnsfried hinterließ eine Frau mit 6 unerzogenen Kindern, für welche aber der erwähnte Kaufmann sehr viel gethan hat. Es ertranken auch dieses Jahr mehrere junge Leute in der Elbe beim Baden.

Den 1. Novbr. früh 4 Uhr kam auf dem sogenannten Kesselberge am Hausberge Feuer aus, und es wurden mehrere Häuser ein Raub der Flammen.

1696 den 19. April fand man in Mathias Grimmers Hause einen Soldaten auf dem Boden erhenkt. Derselbe war erst vor Kurzem gewaltsam angeworben worden, welches ihn, so wie auch noch der Umstand, daß ihn seine Kameraden wegen seines christlichen Lebens und fleißigen Gebets immer verspotteten, zu diesem Schritte bewog. Man begrub diesen Soldaten auf dem Kirchhofe, worüber sich der Scharfrichter beklagte, er konnte aber gegen den allergnädigsten Befehl nichts ausrichten.

In diesem Jahr bauete man einen Teich 10 Ellen lang und 6 Ellen breit vor dem Oberthore, weil dort sehr wenig Wasser vorhanden war. Desgleichen legte man neue Stufen bei der Schule herunter.

Den 11. October feierte man allhier und im ganzen Lande ein Dankfest wegen der glücklichen Entbindung der Durchlaucht. Churfürstin mit Friedrich August III. Nach der Vormittagspredigt wurden unter dem fortwährenden Lobgesange: Herr Gott dich loben wir ꝛc. von der Festung Sonnenstein aus dem großen Geschütz 3 Salven oder 36 Schüsse gethan.

1697 wurde von dem damaligen Rector mit Bewilligung der Obrigkeit, mit mehreren Knaben der ersten und zweiten Classe, auf dem obern Rathaussaale, ein öffentliches Schauspiel aufgeführt. Man hatte dergl. noch nicht gesehen und es wurde daher mit vielem Beifall aufgenommen.

Den 3. Febrbar wurde wieder von besagten Schulknaben unter Leitung der Herrn Rectoren ein Freuden-Spiel von Isaaks und Jakobs Heyrath, in gebundener Rede nnd mit großem Beifall aufgeführt.

Den 26. April riß sich am Oberthore ein starker Ochse, welcher nebst zwei Pferden an einen Wagen gespannt war, los, und rannte in Abwesenheit des Bauers den Schloßberg hinan. Hier rannte er, ohnerachtet des Zurückschlagens der Schildwachen mit ihren Kolben, bis in die Festung. Dort wilderte er im Schloßhofe umher, stieß einen Corporal um, und sprang endlich in eine zufällig offen stehende Stube, wo er ein auf dem Tische liegendes Zweigroschenbrod gemächlich verzehrte, und alsdann von den herbei gekommenen Soldaten, die ihm Schlingen über den Kopf geworfen hatten, ins Schlachthaus abgeführt. Dieser Ochse gehörte einem Bauer aus Borna, welcher ihn nachher mit zwei Thalern wieder auslößte.

Im Sommer dieses Jahres fand ein Bauer in Hosterwitz bei Pillnitz auf seinem Felde einen Kornstengel mit achtzehn vollen Aehren. Nachdem die Aehren verblüht waren, versetzte er sie in seinen Weinberg auf eine Grube, in der Meinung, daß sie dort besser wachsen würden; er hatte sich aber getäuscht, denn sie vertrockneten alsbald.

Den 28. November Abends 9 Uhr brach in Bürgermeister Vollkammers (jetzt Pomselschen) Hause am Markte Feuer aus. Nach Löschung des Brandes ereignete sich noch das Unglück, daß durch eine einstürzende Feuermauer vier Personen, nämlich: der Töpfer Protze vor dem Schiffthore, der Getraidehändler Behnisch von Königstein, ein Tagelöhner und ein Lehrjunge erschlagen wurden.

1699. unterstand sich ein Schmiedeknecht vor dem Dohnaischen Thore, die dicken Hälse curiren zu wollen. Er beredete hierzu eines Zimmermanns Tochter, welcher er mit seiner Pferdelanzette den Hals öffnete. Unglücklicherweise traf er aus Unerfahrenheit gleich eine Ader und konnte deshalb das Blut nicht stillen, welches er mit dem Finger zurück zu halten suchte. Das arme Mädchen sank aber zur Erde und mußte ihren Geist aufgeben. Der Schmidt ward zwar eingezogen, wurde aber weil er behauptete, er wäre zu dieser Cur verlangt worden, nur des Landes verwiesen.

(Fortsetzung folgt.)

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Uebersicht II.

Fortsetzung von der Stadtkirche.

Es erscheint in dieser Lieferung zwar viel von der Stadtkirche, es geschieht aber hauptsächlich darum, daß die Nachrichten mit dem Zeitpunkte des Schwedenkrieges in den Hauptmomenten der Geschichte der Stadt Pirna, zusammen treffen.

1547 ward auf Churfürstlichen Befehl das Mühlbergische Orgelwerk aus der Klosterkirche in die hiesige Pfarrkirche versetzt, den Mühlbergern aber das vom Blitz beschädigte Meißnische Orgelwerk überlassen.

Auch erhielt der Archidiac. Christ. Justi die Pastorstelle in Dohna, und an seine Stelle trat Joseph Hänel, welcher diesem Amte bis 1551 vorstand.

1549 starb der erste Diak. Johann Zimmler, welcher vor der Reformation an hiesiger Kirche katholischer Priester gewesen war. Bei Einführung der lutherischen Lehre bekennte er sich sogleich dazu, und wurde daher als Diaconus eingesetzt. Seine Stelle ersetzte nach seinem Tode Clemenz Goldammer aus Lauenstein.

1551 wurde Bric. Mogler Archidiac. in Pirna und blieb es bis

1555. an seine Stelle trat Franz Wagner, welcher aber

1557 auch weiter versetzt wurde. Der zunächst hierauf folgende Archidiac. war Michael Eckhardt.

1560 ist der Kirchthurm bis an das Wasserbret abgebrochen, und von dort neu aufgebaut worden. Das Mauerwerk über dem Wasserbrete ist aber von dem unterm, durch seine neudeutsche Bauart sehr unterschieden. Die an dem unter dem Wasserbrete befindlichen Theile des Thurms wahrzunehmenden vielen Rosetten, Eckblumen, Gothischen Verzierungen hat man ganz weggelassen, und blos mit glatten Quadern aufgebaut.

Das Dach des Thurmes enthält die Merkwürdigkeit, daß dasselbe auf der einen Seite eine halbe Elle höher ist als auf der andern. Dieser Umstand rührt von dem Absterben des ersten Zimmermeisters während des Baues her. Sein Nachfolger nämlich konnte sich nicht in seine Zeichnung finden, so daß er sich genöthigt sahe, das Dach anders abzubinden, als es sein Vorgänger angefangen hatte.

1561 den 20. Juni wurde die Seigerschelle, welche 22 Centner 9 und drei Viertel Pfund wiegt, und in Freiberg gegossen worden ist, hinaufgezogen. Sie mußte von einem hiesigen Fleischer Namens **Antonius Kunz** zur Strafe des von ihm verübten Ehebruchs, angeschafft worden.

Den 4. Juli wurde der Knopf und die Fahne mit vielen Ceremonien aufgesetzt.

Dasselbe Jahr wurde auch der jetzt noch stehende Taufstein gesetzt, und die rings herum befindlichen eisernen Gitter angebracht. Das erste Kind welches darin getauft wurde, war Kretzschmars Söhnlein in Copitz.

1564 den 21. August schlug ein Gewitter in den Kirchthurm. Der Blitz fuhr zuerst in des Thürmers Kammer, und zündete dort den Bettvorhang an, welcher aber bald gelöscht wurde. Von hier fuhr er in den Glockenboden herunter und durch das lange Fenster bei der Thurmthüre in die Kirche. Es wurde gerade Gottesdienst gehalten, und da der Blitz sehr nahe beim Chor vorbeifuhr, betäubte er die Schüler, daß sie alle zu Boden fielen.

Durch den häufigen Regen, welcher in Strömen herabfiel, schwollen die Gewässer, namentlich die Gottleuba, hoch an. Das Wasser der letzteren riß wie gewöhnlich bei solchen Gewittern vieles Holz, Steine und dergl. mit fort. Eine Magd wurde bei Schlossers Mühle vom Wasser mit fortgerissen, und rettete sich noch durch eine Weide, auf welcher sie drei Tage und zwei Nächte zubrachte.

1569 wurde Dr. Johann Stössel, nachdem M. Anton Lauterbach verschieden war, Superintendent allhier.

Stößel war zu Kitzingen in Franken geboren. Seine Aeltern hielten ihn fleißig zum Studium an, und er selbst ließ es sich auch angelegen sein. 1549 wurde er zu Wittenberg Magister und a. o. 1560 Superintendent zu Heldburg in Coburg. Als man 1561 zu Weimar ein geistliches Gericht anlegte, machte man ihn zum Beisitzer, und kurz darauf zum Oberhofprediger. Bei der theologischen Profession in Jena vertrat er die Stelle eines Pastors und Adjunctus der philosophischen Facultät. Bis hierher bewies er sich als treuer Lutheraner, aber nunmehr wich er davon ab, denn als zu dieser Zeit Strigelius in Jena lauter irrige Lehrpunkte, und insbesondere den schädlichen Synergismum auf die Bahn brachte; so nahm Stößel dessen Parthei. Und als die damaligen Theologen Flacius, Wiegand und Juder, einen weitläufigen Brief von 10 Bogen an ihm schrieben, und darinnen 45 Beschwerden wider ihn anbrachten, so schickte zwar Stößel diesen Brief nicht nach Hofe, wies ihn aber einigen Professoren der Akademie, welche dann einen Bericht und Klage wider die genannten Theologen nach Weimar gehen ließen und darin Stößels Brief gedachten. Es wurde deswegen von Herzog Johann Friedrich dem Mittlern eine Commission nach Jena verordnet, welche eine wirkliche Inquisition wider erwähnte Theologen anstellte. Die Deputirten waren: der Canzler Dr. Brück, der Generalsuperintendent Maximilian Mörlin zu Coburg und Stötzel. Sobald diese nach Jena kamen, wurde Stößeln der Brief abgefordert, Flacius nebst Wieganden mußten vor der Commission erscheinen und erhielten nebst Juder ihren Abschied.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Es betraf aber diese traurige Wirkung der durch Stößeln verursachten Commission nicht allein obenerwähnte Theologen, sondern mehr als 30 — 40 Pfarrer mußten weil sie die Declaration des Strigelii nicht unterschreiben wollten, mit Frau und Kindern von ihren Diensten ins Elend gehen. Stößel war Schuld an allen diesen ungerechten Verfahren, und konnte es auch über sein Herz bringen, so viele Unglückliche zu machen. Doch seine Vergeltung blieb nicht aus, wie bald erhellen wird.

Die Jahre 1563, 65 und 67 hat er noch das Rectorat zu Jena geführt, und war vorher am 23. Februar 1564 Doctor Theol. geworden. Als aber a. o. 1567 die durch seine Veranlassung vertriebenen Priester, auf Herzogliche Verordnung wieder in ihre Aemter eingesetzt wurden, er aber in der Lehre sich immer verdächtiger machte, so verordnete man zur Untersuchung **seiner** Lehre, **seines** Lebens und Wandels eine Commission. Da aber sein böses Gewissen ihm schon heimlich sagen mochte, wie es ihm als einen öffentlichen Calvinisten ergehen würde, so begab er sich, bei fortgesetzter Untersuchung, am 16 Juni 1568 auf die Flucht. Zuerst ging er nach Mühlhausen in die Schweiz, wo er ein Jahr blieb und alsdann nach Sachsen, wo er durch Vorschub der Cryptocalvinistischen Parthei, allhier in Pirna Superintendent wurde. Man darf sich nicht wundern, daß der glorwürdige August, der so ein eifriger und reiner evangelischer Churfürst war, diesem Manne ein so wichtiges Amt anvertraute. Er kannte die Irrthümer Stößels noch nicht, und der Letztere wußte sich so meisterhaft zu verstellen, daß man die beste Meinung von ihm haben mußte, jedoch seine Verstellung dauerte nicht lange. In Dresden kam er mit dem Churfürstl. Hofprediger, Christian Schütz, in Bekanntschaft, und verführte diesen Mann dermaßen nach seinen Willen, daß dieser heimlich eine calvininische Bibel in die Dresdner Schloßkapelle legte. An deren Stelle hat der Churfürst hernach, als er den Betrug inne geworden, eine andere gute Lutherische Bibel, auf Pergament gedruckt und in Sammet eingebunden, hineingelegt, und auch mit eigener Hand hineingeschreiben.

«Ich habe mich von Jugend auf zu der heiligen Bibel und Augsburgischen Confession bekannt, dabei gedenk ich mit Gottes Hülf' und Gnade zu sterben. Weil ich denn gesehen, daß in meiner Hofkirche eine Calvinische Bibel vorhanden, so M. Christianus Schütz vor sich und ohne mein Vorwissen darein gebracht hat, so habe ich solche herausgenommen, und Dr. Luthers Version an die Stelle selbst gelegt, desgleichen auch die Formulam Concordiæ, und habe das gnädigste Vertrauen zu meinen Seelsorgern und Predigern, sie werden sich als treue Pastores in Liebe und Einigkeit unter sich jetzt und künftig erzeigen, und die Lehre, dazu sie sich bishero bekennet, nach ihrem höchsten Vermögen und besten Fleiß fortsetzen, und sich nichts abschrecken und abwenden lassen, so lieb ihnen ihrer Seelen Heil und Seeligkeit.» A. c.

Dresden, den 14. Märtii 1581.

(Siehe Weks Dresdner Chronik p. 203.)

Stößel war auch derjenige, welcher den neuen Mittenberger Catechismus, darin die Calvinische Lehre versteckt war, ingleichen mehrere dergl. Werke hat ausbreiten helfen. Stößel wechselte heimliche Briefe mit Schützen, welche er dadurch zu verheimlichen suchte, daß er allemal die Adresse an Schützens Frau richtete, zum Schein als kämen sie von seiner Frau. Weil er nun nebst Schützen auch Dr. Cracovium, Dr. Herrmann, lauter Calvinisten auf seiner Seite hatte, so hielt er sich oft bei Hofe auf. Durch eben dergleichen Künste gelang es ihm auch sich bei der Churfürstin Anna einzuschmeicheln, so daß M. Georg Lystenius mit ihm zusammen kommen und eine Unterredung mit ihm halten mußte. Am 3. Januar 1574 befand sich Churfürst August in Annaburg, und an diesem Tage hielt gedachter Lystenius mit Stößeln eine scharfe Unterredung; da nun ersterer den calvinistischen Irrthümern aufs nachdrücklichste widersprach, letzterer aber solche aufs heftigste vertheidigte, so sahe man wohl, daß nun Stößel entdeckt wurde. — Der Churfürst davon benachrichtiget, ließ Stößeln noch am Osterheiligenabend gefangen nehmen und nach Senftenberg schaffen, um dort seine Bekehrung zu suchen. Hier in gefänglicher Haft gingen ihm die Augen auf, das Gewissen erwachte und warf ihm alle seine ausgeübten Ungerechtigkeiten vor. Der Pfarrer M. Kerl von Senftenberg und Dr. Stark besuchten ihn und wollten ihm Trost zusprechen desgleichen auch seine Frau, aber er befand sich in solcher Verzweiflung, daß keine Bekehrung von ihm zu erwarten war. Wie er sich dabei so schrecklich herausgelassen, und mit Zeugnissen bestätigt, kann man vielfach bei Willisch, Hutter, Dr. Gleich, Müller, Dr. Götz, Witte u. a. m. nachlesen. Hauptsächlich Dr. Gedieco in Petang. Apostel. p. 147 erwähnt das Meiste. Sein Tod erfolgte bald zu Senftenberg den 21. März 1576, und seine Frau folgte ihm aus Kummer sogleich nach; so daß man beide in ein Grab zwischen die Kirche und den Kirchhof, legte.

Der Amtsnachfolger von Stößel war M. **Andreas Göch** welcher den 29. Novbr. 1574 sein Amt antrat.

1570 Montags nach Trinitatis wurde der Anfang zur Erbauung der steinernen Emporkirche gemacht, und das Jahr darauf zu Ende gebracht.

1573 am 30. Mai des Nachts um 2 Uhr schlug der Blitz abermals in den Kirchthurm, und traf dort die Thürmerin, welche eben im Bette saß und ihr Kind wiegte, an den Rücken und linken Arm. Dem Kinde schadete es nichts, da der Blitz unter der Wiege hinfuhr; die Frau aber hielt man für todt. Sie erholte sich jedoch wieder, und es hatte ihr übrigens weiter nichts geschadet. Der Blitz fuhr von dort in die Kirche, zerschlug vieles, aber zündete nicht.

1585 starb M. **Clemenz Goldammer** und im Amte folgte ihm **Valentin Gerhard.**

1579 wurde das schon gedachte Mühlbergische Orgelwerk, weil es vieler Reparatur unterworfen und für die Gemeinde zu schwach war, von dem großen Chore abgetragen, und auf das kleine Chor über der Sacristey gesetzt. Hier blieb es lange Zeit unbrauchbar stehen, wurde aber später wieder hergestellt. Auf das große Chor wurde aber eine große neue Orgel mit vie-

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

M. Kademann nimmt Abschied von den Bewohnern Pirna's.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

M. KADEMANN SUP. PIR.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

DAS HIMMELREICH b. PIRNA.

DIE HOELLE.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

len Kosten angeschafft. — (Von dieser Orgel soll in den spätern Lieferungen eine Abbildung mit kommen.)

1581 legte M. **Andreas Göch** wegen hohen Alters da derselbe schon früher auch Superintendent in Pegau gewesen war, sein Amt nieder, und erhielt Pension. Ihm folgte im Amte M. **Bartholomäus Gerhardt**. Derselbe ward 1570 Hofprediger zu Weimar. Durch die von Stößeln 1575 veranlaßten Religions-Verwirrungen mußte Gerhardt nebst 8 Superintenden und gegen 100 Priester weichen. Die Fürstl. Fr. Witte, Dorothea Susanna gab sich zwar die größte Mühe, und wollte die Vertriebenen in ihre Aemter eingesetzt wissen, sie wendete sich auch an Churfürst August nach Dresden, wechselte mit demselben und seiner Gemahlin Anna deshalb viele Briefe, und hielt sonderlich um Wiedereinsetzung ihres Hofpredigers Gerhard an, aber es geschah nicht eher als 1576. a. o. 1578 wurde er allhier Vice-Superintendent, und 1581 als M. **Göch** sein Amt niederlegte wurde ihm das Amt allein überlassen. Besonders rühmlich war die Freigebigkeit, Sanftmuth und ausnehmende Güte unsers M. Gerhard, nur Schade, daß er durch die calvinischen Religionsverwirrungen blos 2 Jahre hier blieb, weil er dem Calvinismus nicht beipflichten wollte. David Ring ersetzte seine Stelle, aber nur 1 Jahr, indem er nachher starb. Diesem folgte

1585 M. **Bartholomäus Rublig**, welcher aber ebenfalls blos 2 Jahre hier blieb, weil er den Calvinisten nicht wollte beipflichten. Er kam nach Augsburg, als Pastor und Senior bei der Kirche der Barfüsser.

1585 übernahm **Valentin Gerhard** das Archidiakonat, und Christoph Reif ward Diakonus.

1587 nachdem M. Rulig von hier fortgegangen war, ersetzte seine Stelle M. **Balthasar Kademann**.

Dieser Mann ist von denen welche das geistliche Aufseheramt allhier begleiteten, einer der merkwürdigsten. 1538 ward er zu Ortrandt geboren. Sein Vater war ein armer Tuchmacher und hielt ihn fleißig zur Schule an. Zuerst kam er nach Meißen als Currendaner und nachher auf die Fürstenschule. Nach 4 Jahren bezog er die Academie Leipzig. Hier genoß er zu seinem Unterhalt ein Churfürstl. Stipendium. Nach einigen Jahren begab er sich nach Wittenberg um Melanchthon zu hören, und wurde 1557 Magister. Nach 4 Jahren gelangte er, nachdem er zuvor Rector in Liebenwerda war, zum Rectorat in Budissin. Als er nun zusammen 10 Jahr in Schulämtern gelebt hatte, wurde er 1556 in seiner Vaterstadt als Diakonus berufen, blieb dort 2 Jahr, und kam nachher nach Langhennersdorf. Hier war er 8 Jahr und wurde dann weiter nach Dorfchemnitz zum Pastor berufen. Im Jahr 1576 kam er nach Dresden, und war 2 Jahr Privatprediger bei dem Grafen Mannsfeld. Hier wurden seine vortrefflichen Predigergaben am Churfürstl. Hofe bekannt, und der Churfürst August verlangte ihn deshalb zum Hofprediger. Er nahm diese Gnade an, und trat sein Amt a. o. 1579 wirklich an. Hier wurde er ungemein geliebt, und genoß sehr viele Gnade, nicht allein für seine Person, sondern auch bei Ausstattung seiner Kinder. So verehrte ihn z. B. der Churfürst a. o. 1584 köstliches Zeug zu einem Ehrenkleide, und da sich Kademann in einem Schreiben dafür bedankte, und erwähnte, er wolle sich einen Mantel davon machen lassen, schenkte ihm der Churfürst annoch 11 Mfl. dazu. Ueberdieß ließ er ihm von 1586 an jährlich 100 Mfl. zum Studium seiner Söhne aus dem Einkommen der Schulpforte verabreichen; und da dieses Benific mit Augusts Tode zu Ende ging, supplicirte er aufs neue bei Churfürst Christian I., weil er ein alter abgelebter Mann wäre, und 11 Kinder am Leben hätte, welche Bitte ihm auch gewähret wurde. Die Churfürstin Anna, diese von allen Unterthanen so treulichst geliebte Mutter, ließ es auch an ihrer Gnade nicht ermangeln. Denn als er einstmals in der Kirche für sie bitten mußte, so schickte sie ihm nach ihrer Genesung ein wildes Schwein zum Geschenk, dessen Eingeweide aus einem Beutel von 1000 Thlr. —=—= bestanden. — Er bedankte sich dafür in einem unterthänigsten Schreiben, und rühmte, daß das Schwein so gute Würste gehabt habe. Jedoch das zeitliche Glück der Menschen ist wohl dem Unbestand unterworfen, und unser Kademann erfuhr davon die Wahrheit empfindsam genug. Seine Glückssonne am Sächs. Hofe ging bald unter, sobald der Churfürst August 1586 gestorben war. Denn da sich gleich zu Anfange der Regierung Christian I. die bisher verborgen gewesenen Calvinisten am Hofe immer mehr und mehr hervorthaten, Kademann aber Amts und Gewissens halber dazu nicht stille schweigen konnte, sondern ihr boshaftes Unternehmen, theils öffentlich, theils insgeheim strafte, und den Churfürsten vor ihren listigen Ränken warnte, so mußte er, unter dem Vorwande, als wollte man ihn gern ehren, vom Hofe gehen, und die ihm wider seinen Willen aufgetragene Superintendur allhier in Pirna annehmen. Er zog hier an a. o. 1587 am 17. Juni, mit 10 Kindern. Auch hier unterließ er nicht die im Lande einschleichenden calvinischen Irrthümer mit großem Nachdruck zu widerlegen, und weder Gunst noch Furcht konnte ihm von seiner Treue gegen Gott und die reine evangelische Lehre abwendig machen. Er bekam deswegen mit dem damaligen Canzler Dr. Crell sehr viel zu schaffen, welcher ihn sowohl durch gute als harte Worte und Drohungen auf seine Seite zu ziehen suchte. Im Guten geschah es, da ihm Crell zu sich kommen ließ, und ihn als seinen lieben Gevatter bat, er möchte sich doch gefallen lassen, den Exorcismus bei der Taufe abzuschaffen, um ihrer guten Freund- und Gevatterschaft willen. Kademann aber antwortete: Wir wollen indes die Gevatterschaft an dies Geweihe (welches in der Stube an der Wand war) hängen. Im Bösen geschah es durch mancherlei Versuche. So sprang, bei dem jetzt gedachten Gespräche, einer den Kademann in seinem eigenhändigen Aufsatze, Ehren halber nicht hat nennen wollen, mit dem bloßen Degen hinter den Tapeten hervor, und fuhr ihn mit diesen Worten an: Du verfluchter Pfaffe, packe dich ins T..... Namen ꝛc. worauf Kademann zwar den Ort, aber keineswegs seine sattsam gegründete Meinung verließ. Hernach wurde ihm a. o. 1590 vom Consistorio in Meißen die Kanzel verboten, weil er mit M. Tanneberg, Schulrector allhier, wegen des Canzler Crell, in Schulsachen zerfallen war, und auf der Kanzel personalia sollte gebraucht haben. Z. E. «das geschähe dem Crell-Teufel zum Wohlgefallen» ꝛc. jedoch wurde ihm

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

nach etlichen Monaten die Kanzel wieder eröffnet. Da ihm a. o. 1591 im Juli, ein gnädiger Befehl zugeschickt wurde, etliche calvinische Punkte für seine eigene Person zu unterschreiben, sodann auch seine unter ihm stehenden Pastores zur Unterschrift zu ermahnen, so unterschrieben weder er, noch seine untergebenen Prediger diese Punkte, sondern erklärten in einer besondern Schrift hierüber ihre Meinung. (Man kann diese Schrift so wie alles übrige hier von Kademann Angegebene in Gleichs Hofprediger Historie finden.) Zu obiger Priesterversammlung kamen **L. Salmuth** Hofprediger und M. **Steinbach** aus Dresden hier auf die Superintendur, und wollten die Pfarrer zur Unterschrift bewegen, dabei unter andern Salmuth gesagt «der T..... solle ihn holen, es stecke nichts dahinter» ꝛc. Da nun aber diese beiden Irrgeister nichts ausrichten konnten, so halfen sie es doch dahin bringen, daß Kademann den Wanderstab ergreifen mußte, dazu die Gelegenheit folgende war. Kademann sahe wohl, daß dem redlichen Churfürsten Christian I. von Crelln und seinen Anhängern lauter Blendwerk vorgemacht wurde. Er faßte daher den Entschluß den Churfürsten selbst, auf alle mögliche Art hierüber unterthänigst anzugehen. Er erfuhr, daß der Churfürst an einem gewissen Tage um Pirna herum jagen würde. Diese Nachricht machte er sich zu Nutze, er versammelte alle seine untergebenen Pfarrherrn 50 an der Zahl, und that nebst ihnen, dem Churfürsten, der nebst Dr. Crelln zu Pferde saß, bei dem Kämmlerthore, einen Fußfall, er flehete ihn in einem unterthänigsten Supplik an: man möchte sie doch mit der Subscription wegen der Abschaffung des Exorcismi verschonen, weil sie selbige ohne Verletzung ihres Gewissens nicht leisten könnten; warnte auch zugleich Sr. Churfürstl. Gnaden: «daß sie sich ja wohl vorsehen sollten; es stecke der ganze Calvinismus dahinter.» Dieser Vortrag lief aber nicht so ab, und war nicht von dem Fortgange, welchen man gewünscht hatte. Denn wenn gleich der Churfürst, dessen gutes Herz wissentlich niemals in das Unwesen willigte, sich günstig erklärt hätte, so wurde er doch durch List gehindert; denn er war von den Crellianern wie umlagert. Der Churfürst war auch sehr entrüstet über Crelln, denn er gab ihm das Supplik zornig mit den Worten: «ich sehe meine Wunder, wie gern die Pfarrherrn in die Abschaffung des Exorcismi einwilligen wollen.»

Den folgenden Tag schrieb Crell ein hartes Schreiben an Kademann und seine Prediger, schalt sie Verräther und Aufrührer, und sie wären werth, daß man sie mit Frau und Kindern zum Lande hinausjagte.

Kademann wurde hierauf den 27. Juli 1591 in die Regierung nach Dresden citirt, und ihm daselbst allerhand harte Vorstellungen gethan. Den 3ten Tag hernach erging ein Befehl von Crellen, unterm Vorwand Churfürstl. Namens und Autorität, des Inhalts: Es sollte sich M. Kademann innerhalb 2 Tagen aus der Stadt packen, und sein Amt an M. Fabricium (einen offenbaren Calvinisten) überlassen.

Hierbei mußte sich unser Kademann allerdings in die Zeit schicken, und er wanderte am 3. Aug. d. a. o. mit seiner Frau und seinen Kindern in das Exilium. Zu seinen Zuhörern, welche ihn in großer Menge über die Elbe begleiteten, sagte er: „Mit Weinen lasset ihr mich wegziehen, mit Freuden werdet ihr mich wiederholen!“ Und siehe da! beim Beschluß des Jahres wurde dies auch zu allerseits Vergnügen wahr. Denn in den schon oft erwähnten 1591. Jahre starb Churfürst Christian I. und man suchte nunmehr den calvinischen Wesen mit aller Macht zu steuern. Fabricius wurde zwar allhier vom Rathe eingesetzt, kam aber aus gewissen Umständen nicht zum Predigen. Kademann erhielt sein Amt wieder, und Fabricius erhielt ½ Jahr Unterhalt. Kademann war nach seiner Rückkehr auch bei dem Durchl. Administrator sehr angenehm, und in gutem Andenken. 1600 bewilligte ihm derselbe die Befreiung seines Erbhauses, und bewies ihn auch sonst allerhand Wohlthaten. 1601 wurde er als Visitator der Kirchen nach Bischofswerda und andere Orte gesendet. 1605 hielt er wegen herannahenden Alters bei E. E. Oberconsistorio an, daß man ihm seinen Sohn M. George zum Substituten verordnen möchte; welches auch geschahe. Hierauf lebte er noch 3 Jahr und sein Ableben erfolgte den 17. October 1607. Seine Kinder ließen ihm ein Denkmal in der Kirche beim Altare errichten,

(wie die Abbildung zeigt)

darunter ist folgende Schrift: Pele, Joetz, El Gibbor, Abiad Sar, Schalom. Jesus Christus in aeternum est lux, mea, vita, Salus.

Wunderbar, Rath, Kraft, Held, Ewigkeit, Vater, Friedefürst, Jesus Christus ist in Ewigkeit mein Licht, Leben und Heil.

Bis dua lustra Antistes huic qui praefuit aedi
Balthasar hic Cademann, caetera fama refert.

Hier liegt Balthas. Kademann, welcher 20 Jahr dieser Kirche als Geistlicher vorstand, das übrige ist rühmlich bekannt.

Herr M. Frenkel erwähnt, daß er auch hier in Pirna manchmal von etlichen unartigen Kirchkindern und Zuhörern viel Unangenehmes erdulden mußte, weswegen er auch in seiner Handbibel an mehreren Stellen bei Gelegenheit schwere Klagen darüber angeschrieben und zu den Worten „das ganze Haus Israel hat harte Stirnen hinzugesetzt“ wie die zu P..... Mit seinem Bruder, welcher Gregorius hieß, hat er ein Unglück erlebt. Derselbe war zur katholischen Religion übergegangen, weshalb sich unser Kademann niemals mehr von dieser Zeit an mit einem C sondern mit K geschrieben hat. In den Ehestand ist er zu 3 unterschiedenen Malen getreten, und hat in solcher Ehe 19 Kinder gezeugt, auch durch selbige eine gesegnete Nachkommenschaft hinterlassen.

Der ehemalige Rector M. Tobias Petermann, Kais. gek. Poet, hat bei Besingung seines Geburtsorts, folgendes Gedicht gesetzt:

Wo bleibt denn Kademann? von dem du mußt bekennen,
Daß Er auch einer sey, der sich nach dir darf nennen;
Ein Mann, der dich auch selbst im Anfang hat gelehrt.
Und manch verkehrtes Herz zu seinen Gott bekehrt.
Ein Mann den Fürsten auch andächtig angehöret;
Den, was Calvinus spricht, zu keiner Zeit bethöret;
Ein Mann, nicht Cademann, ob Kademann er heißt,

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Beständig ist gewest sein unerschrockner Geist.
Ein Mann, der dich, mein Pirn, hat eiferig gelehret,
Der in dem Enkel noch wird täglich angehöret ꝛc.

(Ortrandt war der Geburtsort Kademanns und auch Petermanns).

1595 ward Valentin Gerhard, Archidiakonus hier, weiter befördert und ihn folgte im Amte M. Baptista Ruta, welcher zuvor 1 Jahr Diakonus war und Christoph Reifs Stelle ersetzte.

1609 nach im vorherigen Jahre erfolgtem Tode M. Kademanns ward allhier Superintendent M. Mathäus Curdifius. a. o. 1611 wurde er blind und blieb in diesem betrübenden Zustande bis an seinen Tod welcher 1622 erfolgte.

In demselben Jahre 1608, Sonntag, den 7. April, wurden in hiesiger Kirche 30 Paar Verlobte auf einmal aufgeboten, welches noch nie geschehen war.

1611 nach erfolgtem Tode des M. Vitellius ward M. Baptista Ruta allhier Archidiakonus.

1620 trat M. Gregorius Fischer als Diakonus sein Amt an.

1622 nach erfolgtem Tode des M. Mathäus Cundifius trat M. Daniel Reichard sein Amt als Superintendent an. Er war unter den Pirnaer Superintendenten einer der Merkwürdigsten, weil er zur Zeit des Schwedenkrieges hier vieles Ungemach erdulden mußte, seine Lebensgeschichte wird hier kurz beschrieben werden.

(Fortsetzung folgt.)

Die Hölle und das Himmelreich bei Pirna.

Schon seit mehr als 300 Jahren bestehen diese beiden Güter, und haben auch fortwährend diese Namen geführt. Die Besitzer derselben waren theils gräflichen und bürgerlichen (davon die Wappen noch jetzt dort vorhanden sind) theils bäuerlichen Standes.

Darüber, wie der Name dieser beiden, von 2 Brüdern Georg und Johann erbauten Güter entstanden sein soll, erzählt die Sage Folgendes:

Es sind wohl schon drei hundert Jahr
So sagt ein alter Bauersmann
Da gabs zwei Brüder, das ist wahr,
Georg der jüngste, und Johann.

Sie waren beide wohl auch reich
Recht hübsche Güter hatten sie,
Ihr Thun und Lassen war sich gleich,
Nie scheuten sie der Arbeit Müh.

Georg er wohnte auf dem Berge
Wo sonsten war Dorf Mannewitz,
Und nach dem Abendlied der Lerche
Ging er auch schon nach Kritzschewitz.

Dort kam der Bruder in die Schenke
Wo er ihm seine Noth stets klagt;
Daß ihm die Frau zu Hause kränke,
Und täglich immer mehr noch plagt.

Er sollt nicht in die Schenke gehn,
Denn, sprach sein Weib, was wird daraus?
Wir müssen ganz zu Grunde gehen,
Wenn du nicht setzt das Laufen aus.

Johann, so redlich ers auch meint
Läßt sich das nicht verbieten;
D'rum lebt er niemals ganz vereint
Mit seiner Frau in Frieden.

Georg bei dem sah man das nicht
Er kam, und ging stets aus
Die Frau sprach: Männchen komm nur nicht
Vom Bier zu spät nach Haus.

Von Herzen nahm Georg Antheil dran,
An seines Bruders Kummer
Ertheilt ihn guten Rath fortan,
Bei dieser üblen Nummer.

Und wenn sie Abends gingen heim,
Der Mond schien recht helle,
Wollt Johann lieber bei ihm bleib'n,
Als gehn in diese Hölle.

So nannte er daheim sein Haus
Weit unten in dem Thal,
Wo fließt die Krietzschwitzbach mit Braus,
Sind Mühlen ohne Zahl.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Bis wo von Rottwerndorf hergeht,
Die Straße durch die Leithe,
Und jetzund Angermannsmühle steht,
Gab Georg ihm das Geleite.

Hier unten war die Abschiedsstelle,
Dort trennten sie sich gleich.
Johann sprach: „ich geh in die Hölle,
Und du ins Himmelreich.“

Und in der Kritzschwitzschenke,
Da stimmten Alle bei
Daß dort fortan die Hölle,
Und hier das Himmelreich sey.

Dies sprach man wohl der guten
Und frommen Frau zum Heil,
Der bösen aber wurde
Das Gegentheil zu Theil.

Man hat auch noch bis heute,
Die Sage aufbewahrt,
Und ist durch alte Leute,
Jemehr und mehr verjahrt.

Sie sagten ihren Kindern,
Der beiden Weiber Mähr,
Wer sollte dies auch hindern,
Sonst wüßten wir's nicht mehr.

D'rum wird das Gut am Straßenrand
Nicht weit von Pirna her,
Die Hölle jetzund noch genannt;
Die Sage ist nicht leer.

Und von der neuen Straße gleich,
Die führt nach Königstein,
Da sieht man rechts das Himmelreich
Ein Stückchen auf den Rain.

Die Häuser dieser Brüder,
Sieht man zwar nicht mehr stehn,
Doch weit vollkommnere wieder
Kann man jetzt dorten sehn.

Und in der Hölle hier
Zum Trotz der bösen Frau,
Da schenket man jetzt Bier,
Und nimmts nicht so genau.

Sonntags da hört man öfters,
Musik beim vollen Glas,
Und sieht man da viel Jugend,
Die macht hier ihren Spas.

Das Himmelreich dagegen,
Wie sichs auch wohl gebührt,
Ist ganz von Rechtes wegen
Mit Still und Ruh gezi'ert.

(Hierzu eine Abbildung der Hölle und des Himmelreichs.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Druck von C. G. Keller in Pirna.

Die Stadt Pirna

und ihre Merkwürdigkeiten.

I. Jahrgang. Mai. 5. Lieferung.

Uebersicht I.

Hauptmomente aus der Geschichte der Stadt **Pirna.**

Schon einige Jahre vor dem Pirnaischen Elend (wie dieser Krieg und die Verheerungen desselben in unserer Stadt von **Heckeln** in seinen Nachrichten genannt werden) zeigten sich Vorbedeutungen eines nahen Blutvergießens. Am 18. Juni 1636 sahe man bei dem hiesigen Posamentirer Fröhlich an einigen Pfunden Rindfleisch, welche Tags zuvor gekocht und Abends trocken ausgelegt worden waren, daß sie sich ganz rothfarbig verwandelt hatten und dem frisch ausgedrückten Kirschsaft ähnlich sahen; übrigens verbreiteten sie einen übeln Geruch. Bei den Aeltern des eben genannten Fröhlichs zeigte ein Rührlöffel, mit dem man Erbsen gerührt hatte, dieselbe Farbe, und Tags darauf den 19. Juni, als die Frau des Posamentirers einen Tiegel voll Graupen, welche Abends zuvor frisch gekocht worden waren, und von denen man gegessen hatte, aufwärmen wollte, verwandelten sie sich in ebenmäßige Blutfarbe.

A. o. 1637 nachdem der schwedische General **Banner** Stadt und Schloß Torgau nebst dem wichtigsten Paß über die Elbe eingenommen hatte, flüchteten sich viele Bewohner von dem jenseitigen Ufer der Elbe hierher nach Pirna. Durch die Churfürstl. Sächsische, Kaiserliche und Chur-Baierische Armee aber wurde Banner wieder bis Pommern zurückgetrieben.

1638 marschirte noch die Pirnaische Bürger-Compagnie nach Dresden auf Johann Georgs II. Beilager zur Aufwartung, und sonst war alles still und ruhig. Desto trauriger aber wurde der Zustand unserer Stadt in anderthalb Jahren.

Den 16. April 1639 erschien der schwedische Feld-Marschall Johann **Banner** mit seiner ganzen Armee vor unsrer Stadt, und verschanzete sie nebst der Festung Sonnenstein auf beiden Seiten der Elbe. Vorher em 3ten März erhielt der Obrist-Lieutenant von **Liebenau** vom Churfürsten das Commando der Stadt Pirna und Festung Sonnenstein, und auch zugleich den Befehl Niemanden weder ein- noch auspassiren zu lassen. Die hier wohnenden Böhmen durften wohl auspassiren, aber nicht wieder zurückkehren. Nachdem Banner die Sächsischen und Kaiserlichen Truppen bei Chemnitz geschlagen hatte rückte er vor Freiberg und bedrängte diese Stadt hart; weil aber der Commandant Obrist von Schweinitz sich tapfer hielt, richtete Banner daselbst nichts aus, und entschloß sich, von dort vor Pirna zu rücken. — Nach eigenem Geständniß der Schweden erhielt Banner, als er vor Freiberg stand, von etlichen verrätherischen Böhmen Kundschaft von der Stadt Pirna, und namentlich, daß sie nur mit etlichen Churfürstlichen Artillerie-Personen, einer Compagnie Blauröcke, und dem Pirnaischen Defension-Fähnlein besetzt sei. Ferner war ihm auch verrathen worden, wie die Stadt befestigt und an welchem Ort die Bresche an Besten anzulegen, und endlich, was der Commandant für Ordre habe, nämlich «die Stadt bis aufs äußerste zu vertheidigen, und dann sich auf die Festung zurückzuziehen.» Das Letztere hat der Commandant von Liebenau keineswegs den hiesigen Bewohnern bekannt gemacht, noch weniger, wenn die Sadt übergehen sollte, einige Anstalten gemacht. Von diesem Allen haben nachher die schwedischen Officiers den Bürgern selbst Bericht gethan.

Als nun gedachter Banner genau von Pirna unterrichtet war, brach er geschwind mit seiner Armee bei Freiberg den 14. April auf, übernachtete den 15. in Dippoldiswalde, und kam dann stracks vor **Pirna.** Es war den 16. April am **Osterdienstage** früh 8 Uhr, als die Schweden ankamen. Von der Festung feuerte man 3 Kanonenschüsse. Banner ließ sogleich die Stadt von allen Seiten besetzen und verschanzen. Der Churfürst hatte allerdings auch dem Commandanten von Liebenau Verstärkung versprochen; es ließen sich auch auf der Copitzer Wand einige Reiter sehen, welche das Zeichen gaben, daß gewiß Verstärkung erfolgen werde, aber Banner verrannte sogleich den Paß. Er ließ Schiffe herbeischaffen, Cavallerie und Infanterie übersetzen, und in **Copitz** eine Schanze aufwerfen, von welcher die aus Dresden erwartete Hülfe abgetrieben werden konnte. Die Sadt war nunmehr von allen Seiten besetzt, daß nicht ein Mann hätte hereinkommen können. Diesen Tag ließ auch der Commandant die Vorstädte vor dem Schiff-, Elb- und

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Dohnaischen Thore auf 300 Schritt weit von der Stadt abbrennen, darunter sich auch die St. Nicolai-Kirche befand, in welcher die Böhmen seit 12 Jahren ihren Gottesdienst gehalten hatten. Und als von den Bürgern um Verschonung gebeten wurde, wendete er vor: der Churfürst habe ihm dazu Befehl ertheilt. Während des Brandes waren die Bürger nur besorgt, Anstalten zu treffen, daß das gräßliche Feuer nicht in die Stadt kam. Aber ihr Schrecken wurde noch vermehrt, denn die Schweden brannten die noch übrigen Häuser in den Vorstädten ab, und setzten den Brand fort, so daß in den Vorstädten nicht ein Haus stehen blieb, außer vor dem Schiffthore, wo ein kleines Haus verschont blieb, welches **jetzt noch** steht, es ist No. 523 und gehört dem Maurer Carl Gottlieb Leberecht Peschke. Zum Andenken ist dort noch folgende Schrift in Stein gehauen zu lesen: **A. o. 1639 am Tage Jacobi, ist die ganze Gemeine bis auf eine einige Baustadt von schwedischen Völkern in einer Stunde jämmerlich in Brand gestecket. Gott wolle die Gemeine weiter behüten. Michael Grund.**

Am Schloßberge wurden desgleichen 16 Häuser abgebrannt. Das Lager des Feindes befand sich bei der Elbe und dem Egelsee, hinter dem weiten Kirchhofe, bei Cunnersdorf und vor dem Schiffthore. Das Hauptlager war zu Zehista.

Immer mehr näherten sich die Schweden der Stadt und Festung. Sie fingen an stark zu schanzen, Batterien zu setzen und Minen zu graben, ohnerachtet daß vom Schloße, Thürmen, Mauern und Basteyen heftig gefeuert und viel Volk niedergeschossen wurde. Unter andern wurde auch vorm Schiffthore der Obrist **Hoy** als er sein Regiment zum Schanzen anführen wollte, erschossen.

Im Schloßgarten nahm Banner das schöne Churfürstliche **Lusthaus**, welches von lauter Werkstücken, (Quadern) erbauet war, ein. Er hatte hier die Hoffnung, sich dadurch desto eher des Schlosses bemächtigen zu können, verschanzte es derb, und schnitt alsbald der Festung das Röhrwasser ab, so daß die Garnison genöthiget war, sich allein des Brunnens auf der Festung zu bedienen, welches aber kaum zulangte.

Das obenerwähnte schöne Lusthaus war ein Lieblings-Aufenthaltsort des Churfürsten, und er ließ daher, nachdem es in dem gegenwärtig erwähnten Schwedenkriege zerstört worden war, einen goldenen Becher von der Gestalt dieses Lusthauses machen. Dieser Becher wurde auf der Festung Königstein aufbewahrt, und allen zu dem Commandanten kommenden Fremden gezeigt.

Hierzu eine Abbildung nach dem Originale.

Den 18. April wollte Banner wahrscheinlich die Stadt überlisten. Er schickte einen Tambour an die Brustwehr auf der Bastey beim Kloster, und ließ berichten, er hätte einen vornehmen Todten bei sich, den solle man doch in die Stadt nehmen und begraben. Der Commandant aber gab zur Antwort: Die Thore wären so verschüttet, daß kein Lebendiger, noch viel weniger ein Todter könne herein gebracht werden. Diesen Tag setzten etliche Officiers über die Elbe und fingen einen schwedischen Major Appela genannt nebst fünf Gemeinen, welcher von Bannern beordert war, Schiffe und Kähne dem Lager zuzuführen.

Acht Tage lang hatte nunmehr der Feind damit zugebracht, Schanzen und Laufgräben zu machen, ohne zu schießen. Von den benachbarten Dörfern ließ er vieles Vieh, Proviant und schwere Contributionen ins Lager führen. Während dieser Belagerung zeigte sich der Commandant nebst seinen Officieren Tag und Nacht unverdrossen, sie visitirten die Posten fleißig und gaben wo sonst etwas zu bauen oder zu verbessern war, gute Anordnungen. Die Rathspersonen, die Bürger und junge angeworbene Mannschaften waren auch Tag und Nacht auf den Thürmen, und thaten dem Feinde während seiner Schanzarbeiten großen Schaden.

Den 19. April machten die Bürger und Defensioner beim Elbthore einen Ausfall. Die hierher geflüchteten **Böhmen** wurden selbst durch den Commandanten mehrfach zur Beihülfe ermahnt, aber sie rührten keine Hand an, sondern schützten ihr Exilium gar wehmüthig, aber doch fälschlich und verrätherisch vor.

Von Seiten des Raths machte man gute Anstalten wegen Feuers-Gefahr. Die Röhrkasten in der Stadt, deren 18 an der Zahl waren, wurden mit Wasser voll erhalten; so wie man auch zu den drei kupfernen Kesseln, welche sich auf dem Kirchboden und vom Regenwasser angefüllt befanden, noch Kühlfässer hinzusetzte. In allen Häusern mußte man Gefäße mit Wasser auf den Böden parat halten. Desgleichen versah man sich mit nassen Rindshäuten und andern Fellwerk, wegen der etwa in die Stadt fliegenden Granaten.

Den 22. April ließ der Commandant das Schloß verproviantiren und gegen 90 Scheffel Getraide hinaufschaffen.

Als nun acht Tage mit Angst verflossen waren, sahe man den 23. April am Tage Georgi vom Feinde auf der breiten Gasse beim Brodkorbe fünf Kanonen aufgepflanzt, und gegen das Rondel am Dohnaischen Thore gerichtet. Desgleichen drei am Schloßberge, um das Oberthor zu beschießen, und drei auf der Copitzer Wand um das Schiffthor und Salzhaus zu demoliren. Beim Dohnaischen Thore hatten die Schweden außerdem noch eine Mine gegraben.

Früh um sechs Uhr fingen die Stücken auf der Copitzer Wand an, auf's Schloß zu feuern, um den Schloß-Wasser-Thurm zu ruiniren, sie hörten aber bald wieder auf. Um acht Uhr ließ Banner von allen drei Orten zugleich aus den auf die Stadt gerichteten Stücken Feuer geben, und vorzüglich auf das Rondel Bresche schießen, und die Mine sprengen. Ohnerachtet daß die Bürger von den Mauern tapfer herabfeuerten, gelang es doch den Schweden, den Stadtgraben mit Faschinen auszufüllen. Nach zwei Stunden sendete Banner einen Tambour an das Thor; was aber sein

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Anbringen gewesen ist, hat nur allein der Commandant gewußt, und es übrigens auch dem Rathe nicht bekannt gemacht. Der Letztere hatte sich deshalb auf dem Rathhause versammelt und auf die Ordre des Commandanten gewartet. Um 11 Uhr schickte der Commandant 120 Mann Soldaten von dem Posten der Stadt desgleichen auch einen Theil der Defensioner auf die Festung, und ließ von Letzteren nur der Stadt 200 Mann zurück. Dieses verursachte große Unordnung, und Banner begann auch sobald den Sturm. Unsere armen Bürger wehrten sich zwar tapfer, obgleich sie acht Tage unter den Waffen gestanden hatten; aber leider konnten sie den Feind nicht zurückhalten. Gegen 12 Uhr Mittags begann der Sturm und der Feind brach zuerst beim Dohnaischen Thore durch die Bresche. (Zum Unglück hatte sich an diesem Thore der Schießgatter, wegen zu naher Bauung eines Balkens, im Niederfallen gestemmt, und war nicht viel über die Hälfte herunter gefallen, darunter die Schweden leicht in die Stadt kommen konnten.) Ferner drangen die Feinde beim Schiffthore und der Pforte herein; am Elb- und Ober-Thore fanden sie heftigen Widerstand. Als nun die Feinde in die erste Gasse gekommen waren, glaubten sie noch neue Abschnitte zu finden; da war aber keine Gegenwehr noch Widerstand, denn die angeworbenen Soldaten und Defensionaire flohen nach der Festung. Einige Tage vorher hatten sie schon ihre Weiber und Vorräthe hinauf geschafft. Da die Bürger sahen, daß die Soldaten die Flucht ergriffen, verließen sie auch ihre Posten und eilten zu den Ihrigen. Der Commandant sprengte selbst auf seinem weißen Rosse über den Markt dem Schlosse zu. Hier kam ihm der Bürgermeister Werner entgegen und redete ihn mit folgenden Worten an: **Herr Commandant, Herr Commandant, will er uns denn verlassen, und auf's Schloß! Wie sollen wir uns denn verhalten?** Darauf antwortete er kurz: **Er solle geschwind den Superintendenten mit sich nehmen und accordiren, oder ihm auf's Schloß folgen,** und sprengte stracks dem Kirchgäßchen zu.

Kaum hatte er das Kirchgäßchen erreicht, so war der Feind auch schon auf dem Markte, und schoß nach dem Bürgermeister und den andern Rathspersonen, da sie im Begriff waren, sich in des Bürgermeisters (jetzt Pomselsches) Haus zu begeben. Es war also die Zeit zu accordiren und die arme Stadt zugleich verspielt. Ehe aber die Blauröcke und Defensioner sich gänzlich auf die Festung zurückzogen, plünderten sie noch die nächst daran gelegenen Häuser, und nahmen, was sie nur bekommen konnten, mit hinauf. Der Feind schrie auf den Gassen mit gräßlicher Stimme: Cameraden folget, haltet an, greifet zu, schlaget todt, (wie denn gleich im ersten Niederhauen über 366 Bürger und Männer niedergehauen wurden) und nehmet ihnen alles, die Stadt ist unser, wie auch ihre Güter, Leib und Leben.

In den Häusern wurden nicht allein viele hiesige Bürger und Böhmische, auch vom Lande herein Geflüchtete, gerötelt, geknebelt, mit **Schwedischen Tränken** gemartert, und mit Stricken erdrosselt, sondern auf dem Markte und auf den Gassen, alles, was da angetroffen wurde, und etwa sich von einem Hause zum andern retiriren wollte, ohne Barmherzigkeit niedergehauen. Um Barmherzigkeit bittend lagen sie manchmal vor den Mördern auf den Knieen, aber da schonte selten einer dieser Barbaren ein Menschenleben. Es galt ihnen gleich, ob sie einen Mann, ein Kind, einen Greis, eine Wöchnerin ꝛc. ermordeten; und meistentheils schlugen sie die Unglücklichen mit denen auf den Stadtmauern gefundenen Morgensternen todt. Viele wurden gefangen genommen, und zur Austragung der Beute ins Lager mit Schlägen gezwungen. Ferner plünderten sie Alles, an: Geld, Mobilien, Vieh, Bier und Wein, kurz Alles, was ihnen nutzbar schien nahmen sie den Wenigen, die noch am Leben waren! — Am grausamsten aber war der **Schwedische Trank**. Diese Tortur stellt gewiß die Schweden unter alle, selbst auch unter die grausamsten Völker. Sie wendeten dieselbe vorzüglich bei Menschen an, von welchen sie glaubten, den Ort erfahren zu können, wo sie verborgene Schätze hätten, und verrichteten dieselbe dadurch, daß sie den Leuten Hände und Füße banden, sie auf den Rücken legten, und ihnen einen hölzernen Spreyel in dem Mund steckten. Hierauf fülleten sie ihnen etliche Wasserkannen Mistpfütze in den Leib, daß sich derselbe dergestalt ausdehnte, als wolle er zerbersten. Damit der Körper wieder leer wurde, kehrten sie die Menschen um, und wiederholten diese Qual zwei ja wohl auch dreimal, bis das abgesehene Bekenntniß von dem halbtodten Menschen erzwungen war. — — Es wurden auch manche bei den Füßen eine Weile aufgehenkt, dann heruntergenommen und auf die Erde gelegt, und ihnen verschiedene mal garstiges Wasser in den Hals gegossen, welches ihnen ein anderer, auf den Leib knieender Soldat, mit Gewalt wieder heraustrieb, daß Wasser und Blut zugleich aus dem Halse stürzte. Gräßlich! — — Und noch viele andere Grausamkeiten übten sie aus, welche wir hier gar nicht nennen wollen.

Das Rathhaus blieb auch nicht vom Feinde verschont. Alle Urkunden, Kaufbücher, Rechnungen, Quittungen ꝛc. wurden zu den Fenstern herunter geworfen. Die Soldaten nahmen viel davon zu Patronen, zerrissen viel davon und trugen auch einen guten Theil weg. Der Bürgermeister **Werner** hat sich nachher bei dem General Banner das noch Uebrige ausgebeten, und es sogleich in Körben wieder aufs Rathhaus in ein sicheres Behältniß schaffen lassen. Von den Böhmen sind 36 Personen niedergehauen und fünf verwundet worden. Ein sehr zorniger Schwedischer General, (dessen Namen in den aufbehaltenen Nachrichten verschwiegen ist) hat sogar von dem Vorsteher der Böhmischen Kirche, die goldenen Kelche, Schüsseln, ja sogar den ganzen kostbaren Ornat gefordert. Und da man ihn bat, er möchte doch das Heiligthum schonen, da es dem großen Gott im Himmel zum Dienst verordnet worden sey, so hat er frech geantwortet: **der Herr bedarf ihr.** Es ist hieraus auch leicht zu ersehen, daß Banner nur leere Worte gepredigt hatte, da er vor Freiberg der ganzen Armee noch befohlen hatte, daß sie sich keiner Pressungen gegen **Pirna**, selbst anmaßender Contributionen, Brandschatzung, Bestreifangen, Brand, Plünderungen ꝛc. bei Lebensstrafe erlauben sollten. Er gehe dahin, sie vom Papistischen Joche zu befreien, und die Böhmen wieder in ihr Va-

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

terland zurück zu führen. Allein, die Erfahrung hat Pirna etwas ganz anderes gelehrt.

Gegen Abend wurde die Brigade von Petri Künemunde und Obrist Zwieberger zur Besetzung der Stadt commandirt, und aller Uebermuth bei Lebensstrafe untersagt. Aber da war keine Zucht (unsere Vorfahren sagen: **Gott wollte das Garaus an uns ergehen lassen.**)

Als nun bei erster Nacht nach der leider geschehenen Eroberung der Stadt, die Menge der Feinde (deren viele 1000 von der Armee eindrangen) von dem großen Vorrath des Weines und Bieres, da alle Keller voll Lagerbier standen, und der Wein das Jahr zuvor sehr gut gerathen war, ganz toll und voll wurden, so hörten sie auch immer noch nicht auf die armen Bürger und Defensioner niederzuhauen, und Frauen und Jungfrauen zu schänden. Da hörte man ein jämmerliches Geschrei der übrig gebliebenen Kinder, welche stets um Vater und Mutter riefen, und dennoch wegen Unverstand nicht sagen konnten, wem sie angehörten. Etliche saßen neben ihren auf den Gassen in Blut liegenden Aeltern, und schrieen stets, ach Vater! ach Mutter! Etliche Säuglinge lagen bei den erwürgten Müttern, sogen an ihren todten Brüsten, dabei sie so jämmerlich schrieen, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen.

(Fortsetzung folgt.)

Uebersicht II.

Fortsetzung von der Beschreibung der Stadtkirche.

1639 den 19. März, nachdem sich in der hiesigen Gegend viele sächsische und kaiserliche Truppen zusammengezogen hatten, fürchteten die hierwohnenden Böhmen, welche ihren Gottesdienst in der Nicolaikirche hielten, daß sie gestört werden möchten, und baten daher, man möchte ihnen erlauben, ihren Gotresdienst in der Hauptkirche abhalten zu können. Dieser Wunsch wurde ihnen bewilliget und es wurde daher diesen Tag in **böhmischer Sprache** Gottesdienst gehalten. Dieses war das erste, aber auch das letzte Mal. Als die Schweden die Stadt erobert, und in derselben überall herum wütheten, hatten sich viele 100 Menschen in die Hauptkirche und Sacristei geflüchtet, in der Hoffnung, die religiösen Schweden — würden der Kirche und des Gotteshauses schonen. Aber da war kein Erbarmen! Sie brachen und schlugen mit einem Morgensterne die Kirchthüre auf; namentlich brachen sie bei der Schulthüre herein. Alles, was sie hier fanden, wurde geraubt, die darin befindlichen Frauenzimmer, aus denen größtentheils die hierher Geflohenen bestanden, schändeten sie, beraubten sie ihrer Ehre und auch ihrer Kleider. Viele wurden niedergehauen, ja sogar auf den Stufen des Altars mordeten sie, so daß auf der linken Seite dasselbe mit Menschenblut bespritzt ward. Das Geschrei der Unglücklichen in der Kirche bewegte etliche Officiers, und diese stellten daher eine Salvegarde in dieselbe, um den grausamen Wüthen des gemeinen Soldaten Einhalt zu thun. Das dorthin geflohene Volk blieb wegen des unablässigen Mordens und Niederhauens auf den Gassen, etliche Tage und Nächte darinnen. In die Sacristei hatten sich die Geistlichen Personen, der Stadtphysicus Dr. Hettenbach, die Schuldirectoren und noch andere geflüchtet. Um 2 Uhr des ersten Tages der Eroberung kam eine Salvegarde, gesendet vom General Banner an den Diakonus Abraham Winkler. Derselbe gab sich dem Officier der Salvegarde sogleich zu erkennen, und hieß ihn willkommen, scheuete sich auch nicht, dieses vor dem anwesenden Herrn Superintendenten und etlichen andern Priestern zu thun. Er wurde hernach zum General Banner gebracht, welchem er wohl durch Correspondenz bekannt war; man hat ihn daher auch für einen Verräther gehalten. Später ging dieser Abraham Winkler nebst seinen Schwiegerältern mit den Böhmen, als diese Pirna verließen, fort. Als er bei einigen Privatpersonen Abschied nahm, wendete er vor er müsse sich nothwendig flüchten, weil ihm der Churfürst Nase und Ohren abschneiden lassen wolle. Man verlor ihn hier ungern wegen seiner vortrefflichen Predigergaben; auch wollen nicht alle Pirnaische Historiker ihn des Verraths schuldig glauben, weil der Beweis dafür zu ungegründet ist. Wer weis, was er für verborgene Ursachen seines Abzugs mit den Böhmen gehabt, und durch welch Versprechen des Generals er angelocket worden ist, mit den Schweden wegzuziehen. Ueberhaupt kann die Bekanntschaft mit Bannern noch nicht als Beweis für Verrätherei gelten. — Sobald nun Winkler früh, welches den meisten Bürgern unbewußt war, mit den Böhmen fortging, begaben sich die Schweden in seine Wohnung und plünderten alles rein aus. Es hatten viele hiesige Bürger und Pfarrer vom Lande ihre Habseligkeiten in sein Haus geschafft wo sie bis dahin auch stets sicher gewesen waren; jetzt verloren sie daher alles ihnen noch übrig Gebliebene. Winkler hatte nichts weiter hinterlassen als Tische und Bänke, und daher hielt man dieses ebenfalls wieder als abgekartet, damit ja die armen von ihm verlassenen Schaafe vollends gar um ihre Wolle gebracht und des ohnehin geringen Vermögens beraubt würden.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Die Mädchengrube.

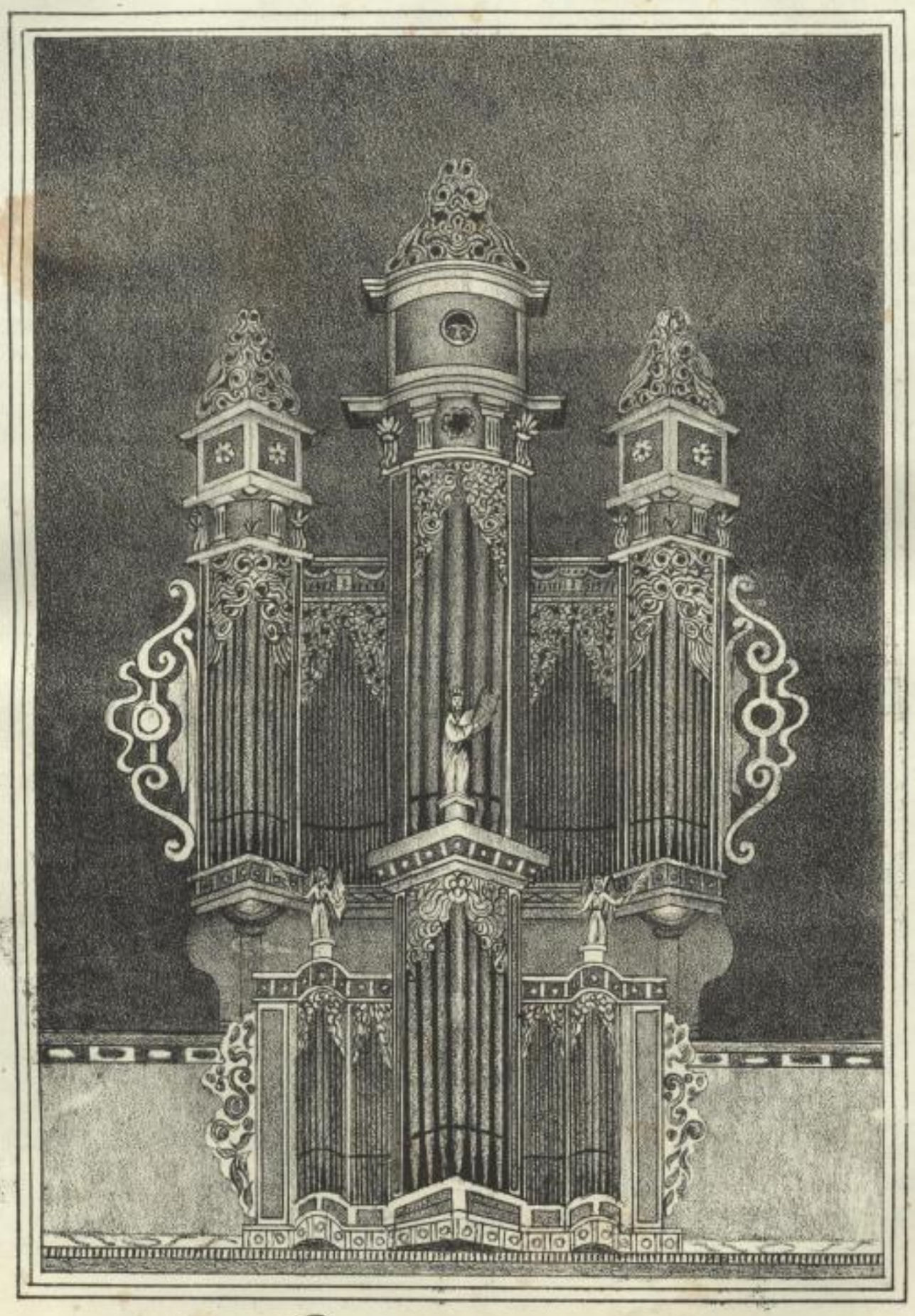
Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Das Lusthaus im Schloß„
garten.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden



Die grosse Orgel.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Nachdem einige Tage nach der Eroberung verflossen waren, konnte in der Kirche Niemand mehr bleiben, weil die vielen Menschen Tag und Nacht darin zugebracht hatten, und alle Excremente in den Ständen und sonst geblieben waren, welche daher einen schrecklichen Geruch verbreiteten.

Den 14. April schrieb der Superintendent M. Reichert an den Commandanten der Festung folgenden in größter Betrübniß abgefaßten Brief, welcher den Zustand der Stadt Pirna etwas darstellet:

Wohl. Ed. Gestr. Vester und Mannhafter ꝛc.

In was für elenden und hochbetrübten Zustand wir durch gestrigen geschehenen unversehenen Einfall nunmehr gerathen sind, indem die meisten Bürger jämmerlich darnieder gehauen, und Christen-Blut, das der Sohn Gottes theuer erlöset, wie Wasser vergossen worden; solches ist nunmehro, leider Gott erbarme es! mehr als zu viel am Tage, und stehet als ein sonderbarer Spiegel göttlichen Zornes männiglich vor Augen. Dieweil aber nunmehr auch das Schloß allbereit attaquiret, und da es mit Sturm eingenommen werden möchte, so besorgen wir, daß nicht einer einigen Mannes- oder Weibes-Person Quartier gegeben, sondern alles niedergehauen werden würde, auch hierüber die Stadt mit Feuer weiter beängstiget werden möchte. Als ist hiermit unser demüthiges und um Gottes Barmherzigkeit willen wehmüthiges Bitten, dieselbe geruhen, dieß hohe Werk wohl zu erwägen, und bei Zeiten Mittel zu ergreifen, damit nicht ferner solches unschuldige Blut vergossen, und mein (des Superintendenten) armes Weib und Kind, auch andere christliche Weibspersonen, edel und unedel, so jämmerlich ums Leben kommen, und wir mit Feuer ganz und gar verderbet werden möchten. An diesem wird ein Werk der christlichen Liebe vollbracht, und wir sind es mit unserm andächtigen Gebete bei Gott zu erbitten und Danke zu beschulden erböthig.

Dat. Pirna, den 24. April 1639.

M. Daniel Reichert, S.
Abraham Winkler, Archididiac.
M. Joh. Naumann, Diak. und
Der Rath zu Pirna.

Als der Superintendent M. Reichert seine Tochter verkleidet in Bauer-Kleidung nach Dresden schickte, wurde er von den Schweden für einen Verräther und ehrlosen Mann gescholten, mit Arrest belegt, und darinnen oft examinirt.

Den 15. Juni erbrachen die Schweden wieder die Sacristei, weil sie vermutheten, daß viele Bewohner der Stadt wieder von Neuem Mobilien und Vorrath an Getraide hineingeschafft hätten. Sie hatten sich in der That auch nicht betrogen, denn viele vornehme Leute hatten ihre Vorräthe und andere Habseligkeiten hineingeschafft.

Den 18. Juli wurde die Stadt von sächsischen Truppen beschossen, und sind über 1000 Granaten und 150 Bomben in die Stadt geworfen, davon 2 Granaten in die Hauptkirche fielen. Die erste schlug oben über dem Altare durch das grüne Feld, und weiter unten das zickzackförmige Eisen entzwei, welches den ganzen Altar hielt. Dem Altare selbst that sie keinen Schaden, aber die sämmtlichen eingemauerten Schränkchen und Denkmäler, so wie den Fußboden und die Fenster hinter dem Altare zertrümmerte sie. Die andere ist grade der Kanzel gegenüber, ohnweit Tetzels Gemälde, über der Gruft zur linken Hand durch den Schwibbogen wie noch zu sehen, eingeschlagen und hat dort einen Leichenstein ruiniret. Die erstere Granate ist über dem Altare in dem grünen Felde eingemauert und darauf die Jahrzahl 1639 zu sehn.

Den 4. August schrieb der hier gewesene Archidiac. Abraham Winkler an die allhier liegenden schwedischen Obristen (welches sie selbst sagten) und berichtete ihnen sehr erfreut, daß er bei Sr. Excellenz dem Feld-Marschall Banner angelangt war, sehr viel erhalten, und zu Hirschberg unter dem Obristen von Olbersdorf die Pfarre zu versehen hätte. Auch hätte er Befehl bekommen, die Inspection über die umliegenden Orte zu führen, damit nicht allerlei Secten sich einschleichen sollten. An den Herrn Superintendenten und den Rath, die doch vorhin seine großen Wohlthäter gewesen, hat er kein Wort geschrieben.

Den 11. September schrieb abermals der ehemalige Archidic. Winkler an seinen gewesenen Collegen M. Johann Naumann, und beschreibt ihm seine Reise zum Marschall Banner, giebt sein Amt hier ab, und bedauert den Zustand von Pirna. Später hat man von ihm erfahren, daß er Magister in Greifswalde, und später Assessor des Consistorii zu Real in Liefland geworden ist.

Sein Amt ersetzte allhier M. Joh. Naumann, dieser starb 1641. Diesem folgte M. Christian Reinhardt. M. Daniel Reichard starb a o. 1652 und war 72 Jahr alt geworden. Sein Denkmal auf welchem man sein Bildniß nebst schönen Innschriften siehet, ist das kostbarste in der Stadtkirche, und wird gelegentlich mit in gegenwärtigem Werke dargestellt werden.

Sein Amtsnachfolger war D. Christian Reinhardt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Beschreibung
des am hiesigen Rathhause befindlichen churfürstlich sächsischen Wappens.

Das alte Churfürstl. Sächs. Wappen ist 3mal die Länge herab und 9mal überzwerg getheilt und bestehet aus 27 Feldern, welche also blasoniret sind:

1.) im blauen Felde, ein mit Silber und rothgestreifter zum Raube fertiger Löwe, mit offenen Rachen, roth ausgeschlagener Zunge, mit goldenen vorgeworfenen Bracken, und mit Golde gekrönet; wegen der Landgrafschaft Thüringen;

2.) ein von Gold und schwarz 8mal balkenweise in die Queer gestreiftes Feld, mit einem darüber von der Rechten zur Linken gelegten Rautenkranze, wegen des Herzogthum Sachsens;

3.) ein schwarzer Löwe im goldenen Felde, mit roth ausgeschlagener Zunge und vorgeworfenen rothen Bracken, auch aufgewundenen Schwanze, wegen des Marggrafthums Meißen;

4.) ein schwarzer mit Silber bewehrter Löwe, im goldenen Felde, wegen Jülich;

5.) 8 goldene Linienstäbe, kreuzweise gelegt, in rothen Felde, welche aus einem silbern Schildchen hervor gehen, wegen Cleve;

6.) ein rother blau gekrönter Löwe im silbern Felde, wegen Bergen;

7.) ein goldner gekrönter Adler, im blauen Felde; und

8.) 3 rothe Schrötierhörner, im silbernen Felde, wegen Engern und Westphalen, welche wegen des sachsenlauenburgischen Anfalls seit 1690 dem Wappen einverleibet worden;

9.) ein ausgebreiteter goldgelber gekrönter Adler, einköpfig, im blauen Felde, wegen der Pfalz Sachsen; und

10.) ein goldner ungekrönter Adler, im schwarzen Felde, wegen der Pfalz Thüringen;

11.) ein rother laufender Ochse mit weißlichten Bauche, im silbern Felde, wegen des Marggrafthums Niederlausitz; und

12.) eine goldene Mauer mit schwarzen Mauerstrichen, auf Zinnen Art, im blauen Felde, wegen des Marggrafthums Oberlausitz;

13.) 2 aufgerichtete blaue Balken im goldenen Felde, wegen Landsberg;

14.) ein Gold- und Silbergetheilter gekrönter Löwe, im blauen Felde, wegen Pleißen;

15.) ein schwarzer rothgekrönter und mit rothen Herzen bestreuter Löwe, im goldenen Felde, wegen der Grafschaft Orlamünde;

16.) ein in die Länge herab getheilter Schild, in dessen vordern rothen Felde ein halber silberner mit Gold gekrönter Adler, in dem hintern silbernen Felde aber 4 rothe Balken erscheinen, wegen des Burggrafthums Magdeburg;

17.) 3 rothe halbe Zirkel, oder Schröterhörner mit Silber gewinkelt, in silbern Felde, 2 und 1 wegen der Grafschaft Bremen;

18.) eine rothe Rose mit gelben Saamen und grünen Spitzblättern, im silbern Felde, wegen Altenburg;

19.) 3 blaue Queerbalken in silbernen Felde, wegen Eisenberg, so 1395 erkauft worden;

20.) 3 übereinander stehende rothe Ecksparren, im silbernen Felde, wegen Ravensberg;

21.) ein rothes silbergeschachtes Feld, im goldenen Felde, wegen der Grafschaft Mark;

22.) ein roth gemödeltes Schild, wegen der Regalien;

23.) 3 rothe Sparren, im goldenen Felde, wegen der Grafschaft Hanau;

24.) eine auf einem grünen Hügel stehende zum Ausfluge geschickte Henne, mit rothen Kamme und Läpplein, im goldenen Felde, wegen Henneberg;

25.) 2 mit dem Rücken gegeneinander gekehrte goldne Barben, im blauen Felde, wegen Barby;

26.) ein roth und Gold getheiltes Feld, in einem getheilten Schilde, wegen Münzenberg, und einen schwarzen Löwen, im silbernen Felde, mit einer breiten rothen Einfassung, wegen Lichtenberg;

27.) das Herz- oder Mittelschild ist zwerch getheilt, oben schwarz unten silbern, darin 2 rothe Churschwerter kreuzweis über einander geschränkt liegen. Zehn Helme; wovon

der 1. zur Rechten der marggräfl. Oberlausitzsche ist, so über einer goldnen Krone die lausitzer Mauer führt, aus welcher ein blauer geschlossener Flug hervor raget;

der 2. wegen der Pfalz Sachsen, gekrönet und trägt einen goldnen aufsteigenden gekrönten Adler;

der 3. Clevische und Märkische, führt einen rothen Ochsenkopf, mit silbernen Hörnern und Ring in der Nase und ist das obere Theil mit einer goldnen Krone, das untere Theil mit dem Schachfelde geziert.

aus dem 4. gekrönten Helm steigen 2 silberne Büffelshörner mit offenen Enden, daraus und aus den Seiten 5 weiße Stäblein jedes mit 3 weißen Blättern, auswärts gehen, wegen Thüringen;

der 5. ist der herzoglich sächsische Helm mit Golde gekrönt, und hat eine gekrönte, mit 8 Gold- und schwarzen Strichen, oder Balken, worüber der Rautenkranz gezogen, wechselsweis belegte Säule, aus deren Krone ein grüner Pfauenschwanz mit goldnen Augen hervor steiget. Diese Säule stehet gleichsam zwischen 2 Büffelshörnern, welche halbschwarz, halbsilbern, mit offenen Enden sind, daraus und an den Seiten 5 blaue Fähnlein an rothen Lanzen hervorragen, wegen des Erzmarschallamtes;

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

der 6. ist der Markgräfl. Meißnische, oder alte Wettinische Helm, hat auf sich einen Mannsrumpf und Kopf mit grauen Haaren und Bart, ohne Arme, roth und Silber in die Länge gestreift, mit dergleichen Zipfelmütze, an deren Ende ein Pfauenschwanz;

der 7. ist der Jülichsche, so einen Bracken, oder goldnen Greif mit schwarzen Flügeln, rothen Halsband, zeiget;

der 8. ist der Berggische, mit einem aus einer goldnen Krone ausgebreitet gehenden Pfauenschwanze.

der 9. ist der Engersche, mit einem rothen von Silber ausgeschlagenen breiten Hute, worauf 2 gekrönte mit Pfauenfedern gezierte Stäbe stecken.

der 10. wegen der Niederlausitz, mit einem rothen Fürstenhuthe, mit Hermelin-Aufschlag, silbernen Adlerskopfe und Halse.

Das am Rathhause befindliche Wappen enthält nur 3 Helme, nemlich: den obenbeschriebenen 4ten wegen Thüringen; den 5ten wegen des Erzmarschallamtes und den 6ten wegen des Marggrafthumes Meißen.

(Eine Abbildung wird davon später beigelegt.)

Die Mädchengrube bei Pirna.

Ein Städtchen liegt in Sachsenland
Hart an der Elbe Strande,
Durch Treu und Redlichkeit verwandt
Dem deutschen Vaterlande.
Dieß Städtchen ist gar wohl bekannt,
Mit Namen Pirna wirds genannt,
Viel Jammer unverschuldet
Vor Zeiten es erduldet.

Es haußten drinn und tobten sehr
Der Schweden wilde Horden,
Gekommen war das Kriegesheer
Zu sengen und zu morden.
Kein Mensch des Lebens sicher war,
Der Mordsucht Opfer wurden gar
In diesem blut'gen Kriege
Die Kinder in der Wiege.

Allüberall war Angst und Noth,
Entsetzen, Schreck und Grauen,
Allüberall war Brand und Tod
Erbärmlich anzuschauen.
Unmenschlichkeit galt hier für Muth;
In ganzen Strömen floß das Blut
Und Jammern, Aechzen, Schreien
That ihren Grimm verneuen.

Was Männliches sich sehen ließ
In Häusern, auf den Gassen,
Das fiel durchs Schwerdt, das muß't am Spieß
Elendiglich erblassen.

Verlachend Gottes Zorngericht
Verschont man selbst des Tempels nicht;
Was sich hinein verkrochen,
Ward jämmerlich erstochen.

In dieser rauhen Blutbegier
Kam geiles Lustbeginnen;
Viel sanfte Mädchen gab es hier
Und Frauen treu von Sinnen.
D'rauf fielen sie wie Teufel los,
Entweihet ward ihr keuscher Schoos,
Und viel, wie man erzählet,
Zu Tode hingequälet.

Was ihren Lüsten widerstand
Ward mörderisch gezwungen,
Gefesselt manche zarte Hand,
Die ritterlich gerungen.
Kein Wimmern half, kein Gott erbarm,
Dem schwelgerischen Wicht im Arm
Sank Unschuld hin und Tugend
Im Blüthenreiz der Jugend.

Doch einem Mädchen es gelang,
Der Schande zu entgehen,
Und trotz der Wollust wildem Drang
Im Kampfe zu bestehen.
„Viel eher sterben, als entweiht
Zu leben hier in dieser Zeit.
Viel eher Todesschrecken,
Als Unschuld dich beflecken!"

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

So sprach Maria und entwand
Verzweifelnd sich den Händen
Der Buben Schaar, die um sie stand,
Die Schandthat zu vollenden. —
Und schüchtern, wie ein Reh entflieht
Dem Mordgewehr des Jägers, sieht
Die Dirne von den Dolchen
Der Räuber sich verfolgen.

Und wie auf Winden schnell entrückt
Stand auf des Berges Gipfel
Sie unwillkührlich da und blickt
Hoch durch der Bäume Wipfel
Hinab ins schauerliche Thal,
Und ach! die mörderische Zahl
Folgt auf dem Fuß, zu würgen
Das Lamm in den Gebirgen.

Und kalter Schauder faßte sie
Durchschütternd ihr die Glieder,
Es wankten unter ihr die Knie,
Und auf den Boden nieder
Sank händeringend sie dahin
Mit wildem, halb verkehrten Sinn:
Verloren, Gott! verloren!
O wär' ich nie geboren. —

Schon waren die Verfolger da,
Die frevle Faust bestreifte
Mariens Kleid — geopfert sah
Sie sich — ihr Entschluß reifte:
„Wohlan, Barbaren, folget mir,
Und kühlt die lüsterne Begier!"
Und stürzt vom Felsen nieder
Zerschmetternd sich die Glieder.

Als führ' ein Donnerstrahl herab,
So stand der Schwarm erschüttert.
Und starrte in den Grund hinab,
Dort lag das Lamm zersplittert.
Doch bald so kehrt ihr rauher Sinn,
Und murrend, fluchend gehn sie hin,
Verlästernd Gott und Himmel,
Ins mördrische Getümmel.

Mariens Geist schwebt auf zu Gott,
Der Körper ruht im Schooße
Der Erde, frei von Schand und Spott
Bedeckt mit leichtem Moose.
Sanft fühlet man die Lüfte wehn,
Und Engel hat man oft gesehn
Im weißen Lichtgewande
An ihres Hügels Rande.

Ein Kreuz noch heut'ges Tages steht
In Felsen eingehauen,
Wo man nach Cunnersdorf hin geht
Gar deutlich anzuschauen.
Und wer dahin kommt, rühmt und preißt
Die Tugendheldin noch, und heißt
Die Mädchengrube noch bis jetzt
Wohin die Schweden ihr nachgesetzt.

Heil jedem Mädchen, das, wie sie,
Den Pfad der Tugend wandelt,
Und selbst geschreckt vom Tode nie
Der Pflicht entgegen handelt!
Weh euch, die ihr Marien schmäht,
Nicht ihrer Tugend Werth versteht!
Sie schmückt vor Gottes Throne
Der Unschuld Sonnenkrone.

Druck von C. G. Keller in Pirna.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Die Stadt Pirna

und ihre Merkwürdigkeiten.

I. Jahrgang. Juni. 6. Lieferung.

Uebersicht I.

Hauptmomente aus der Geschichte der Stadt Pirna.

In der ersten jammervollen Nacht nach der Eroberung brach auch in den Häusern (jetzt unterm Haken genannt) Feuer aus, so daß sowohl die Hakenhäuser, als auch die im Kirchgäßchen abbrannten. Durch diese Feuersbrunst erschreckt, liefen viele Einwohner, um ihr Leben zu retten, auf die Straßen, in der Meinung, der Feind hätte die Stadt angezündet; aber leider verloren dadurch viele nur noch eher das Leben, denn die grausamen und trunkenen Schweden hörten noch immer nicht auf mit Morden und Niederhauen.

In dieser fürchterlichen Nacht wünschte sich nur ein jeder, daß es doch Tag werden möchte, welches nach langem Sehnen wohl erfolgte; aber welch einen Anblick gewährte unsere Stadt an dem folgenden Morgen!

Die Böhmen hatten sich alle zusammen in ein Haus am Markte retiriret, worinnen sie sicher waren. Der Graf von Hoditz hatte sich auch hierher geflüchtet.

Den 24. April ließen die Schweden den Eingang aus der Schule zur Kirche mit Pallisaden versetzen, und die Fenster in der Schule, welche nach dem Schlosse herüber gingen, zu Schießscharten vermauern, damit sie vor dem Gewehrfeuer vom Schlosse her sicher wären.

Die Todten wurden bei der Glöcknerei und auf der Schulseite in tiefe Gruben übereinander geworfen und begraben; denn an keinem andern Orte waren sie vor dem Schießen von der Festung sicher.

Mit der Plünderung wurde den 25. April und den folgenden Tag, also drei ganze Tage, fortgefahren und alle Winkel durchsucht. Die vom Schlosse feuerten daher fortwährend herunter und schossen alles todt, was ihnen in die Schußlinie kam, es mochte Freund oder Feind sein. Auch wurde mit Quälen der Menschen kein Aufhören gemacht, indem sowohl die Vornehmen als geringen Leute, Beute ins Lager tragen mußten, wozu man sie durch Schläge zwang; und wenn sie etwa zu schwach waren, die ihnen auferlegte Last zu trazen, massacrirte man sie ohne Erbarmen.

Christian **Otto**, ein Mensch von 18 Jahren, (dessen Vater gleich den 23. April mit niedergehauen wurde) hatte sich unter einen Braubottig verkrochen, und darunter 3 Tage ohne Essen und Trinken gesteckt. Er geht daher als ein Verlassener zu einem Schwedischen Hauptmann, um in Dienste zu treten. Der Capitain sieht daß ihm an der linken Hand am Mittelfinger etwas fehle, und fragt was es sey? da war es der kalte Brand, von welchem er wegen großer Angst und Furcht nichts gefühlt hatte, auch nicht wußte, wie er zu dem Unglück gekommen war.

Hierauf läßt der Capitain seinen Chirurg kommen, der ihm den Finger mit einem Meisel abstößt. Der Hauptmann nahm ihn an, weil er sich freiwillig zum Soldaten angegeben hatte, und setzte ihn auf die Waage über das den armen Leuten genommene Zinn, Kupfer, Betten ꝛc. zur Wache, wobei er nun seinen Unterhalt fand.

Bei dem Abzuge den 25. September nahmen ihn die Schweden bis an die Welsche Marter mit; dort zogen sie ihm das Röckel aus und jagten ihn davon. — Er nahm seinen Weg wieder nach Pirna, und da findet er gleich an den Scheunen alte hingeworfene Lumpen, damit er seinen Leib in etwas bedecken konnte. Dieser Mann war ein langer, ansehnlicher, herzhafter Mann, der sich in alles Unglück zu schicken wußte; wenn man aber gegen ihn vom Kriege zu reden anfing, so hob er an zu weinen, wie ein Kind. Er starb allhier anno 1703 im 83. Jahre. Sein Gewerbe, welches er nach dem Kriege betrieb, war die Pfefferkuchenbäckerei.

Während der drei schon erwähnten Plünderungstage

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

ging Banner mit 6000 Mann nach Stolpen und belagerte die Festung daselbst. Die Stadt selbst plünderte er rein aus, und steckte sie in Brand. Gegen die Festung konnte er nichts ausrichten, denn der commandirende Lieutenant **Hennig** stellte sich tapfer zur Wehre.

Den 26. April zu Mittage ließ Banner Folgendes publiciren:

Der Königl. Maj. und Reiche Schweden ꝛc. General und Feldmarschall Johann Banner, Herr auf Mühlhammer ꝛc. Ritter ꝛc.

Demnach in Namen höchstermelder Ihrer K. Maj. und Cron Schweden, von vorgedachter Ihrer Exc. die Stadt **Pirna** mit allen Innwohnern, sambt aller ein und Zugehörungen, wie die immer Namen haben und belegen seyn mögen, aus gewissen Ursachen und Bewegnissen in Dero sonderbaren Schutz und Schirm aufgenommen ꝛc. Als befehlen hiermit Ihro Exl. allen unter Dero Commando sich befindenden Hohen und Niederen Officiren und Befehlshabern, wie auch sämmtlichen Soldaten ꝛc. daß sie obgedachte Stadt **Pirna**, mit allen Innwohnern, sammt allen Ein- und Zubehörungen, an Personen, Gebäuden, Pferden, Getreide und dergl. Mobilien, wie das immer Namen haben mag, von jetzo an und hinführo allerdings ruhig, unverturbiret und unverkränket sein und bleiben lassen, und hierwieder, unter was Schein es sein möchte, im geringsten nicht betrüben, pressiren noch beleidigen ꝛc. auch nach Befindung des Verbrechens unausbleiblicher Leib und Lebensstrafe gebührlich respectiren ꝛc.

Den 26. April, Anno 1639. Johann Banner.

Er ließ darauf seinen Soldaten durch den General Rumormeister Stillstand gebieten, indem derselbe mit 50 Mann und 12 Trommelschlägern durch alle Gassen der Stadt ritt, die übrigen Soldaten, welche nicht in der Stadt einquartirt waren ins Lager ausrufen, um den übrig gebliebenen Bürgern und Einwohnern Sicherheit zu verschaffen. Den Bürgern wurde bei Leib und Lebensstrafe ernstlich befohlen, nicht aus ihren Häusern zu weichen. Dergleichen Befehl ging auch in die **Kirche**, daß die hinein Geflüchteten sich alle herausbegeben sollten, und da man deswegen sehr schüchtern war, kam Banner selbst, als ein blutdürstiger Herodes mit bloßem Degen und aufgestreiften Armen, zur Beschleunigung seines Befehles, herein.

Etliche von unsern Einwohnern zogen sich ins geheim, theils nach **Dresden**, theils nach **Schandau**, in die **Steinbrüche** und auf den **Nathen**, welcher von Natur vor einem feindlichen Anfall sicher ist. Dort sind auch viele gestorben und ihre in die Steine eingehauenen Namen sind noch jetzt zu sehen.

Hierauf ging aber das halbjährige Elend, Tag und Nacht in feindlicher Gewalt zu seyn, erst recht an, denn stets wurden die noch wenigen Einwohner bis auf den Tod gequält und gemartert.

Den 28. April in der Nacht wurden vollends die schönen Vorstädte vor allen Thoren, nebst vielen Vorwerken und Scheunen, das ganze Dorf Copitz und die Postaer Mühle von Bannern in Asche gelegt, unter dem Vorwande, weil der Stadt-Commandant von Liebenau den Anfang mit Brennen gemacht, und seiner anvertrauten Stadt selbst nicht geschonet hätte, so käme ihm, als unserem Feinde, das Verschonen viel weniger zu.

Unterdessen war Banner bedacht, wie er auch das **Schloß Sonnenstein** unter seine Gewalt bringen, und sich dieses wichtigen Platzes bemächtigen könne. Weil er nun von etlichen Gefangenen aus dem Schlosse vernommen hatte, daß die Belagerten das Wasser nur aus einem einzigen Brunnen erholen müßten, welcher an der Elbseite, auswärts des Schlosses angebaut wäre, so ließ er deshalb den 3. Mai etliche Stücke auf der Copitzer Wand dem Brunnen gegenüber aufpflanzen, und auf denselben derb feuern, so daß auch bald das Obertheil des Brunnens ruinirt war.

Die Belagerten hatten jedoch unten am Grunde des Berges starke Pfosten querüber geschoben, damit ihnen der Feind nicht schaden konnte, wodurch sie ihr Wasser unverkürzt behielten. Dieses war ein großer Verdruß für Banner, der seinen Unwillen der armen Stadt später dafür noch fühlen ließ.

Den 6. Mai brach Banner mit seiner ganzen Armee auf, nahm seinen Marsch nach Böhmen und der Oberlausitz und ließ der Stadt zum Commandanten den Obrist Peter **Künemund**, ein Schottländer, nebst seinem Regiment und das Bannersche Dragoner-Regiment unter den Obrist-Lieut. **Becker** und **Wanke**. Diese fuhren nun hier ferner fort, das Schloß zu verschanzen, baueten Tag und Nacht, und ließen sich nicht nur von den übrig gebliebenen Bürgern, Wittwen und Waisen gut verpflegen, sondern zwangen ihnen auch noch wo sie etwas von Vermögen und Vorrath merkten, große Summen durch Martern ab; daher den armen Einwohnern nichts als das elende Leben und tägliche Marter übrig blieb. Und obschon Banner bei seinem Abzuge auf des Raths und der Innwohner demüthiges Bitten, die Stadt zweimal **salvaquartiret** hatte, fruchtete es doch wenig; indem die Besatzung mit täglichem Durchsuchen der Häuser, Abnehmung des Ueberrests an Wein und Bier ꝛc. mit schweren Contributionen, großen Servis-, Schanz-, Pumpen- und Mühlengelder-Anlage fortfuhr.

Den 7. Mai zog das Zwiebergische Regiment, welches nebst dem Künemundischen hier geblieben war, aus Pirna fort, um den Tags vorher Angekommenen Platz zu machen.

Den 9. Mai kamen 2 Regimenter Reiter unter dem Obristen Duglas und Beer in die Stadt, welchen von den Sachsen 200 Pferde weggenommen worden waren.

Den 13. Mai zogen diese Regimenter wieder von Pirna weg, bis auf 50 Mann, welche hier blieben.

Die Schweden gedachten ihren Zweck gegen den Sonnenstein desto leichter zu erhalten, wenn sie nur Bergleute aus **Gießhübel** hätten, weshalb **Künemund** an den Richter oder Bergverwalter in Gießhübel eine Ordre erließ, worinn er 4 Bergleute verlangte, welche mit ihrem Zeuge hierher kommen sollten. Im widrigen Falle sollten sie sich nichts anders gewärtig sein, als daß das Städtlein mit Feuer und Schwerdt überzogen werden würde. Die Bergleute kamen jedoch nicht; denn sie hatten sich verkrochen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Den 17. Mai wurde der Obrist **Becker** seines Dienstes entlassen, warum? wurde den Bürgern nicht bekannt. Man wußte jedoch, daß er ein Landskind war, und konnte deshalb leicht errathen, warum es geschehe; denn ihm mochte sein Vaterland nahe gehen. Seine Stelle wurde durch den Major **Wanke** ersetzt. Letzterer nahm nahe bei der Festung einen Posten ein, um zu verhindern, daß kein Proviant in die Festung geschafft werden könnte.

Allein diese Mühe war vergebens; denn den 30. Mai frühzeitig kam unter einer Bedeckung von 15 Fahnen Reiterei, 300 Dragonern und 600 Mann Infanterie ein großer Proviant auf 8 Wagen von Dresden hier auf die Festung.

Weil denn die Schweden sich nicht allein im **Lusthause,** sondern auch um die Schloßgarten-Mauern um und um bis ans äußerste Brückenthor verschanzt hatten, so haben sie die im Schlosse im Rücken, und die aus Dresden Gekommenen von vorn angegriffen, so daß die Schweden nach viermaligem Angriff herausgetrieben und die Schanzen eingenommen wurden. Vom Feinde sind gleich 20 Mann geblieben, die übrigen sind alle nebst **Wanke** gefangen genommen worden; von diesen wurden 200 Mann nach Dresden gebracht. Die Entkommenen sind neben dem **Lusthause,** in welchem sich die Schweden ganz desperat mit Anzündung des Specks gewehrt hatten, über die Felsen herunter gesprungen. Die Meisten brachen hierbei Hals und Beine. Das Lusthaus wurde hierauf in Brand gesteckt und ganz demolirt.

Dieses jagte dem Commandanten der Stadt Patrikius einen grausamen Häß gegen die arme Stadt ein, daß er Männer, Weiber, Knaben, Mägde, ja was er nur von den Gassen könnte auftreiben lassen, wegnahm, und sie unter starker Wache zum Getreidetragen in die Mühlen, zum Graben und Schanzen zwang.

Unter diesem Schein nahmen die Soldaten den Bürgern Alles, was ihnen vorkam, als Butter, Fleisch, Messer ꝛc. und war Niemand in seinem Hause des Nachts vor Einfällen sicher. Niemand, weder von Einheimischnn noch Fremden durfte Getreide in die **Mühlen** schaffen noch herausholen, wenn er nicht schriftlichen Befehl vom Commandanten aufzuweisen hatte, auf welchen die armen Leute bei den Schreibern vielmal etliche Tage warten mußten.

Diese Pharaonische Dienstbarkeit nahm auch mit dem Ende des Commandanten ein Ende, denn dieser Patrikius erschoß sich selbst. — Bei dieser Angst haben sich viel Personen heimlich aus der Stadt gemacht.

Den 28. Mai wurde das Schloß wiederum unter Bedeckung von 14 Escadron und 600 Mann Infanterie verproviantirt. Sie waren früh um 3 Uhr schon glücklich in der Festung, um 4 Uhr versuchten sie durch das Schiffthor einen Anfall auf die Stadt, es war, als wenn es vom Schloßberge herunter schneite.

Die Schweden hatten jedoch ihre Posten gut verwahrt und zogen sich nur etwas zurück. Nun war bekannt, daß in der Stadt nur etwa 400 Mann zur Besatzung lagen, deshalb schickten sie einen Tambour an sie, daß, wenn sie sich und die Stadt ergeben wollten, sie einen guten Accord zu erwarten hätten. Da sie aber diesen ausschlugen, gedachten die Sachsen sich der Stadt mit Gewalt zu bemächtigen, begannen den Sturm von Neuem, und fochten 3 Stunden tapfer, aber vergeblich; so daß sie sich endlich genöthiget sahen, auf die Festung zu retiriren. Von den Sachsen waren hierbei 200 Mann geblieben, und nicht wenige verwundet. Hierauf Abends gegen 7 Uhr machten die aus der Festung einen Anschlag auf den **weißen Thurm,** woraus ihnen die Schweden großen Schaden zufügten. Er war besetzt mit 9 Mann welche sich den Tag über viel Wein zutragen ließen. Zu gleicher Zeit fiel ein starker Platzregen, diesen benutzten die Sachsen. Sie machten durch den Wall des Schlosses ein Loch in den Thurm, und kamen glücklich hineiu; da die betrunkenen Schweden dieses merkten, nahmen sie die Flucht, und überließen den Sachsen den Thurm ohne einigen Verlust. Die Schweden bemüheten sich zwar diesen Thurm gleich wieder zu erobern, aber vergebens.

Den 29. Mai zu Mitternacht zündeten die Schweden die Thüre des Thurmes an, in der Meinung, ihre Feinde mit Feuer und Rauch daraus wieder zu vertreiben, auf beiden Seiten wurde stark gefeuert: Von oben kamen Steine, von unten Pechkränze, welche das Wasser dämpfte.

Dieser Angriff dauerte bis an den Morgen, als die Schweden den Thurm mit Leitern ersteigen wollten; sie kamen aber übel an, 13 Mann blieben todt, viele wurden verwundet, andere nahmen die Flucht, der commandirende Officier selbst stürzte mit von der Leiter und brach die Beine.

Den 30. Mai kamen bei der Nacht auf der Elbe von Leitmeritz in Böhmen 12 Fahnen unter dem Obersten **Gesiski,** einem Böhmen, und 8 Fahnen unter dem Obersten **Oesterling** von Halle, den Schweden zur Hülfe, zusammen auf 1000 Mann.

Als sie beim Königstein vorbei gefahren sind, hat man zwar tapfer auf sie geschossen, aber nur einen einzigen Mann getroffen. Dieß kam daher, weil damals aus Mangel der Schießlöcher der Feind mit Stücken nicht getroffen werden konnte; nunmehr aber sind gegen den Elbstrom die Schießscharten so angelegt, daß die Festung die ganze Elbe bestreichen, und auch das Städtchen mit beschützen kann.

Die angekommenen Schweden mußten 2 Tage auf dem Markte liegen, worauf die Officiers in die benachbarten Häuser, die Gemeinen aber halbe und ganze Compagnien in die wüsten Häuser gelegt wurden. (Die Gemeinen gingen größtentheils barfüßig mit halben Strümpfen und sonst zerlappt.) Die arme Stadt war nun wieder mit Kriegsvolk sehr angefüllt.

Den 1. Juni ließ der Churfürst das Schloß zum dritten Mal verproviantiren. Die Schweden hatten vor dem Schlosse einen Posten besetzt, aus diesem wurden sie aber vertrieben und 100 Mann blieben dabei todt. Nun ging kein Tag hin, ohne daß nicht einige durch Schießen vom Schlosse verwundet oder getödtet worden wären; es wurde kein Mensch geschont, wobei denn die Schweden auch große Einbuße leiden mußten, und nachdem, wie vorgedacht, die 2 Regimenter hier einmarschirt waren, gebrauchte der Feind auch eine größere Gewalt.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Nachdem sie denen auf der Festung das Röhrwasser abgeschnitten hatten, legten sie 5 Schanzen an: als eine gleich am Walle, worinnen 24 Mann; die andere auf einem Acker mit 18 Mann; die dritte zunächst der Scheune des Schlosses mit 24 Mann; die vierte am Hügel des Berges, wo man ins Schloß geht, mit 18 Mann; und die fünfte grade der Stadt zu, mit 48 Mann.

Den 5. Juni ließen die Schweden den Obristen Magnus **Hanafen**, welcher vor Freiberg geblieben, und balsamirt hierher gebracht war, nach Kriegs-Manier in unsrer Pfarrkirche begraben.

Den 9. Juni wurden abermals 4 Compagnien unter Major Peter **Wiedemann**, von dem Ebersteinschen Regimente in die Stadt gelegt, und es waren nach des Obristen und Commandanten **Künemunds** Aussage 38 Compagnien in der Stadt.

Eben in dieser Zeit wurden die Bürgermeister von den Schweden der Verrätherei wegen in Verdacht gezogen, daher ihnen auch öffters mit dem Tode gedrohet wurde. Ob nun gleich nichts auf sie gebracht werden konnte, mußten sie sich doch gröblich beschuldigen und schelten lassen: **Sie wären allzumal schelmische Verräther, sie hätten stündlich verdient, daß man sie zusammen einsperrte, und sie sämmtlich mit ihren Brod-Ratten** (die Kinder meinend) **durch ein paar Tonnen Pulver in die Luft schickte, damit selbige dadurch gereiniget würden.** Es durfte kein Bürger noch Rathsherr, wer er auch war, mit dem andern reden; auch konnte keiner aus der Stadt kommen, wenn er sich nicht etwa verkleidet hinaus wagte. Kam nun einer also davon und es ward kundig, so riß man sein Haus ein, schnitt aus den Balken, welche stark waren, Pallisaden, die andern aber zu Wach- und Feuer-Holze.

Nach uraltem Gebrauche pflegte des Raths Umsetzung allezeit Walpurgis zu geschehen, wobei 6 Bürgermeister, früher 9 und noch früher 18, welche wechselsweise regierten, abgingen, und dagegen eine die abgegangenen ersetzende Zahl gewählt wurde. Dieses Jahr hatte aber wegen der Kriegsunruhen, die Wahl nicht vor sich gehen können und es mußten daher die noch im vorherigen Jahre confirmirten beibehalten werden.

Den 14. Juni brachten die Scheden 300 Stück Vieh vom Parthiegehen ein, dadurch wurde das Fleisch sehr billig, daß ein Schöps 3 Gr., eine Kuh 18 bis 20 Gr., ein Ochse 1 Thlr. bis 30 Gr. kostete.

Zuvor war allerdings das Fleisch theurer, wiewohl mehr Fleisch als Brod (da der Scheffel Korn mit 7 Thlr. bezahlt werden mußte) gegessen wurde; grüne und trockne Zugemüse waren nicht zu bekommen. Die Butten oder Geschlinke wurden das ganze halbe Jahr auf die Misthaufen geworfen, deren sich vor jedem Hause einer befand, weil man sie aus Mangel an Pferden und Wagen, und wegen des beständigen Schießens vom Schlosse, nicht wegschaffen konnte. Dieß verursachte einen gräßlichen Gestank, so daß viele, die ihr elendes Leben noch hätten erhalten können, dadurch krank wurden.

Den 18. Juni ließ sich eine starke sächsische Parthie sehen, darauf die Schweden aussetzten, und sie ziemlich zusammen scharmützelten.

Den 25. Juni Nachts 12 Uhr versammelten sich sehr viel schwedische Soldaten auf dem Rathhause, gingen in aller Stille durch die oben an dem Schloßberge gelegene Contraschanze, fielen die Festung unter dem großen Thurme und Stalle mit Sturm an, waren auch durch die umgehauenen Pallisaden bereits hinein gekommen, wurden aber mit großem Verluste durch Handgranaten, Pechkränze, Schießen und Steinwerfen wieder daraus vertrieben.

Wie sie nun auf diese Weise ihren Plan vereitelt sahen, so suchten sie auf andere Art dem Schlosse beizukommen. Sie schlugen daher Minen unten am Schloßberge, und bauten emsig daran. Da aber die Belagerten ihr Unternehmen merkten, contraminirten sie, fanden des Feindes Minen und jagten sie mit Handgranaten daraus, und zwar Tags zuvor, als sie die Schweden auf die Nacht sprengen wollten.

Als aber der schwedische Ingenieur-Capitain, ein vortrefflicher Batterie-Meister, (wie ihn nach seinem Tode die Schweden beklagten) einen andern Ort zum Miniren aussehen wollte, schossen ihm die vom Schlosse zwei Kugeln durch den Kopf, daß er augenblicklich todt blieb. Dadurch unterblieb das Miniren gänzlich.

(Die Fortsetzung folgt.)

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

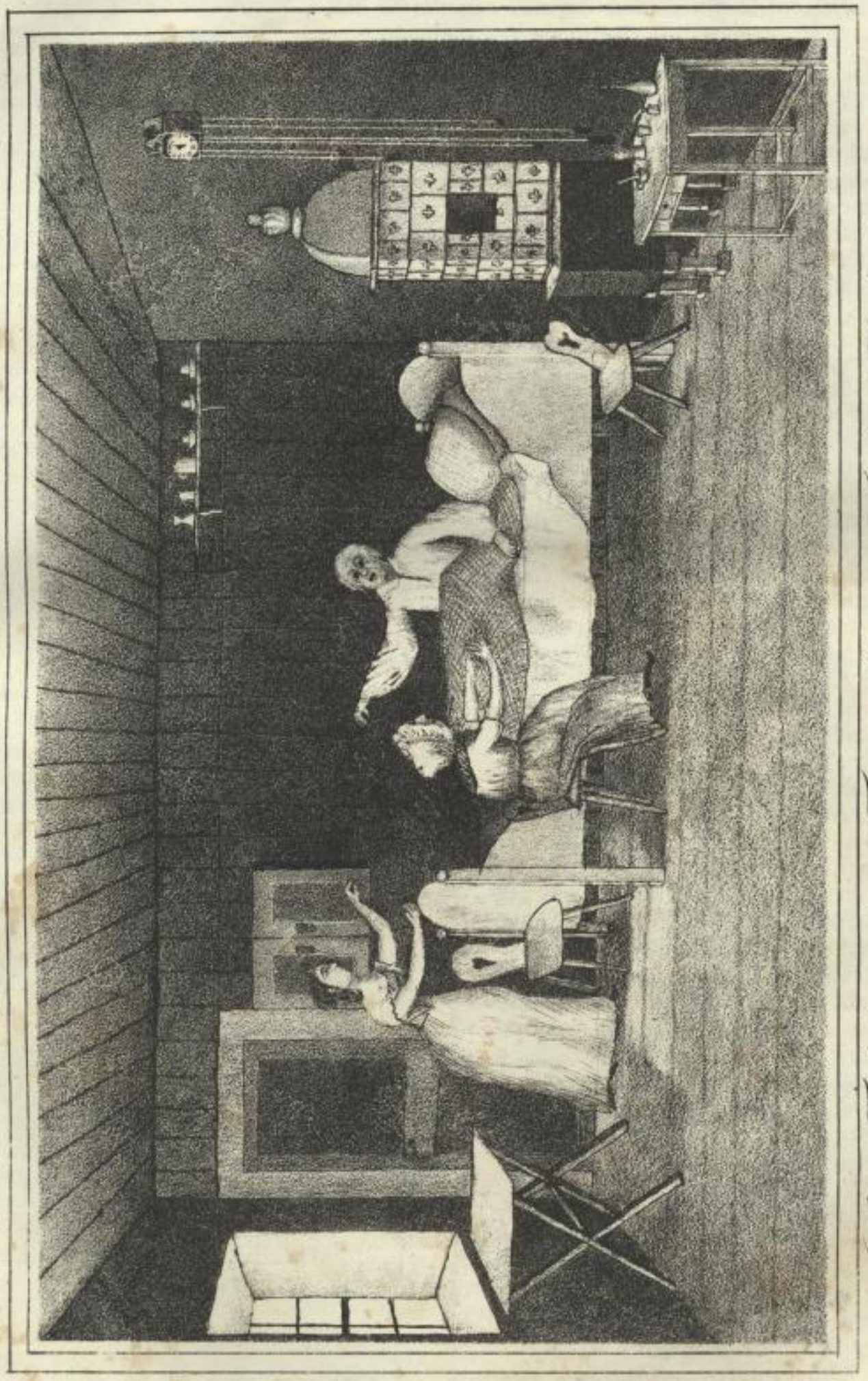
Der Marktplatz zu Pirna am 23. April 1639.

SLUB
Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Das Churf. Sächs.
Rathhause befindliche
Wappen.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden



Der Fluch des alten Thurmpförtners. „Fluch! Fluch! Fluch! Fluch! Fluch! Fluch! Fluch! Fluch! Fluch! Fluch!
© Wollen sie hat Dich verstärkt!“

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Uebersicht II.

Wittigen,

oder: Der schwedische Hauptmann Güldenstern.

(Eine Geschichte welche sich während des 30jährigen Krieges in und um Pirna zugetragen hat.)

Am ersten Tage, gleich nachdem die Schweden die Stadt Pirna erobert hatten, ritt der Obrist Samuel Oesterling durch die Straßen, dem Blutvergießen zu wehren, so viel er vermochte; aber schwer war es, der einmal losgelassenen Rohheit den zähmenden Zügel wieder überzuwerfen. — Trüben Blickes schauete er über den Markt; hier war die Menge zu groß, als daß ein befehlendes Wort sie zu beschwichtigen ausgereicht hätte, und wenn auch — es verscholl ungehört unter den Musketenschüssen, die man nach den Fenstern richtete. Plötzlich aber fesselten seine Aufmerksamkeit zwei Männer, welche vor der Thür eines Hauses stehend, mit begütigenden Worten, wie es ihm schien, die Eindringenden abzuhalten suchten. Der eine, ein Prediger, mit unbedeckten greisen Haupte; der zweite, eine stattliche Gestalt, in schwarzer Kleidung, mit Mantel, Federhut und Wehrgehänge, welches aber des Schwerdtes entledigt war; seine Haltung verrieth mehr Befehl als Bitte, und das Zorn blitzende Auge strafte das ruhige Gesicht Lügen. Oesterling, wohl einsehend, daß die ehrfurchtsvolle Scheu, welche die Plünderer noch in Unthätigkeit erhielt, blos die Folge der Ueberraschung und des Zaubers sey, welchen Hoheit und Muth über den rohen Haufen üben, befahl einem seiner Offiziere, ihnen zur Hülfe zu eilen, ehe die verhaltene Wuth um so verderblicher hervorbräche. Zu spät! denn kaum setzte der junge Mann sein Roß in Galopp, als schon ein Schuß fiel, und der Prediger niedersank. Wild fuhr sein Nachbar auf; die mühsam erkünstelte Ruhe war von seinem Antlitz verschwunden, Wuth, Durst und Rache belebten alle Züge, und mit vorgeworfener Brust fortschreitend, griff er nach dem Schwerdte. Doch schmerzlich erschrocken es vermissend, ballte er, im Gefühle seiner Ohnmacht, drohend die unbewehrte Faust gegen den Meuchelmörder, als auch schon der Schwede vom Pferde herab, mit seinem Degenknopfe denselben niederschlug, und durch Androhung eines gleichen Schicksals die Uebrigen zerstreute und den Unbesonnenen rettete. Ohne Dank für das erhaltene Leben, nur bekümmert um das seines Freundes, neigte dieser sich, den Schwerverwundeten aufzuheben. Der Offizier war abgestiegen, und stand ihm theilnehmend bei, als er wahrnahm, daß sein Wamms ebenfalls das Blut befleckte. «Auch Ihr seyd verwundet!» rief er ihm zu. Verneinend bewegte jener das Haupt, und den ersten Blick auf seinen Retter heftend, erwiderte er kalt: «Es ist Schwedenblut. — In der Bresche habe ich das Meine gethan, doch ruft die Pflicht mich nun aufs Rathhaus. Helft mir den Bewußtlosen in mein Haus tragen, und vermögt Ihr es, so schützt dasselbe und Weib und Kind, sonst helfe ihnen Gott!»

Schwer athmend schlug der Verwundete jetzt die Augen auf, seinen Freund suchend, aber sogleich sie wieder schließend. «Sorgt für ihn!» bat dieser mit weichem Tone. «Und Euer Name, edler Mann?» fragte er, indem er aus schon geöffneter Thüre noch einmal zurückkehrte. «Güldenstern.» «Ich heiße Werner, und bin Bürgermeister dieser unglücklichen Stadt.» Rasch ihm näher tretend, faßte er beide Hände des Schweden, und ihm treuherzig ins Auge schauend, fuhr er fort: «Wohl führt Ihr einen glänzenden Namen, und habt ihn heute nicht zur Lüge werden lassen. Wie ein Stern seyd Ihr mir erschienen in dieser Nacht des Jammers, und ich werde Euren Namen nie vergessen. O, möchte der Himmel Euren Volke viel solche Hauptleute verliehen haben!» —

Blutig, wie sie untergegangen, ging die Sonne wieder auf, und Güldenstern, den dienstfreien Augenblick benutzend schritt eilig über den Markt, mit scheuem Fuß die Leichen der unschuldig Erschlagenen, welche ihn bedeckten, vermeidend. Es war ein grausenerregender Anblick! Verwundete ächzten unter der Todten Last; Lebende hielten die erbleichten Lieben in ihren Armen, und schmachtende Säuglinge weinten an versiegter Mutterbrust nach Nahrung. Vergebliche Thränen! In eisige Kälte war der Lebensquell erstarrt, und kein Jammer konnte die Gestorbenen wecken. Schaudernd floh der Krieger das Bild des Entsetzens; sein Herz zog ihn zu seinen neuen Freunden, und alle fand er durch die ihnen gegebene Schutzwache erhalten. Werner war noch auf dem Rathhause, der Kranke aber streckte ihm die Hand zum Willkommen entgegen. Lange betrachtete dieser ihn, als wolle er durch solches Anschauen recht vertraut mit ihm werden, und die Heiterkeit, welche seine leidenden Mienen immer mehr verklärte, verrieth Zufriedenheit und Wohlgefallen. — Güldenstern, in dem glücklichen Alter des vollendeten Mannes, von mittler Größe, kräftigem, doch in schönem Verhältniß geformten, Gliederbau und gewölbter Brust, verrieth den geborenen, jeder Beschwerlichkeit trotzbietenden Soldaten. Die gescheitelten braunen Haare fielen in langen Locken über die Schultern, ohne die hohe, freie Stirn zu verdecken, unter welcher dunkle, starke Braunen ein feuriges Augenpaar, das Muth, Lebenslust und Gutmüthigkeit zugleich aussprach, überwölbten. Die linke Wange durchfurchte eine tiefe, lange Narbe, deren frische Farbe seltsam von der des sonnverbrannten Gesichtes abstach, und es entstellt haben würde, hätte nicht der feine, Heiterkeit aussprechende Mund, den Blick fesselnd, dem Ganzen einen Reiz verliehen, welcher ihn sogleich einem Jeden empfahl. Auch der Prediger fühlte dies, und zog ihn vertraulich zu sich auf sein Lager, daß er seine schwache Stimme leichter verstehen möge, da die Kugel seine Lunge verletzt hatte. Vergebens bat ihn Güldenstein den Dank zu verschweigen, damit er sich nicht schade.

«Ich fühle,» erwiderte der Greis: «Schonung rettet mich nicht, und ich habe noch viel zu reden. Erlaubt mir die noch übrige Kraft zu meiner Beruhigung zu nützen. Werner hat mir gesagt, was Ihr für ihn, was Ihr für mich gethan; und ob Ihr gleich dem mir ge-

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

sendeten Wundarzte nur vergebliche Mühe gemacht, danke ich doch herzlich dafür; der Himmel wird den guten Willen belohnen, und mir hoffe ich, wird er gnädig sein. So ist meine Rechnung mit dem Leben abgeschlossen; aber» —

«Laßt mich,» fuhr er nach einiger Erholung fort, «nicht meinem Geschicke gelten diese Zähren — nein! Herr Hauptmann! — seyd Ihr verheyrathet? Habt Ihr Kinder?» «Nein.»

«O, dann könnt Ihr nicht im vollen Umfange den Schmerz eines sterbenden Vaters begreifen, der mitten in den Schrecknissen des Krieges seine Familie schutzlos verläßt! — Gott! was ich fürchte, ist vielleicht schon wahr. — Doch nein, der Ort ist fest; aber wie sehr sehnt sich meine Liebe nach einer beruhigenden Nachricht. Ich bin Landprediger in dieser Gegend, und flüchtete meine Kinder nach dem Schlosse Weesenstein, als Euer Heer unserm Wohnorte nahte. Mich selbst rief ein unaufschiebbares Geschäft von höchster Wichtigkeit nach Pirna, und so mußte ich denn eilen, bevor die Straßen unsicher wurden; und doch verschloß die so schnelle Bereunung der Stadt mir die Heimkehr. Zehn Tage habe ich nun nichts von den Meinen gehört. Herr Hauptmann! für ein geängstigtes Vaterherz ist das eine Ewigkeit!»

«Ich theile Euren Schmerz und Eure Sorge armer Mann.»

«Ich weiß, Ihr seid ein gefühlvoller Soldat, und diese Ueberzeugung giebt mir den Muth zu einer Bitte. Die Furcht läßt mich keinen Boten finden, und fände ich auch einen, wie möchte es ihm gelingen, sich sicher durch die mit Kriegern erfüllte Gegend dem Ziele seiner Sendung zu nahen. Wenn Ihr, Herr Hauptmann, einen Eurer Leute senden könntet, der mir sagte, wie es dort stände! eine beruhigende Nachricht würde mich sanfter sterben lassen. Ach meine arme, bald verwaiste Tochter.»

«Wie heißt Eure Tochter?»

«Marie Bodelius. — Aber was fehlt Euch, Herr Hauptmann? Ihr werdet blaß und Eure Stimme zittert.»

«Nichts, nichts» erwiederte dieser hastig; aber sein Ton bewahrheitete des Alten Bemerkung. Mit gesenktem Haupte und auf den Rücken gelegten Händen durchschritt er eilig und wiederholt das Zimmer; seine Brust arbeitete heftig, und verrieth, wie die Unruhe seines Benehmens, eine große, innere Bewegung, einen Streit zwischen Gemüth und Geist, und das Bemühen solchen friedlich auszugleichen. Auch schien dieß ihm zu gelingen, denn ruhiger, dem äußern Anschein nach, blieb er endlich vor dem Kranken stehen, ernst auf ihn herabblickend. Verlegen durch das Geheimnißvolle des Vergangenen, fürchtete dieser, ihn mit seinem Gesuche mißfällig gewesen zu seyn, und bat um Verzeihung und Vergessenheit desselben.

«Seyd unbesorgt» tröstete ihn Güldenstern, «Ihr sollt Nachricht erhalten.»

Schnell erheitert durch dieß Versprechen und bemüht das Gespräch im Gange zu erhalten, begann Bodelius dem Schweden den Weg nach Weesenstein zu beschreiben.

«Ueber Dohna also? unterbrach ihn Güldenstern, wie noch nicht ganz aus einem schweren Traume erwacht: Ueber Dohna?»

«Ja, und dann entweder über den Berg, oder im Thale am Bache entlang.»

«O, ich weiß! ich weiß!»

«Seyd Ihr dort bekannt?

«Ich? Woher schließt Ihr das? — Glaubt das nicht! Sagte ich dergleichen, so haltet es meiner Zerstreuung zu gut. Doch ist mir Eure Nachricht lieb — ich reite selbst. Hier meine Hand darauf.»

Der Prediger zog solche an die bleichen Lippen, unvermögend aus Rührung und Schwäche darauf weiter etwas zu erwiedern.

Da trat der Bürgermeister ein, und umarmte Güldenstern mit Wärme. An die Stelle des gemessenen, kalten, fast rauhen Benehmens von gestern, war wohlwollende Biederkeit getreten, welche seine tiefe Trauer etwas milderte. Mit Antheil hörte er die Versicherung seines Freundes an, daß er selbst Nachrichten über den Stand der Dinge auf dem Weesenstein einholen wolle. Auch er dankte dem Hauptmann dafür, indem er, so schonend als möglich, den schon geäußerten Wunsch laut werden ließ, daß alle Führer der Schweden von gleichem Edelmuthe beseelt seyn möchten. Güldenstern, im Bezug auf sich, diesem Lobe bescheiden ausweichend, behauptete dieß von vielen.

«Schaut nur hinaus!» rief Werner, und die Röthe des Zorns überflog sein Gesicht. «Schaut hinaus, und Ihr werdet fühlen, daß die Zahl der guten Engel nur sehr klein seyn kann; die der Teufel aber Legion heißt. Seht, wie Euer Volk des Mordens satt, nun seinen Gelüsten fröhnend, die Häuser erfüllt und mit viehischer Roheit vernichtet, was der Bürger, eine längere Belagerung fürchtend, sich und hungernden Kindern abgedarbt.

«Im Loger war Mangel, und Hunger thut weh» erwiederte Güldenstern.

«Doch Durst ist noch schmerzlicher!» unterbrach ihn Werner mit Hohn — und haben die Schweden auch unsere Wasserleitungen zerstört, so sorgen sie doch jetzt mit teuflischer Lust, daß er ihre Wirthe nicht quäle, Gebe die himmlische Gerechtigkeit Bauer im Todeskampfe zur Erquickung auch einen Schwedentrunk.

«Ihr seyd ungerecht; er ist nicht allmächtig um die durch den Sturm vereinzelten, unter ihre Fahnen und den Befehl ihrer Offiziere augenblicklich zurück zu rufen.»

«Meint Ihr, daß dieß den Gequälten nützen werde? Seht Ihr dort den Commandanten, wie er die Bürger mit Pallisaden beladen, den Kugeln der Festung entgegen treiben läßt, um damit die Schule zu verschanzen? Seht Ihr, wie er ruhig von seinem Rosse herab, auf die Unglücklichen niederschaut, welche die unter entsetzlichen Martern selbst verrathene Habe, nun den Räubern auch noch in's Lager tragen müssen, um dort, damit dem Frevel nichts fehle, ihre Weiber und Töchter der Schande, und sich der Verzweiflung zu überlassen!»

«Ihr habt leider nur zu Recht,» antwortete Güldenstern in wachsender Verlegenheit, und ohne durch

das Fenster zu blicken, «aber dieser Künemont ist kein Schwede.»

«Aber ein Unmensch ist er! — Gott, was müssen wir nicht alles fürchten von der Gefühllosigkeit dieses Irrländers! wie werde ich, der Vater dieser unglücklichen Stadt, es vermögen, meine Kinder zu schützen?»

Wendet Euch an Oesterling, wenn der Stadt ein ferneres Unglück droht, Bürgermeister! Er ist ein Deutscher, und hat ein braves Herz.»

Schnell besänftigt durch diese wohlmeinenden Worte, schämte sich Werner der Ungerechtigkeit, welche er durch die heftigen Beschwerden wider sein Volk, gegen den bessern Einzelnen begangen hatte. Gern vergab dieser, was so verzeihlich war, und griff nach seinem Hute, um sich zu entfernen.

«Auf ein fröhliches Wiedersehn!» schloß Werner seinen Abschied.

«Kehrt Ihr zurück, so betrachtet mein Haus als das Eure, mit allem was es enthält. Keine Einwendung! Ihr habt ein giltiges Recht daran: denn was noch vorhanden ist, ist ja nur ein Geschenk von Euch. Wollte nur der Himmel, daß ich einmal Gelegenheit hätte, Euch einen Dienst zu leisten, der den empfangenen aufwöge — doch pfui! — wie albern, schlimm sogar selbst die Dankbarkeit seyn kann. Der Glückliche bedarf keines Dienstes, und Euch muß es ja immer wohlgehen.

«Wer weiß das?» erwiederte Güldenstern mit unverhaltener Rührung, und nach einigem Stillschweigen fuhr er fort: «Glaubt Ihr an Ahnungen? oder vielmehr an das Lautseyn einer prophetischen Stimme in unserm Innern, welche in dem Nebel der Zukunft gespenstische Schatten hervorruft, die uns mit Hoffnung oder Furcht erfüllen?»

«Ich möchte den Glauben wenigstens nicht gut heißen, da in ihm leicht der Keim von Thaten liegen könnte, welche die Ahnung zur Wahrheit machten.»

«Nein! nein, Ihr irrt! die That birgt den Keim, und die Zeit bricht die ungepflegte Frucht! — Doch auf ein fröhliches Wiedersehn. — Lebt wohl!»

(Fortsetzung folgt.)

Die Thurmpflegers-Tochter zu Pirna.

(Eine Sage, welche in die Jahre 1530—1532 fällt.)

«Der Ungar Lisetten zum Weibe? O nein,
Brigitte, das redest du nimmer mir ein!
Eh'r geht die Maid mit dem Teufel zur Trau,
Denn daß ich sie sehn sollt' als Kloskomirs Frau!
Du lobst den Ungaren? Ein Heuchler ist er,
Und schleicht wie ein Dieb in den Lauden umher,
Und wann er wo findet ein reizendes Weib,
Das vergiftet der Bube an Seele und Leib!»

«Du hast erst Lisetten das Köpfchen verrückt,
Sonst wär' es dem Buben wohl nimmer geglückt.
Du meinst ihr zum Glücke behilflich zu seyn,
Und führst sie ins gräßlichste Elend hinein.
Ich kenne das besser, drum stemme ich mich,
So heftig dagegen, und liebest du mich,
So mach' dieß von heut an zum ernsten Bemüh'n
Die Maid aus dem Garne des Ungars zu ziehn!»

So sprach der Thurmpfleger, besorgt um sein Kind,
Ach, aber er redete all' in den Wind.
Die Mutter verdeckte mit leidiger Hand
Und hegte der Dirne gefährliches Band.
Der Ungar war reich; manch Perlengehenk
Und Ringlein schon bracht' er als Minnegeschenk,
Manch Goldstück auch hatt' er der Mutter verehrt,
Drum hielt ihn auch diese so lieb und so werth.

Er war wohl ein schöner liebreizender Mann,
Doch sahe ihm Niemand des Guten viel an;
Wohl hatt' er des Goldes wie Sand an dem Meer,
Doch wußte noch Niemand, von wem und woher?
Er schien ohne Heimath, und lebte nun schon
Seit Monden in Pirna als fremder Baron,
Blos weil ihm die reizende Gegend gefiel,
Und vergnügte mit Jagd sich und Würfelspiel.

Er kirrte Lisetten mit höfischer Kunst,
Und schlich sich durch Gold bei der Mutter in Gunst
Gern wär' er gekommen zum Mädel bei Nacht,
Doch scheut er des Alten besorgliche Wacht;
Denn dieser, das wußt' er, durchschaute ihn mehr,
Als Mutter und Tochter, und haßte ihn sehr,
Und bei dem betagten ehrwürdigen Mann
Kam er auch mit den schönsten Geschenken nicht an.

Eng hatte der Ungar das Mädel umstrickt,
Sie fühlte sich gerne geküßt und gedrückt,
Gern gäbe sie selber mit lachendem Sinn
Dem Falschen das Kränzchen der Unschuld dahin,
Nur war ihr bekümmerter Vater zu streng,
Und hielt sie in Obacht gar sorglich und eng;
Doch wenn sich ein Mägdlein nicht selber bewacht,
So ist sie gar leicht um die Ehre gebracht,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Des Sonntags beim Tanz, da that sich so gern
Die Maid was zu gut auf den stattlichen Herrn,
Der buhlte dann mit ihr mit lüsternem Sinn,
Und gab oft des Geldes viel für sie dahin.
Drob äußerte laut sich der emsige Neid:
«Wer weiß, was dafür ihm das Jüngferchen beut!»
So gab denn in kurzer Zeit jeglicher Mund
Die Schande Lisettens ganz öffentlich kund.

Ihr Vater lag nieder am Fieber gar schwer,
Da kam ihm zu Ohren die traurige Mähr.
Er wand in Verzweiflung die Hände sich wund,
Und verfluchte Lisetten mit sterbendem Mund:
«Du bringst mir den Tod, du entartetes Kind!
Sprich Mädel, wie hab' ich das um dich verdient?
Mein ehrlicher Name, mein köstliches Gut,
Du hast ihn geschändet, du schamlose Brut!»

«Fluch, Fluch deiner Mutter! Sie hat dich verführt,
Sie hat dich zur Bettel geputzt und geziert!
Jetzt hat dich der Eine, und hat der dich satt,
So hat dich schon morgen die sämmtliche Stadt.
Ja buhle, du buhlst dich dem Rabenstein zu,
Wirst haben im Grabe dereinstens nicht Ruh,
Und ekelst du lebend dem Henker auch an,
So wird deine Leiche der Galgen empfah'n.

So fluchte der Alte mit wüthendem Blick,
Und sank ohne Leben auf's Lager zurück.
Lisette, zernichtet an jeglichem Sinn,
Sah stier auf den theuern Verstorbenen hin,
Sie wand sich die Hände, sie weinte wie sehr,
Sie zerraufte das Haar sich, sie klagte, wie schwer!
Sie hielt bei dem Todten verzweifelnde Wacht,
Bis daß er zur ewigen Ruhe gebracht.

Doch kaum war die Leich' auf den Friedhof hinaus,
Da kam auch der Ungar in's Trauerhaus;
Seine Zunge beklagte den herben Verlust,
Doch freut' er sich drüber in heuchelnder Brust.
«Der Vater begraben — nun endlich gewinnt
Frei Spiel in dem Hause ja Mutter und Kind!»
So hoffte der arge, der ehrlose Wicht;
Sein Hoffen, ach leider, es täuschte ihn nicht.

Bald dämpfte der Hang zu der früheren Lust
Den Schmerz in Lisettens entzündeter Brust.
Am Halse des Liebsten vergaß sie das Leid,
Sein Gold hatt' die Sorgen der Mutter zerstreut.
Er blieb bei dem Mädel fast jegliche Nacht,
An die Warnung des Todten ward wenig bedacht;
So triebens die Beiden beinahe ein Jahr,
Da wurden die Worte des Sterbenden wahr.

Einst morgens nach sündlich genossener Nacht,
Als Lisette von üppigen Träumen erwacht,
Da sieht sie den Liebsten zur Seite nicht mehr,
Und findet, o Jammer, das Kämmerlein leer,
Der Spatz, der die goldenen Eier gelegt,
War fort, und wie sehr man auch forschet und frägt,
Verschwunden aus Pirna, und Mutter und Kind.
Schaun nach ihm umsonst sich die Augen fast blind.

So lange des Geldes vorhanden noch war,
Stellt' ihnen ihr Elend erträglich sich dar,
Doch als es zu Ende ging, wehe, da kam,
Der beißende Hunger, die quälende Scham.
Sie hatten geprahlt mit unehrlichem Geld,
Jetzt waren dem Spotte sie Preis gestellt,
Sie hatten in Hülle und Fülle gepraßt,
Jetzt plagte sie Armuth mit drückender Last.

Doch war ja Lisettens Gesichtchen noch schön,
Und noch nicht die Spuren des Lasters zu sehn,
Noch färbte die Wangen ein blasser Karmin,
Noch schien's ihr im Auge wie Unschuld zu glühn,
Und dreist war ihr Reden, ihr Wesen so frei,
Das lockte ihr Buhler in Menge herbei.
So aß sie sich satt an unehrlichen Brod,
Und hatte nicht Sorge, noch Kummer und Noth.

Da wurden allmählich die Wangen ihr blaß,
Die Augen so trüb' wie erblindetes Glas,
Ihr Leib war zerrüttet; vom Reiz der Natur,
Von der Fülle der Jugend blieb keine Spur.
Nun half ihr nicht Schminke und täuschende Zier
Das Laster verhehlen. Es wichen von ihr
Die goldenen Freier. Sie wurde zum Scheul
Und jedem ehrliebenden Menschen ein Greul.

(Fortsetzung folgt)

Druck von C. G. Keller in Pirna.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Die Stadt Pirna

und ihre Merkwürdigkeiten.

I. Jahrgang. Juli. 7. Lieferung.

Uebersicht I.

Hauptmomente aus der Geschichte der Stadt **Pirna.**

Da nun die Schweden durch Miniren nichts ausrichten konnten, so gedachten sie denen auf dem Schlosse den Proviant abzuschneiden, und die Zufuhre von Dresden aus abzusperren, weshalb sie auch noch an der Sandgasse unten am Berge eine Schanze baueten.

Der Stadt Commandant, Obrist Künemund, ließ auch zu diesem Behufe alle Obstbäume in den Gärten umhauen, um den Paß zum Schlosse damit zu verwahren. Den größten Theil der Brandstätten vor dem Dohnaischen Thore ließ er auch schleifen, wozu er die armen Einwohner von Pirna und Alle, welche er aus der Umgegend auftreiben konnte, anwendete. — Uebrigens waren die Soldaten Tag und Nacht beschäftigt, Schanzen und Faschinen zu machen, und Mist und Erde dazu zu tragen. Den Bürgern wurde ihr bischen Korn grob geschroten, und oftmals konnten sie es entweder wegen vieler Schanzarbeit oder deshalb nicht einmal essen, weil man es ihnen nochmals versalzete und zu sauer machte. Wollten sie Korn gemahlen haben, so mußten sie vom Commandanten besondere Paßzettel haben, welche sie oftmals unter 14 Tagen nicht bekommen konnten, und dazu mußten sie noch von jedem Scheffel einen Reichsthaler abgeben.

Zu dieser Dienstwilligkeit ließen sich auch die Böhmen gutwillig gebrauchen; ob sie es gleich während der Belagerung nicht thun wollten und sich entschuldigten, so leisteten sie den Schweden doch treuliche Dienste; denn täglich hielten sie 15 Personen an den Schanzen, welches Ihnen gegen 50 Thaler kostete.

Den 3. Juli gerieth der Bürgermeister Promnitz in ein hitziges Fieber und starb bald darauf.

Den 7. Juli früh 3 Uhr schickte der Churfürst 1000 Mann zu Pferde und 1200 Mann zu Fuße aus Dresden, mit vielen Wagen mit Proviant, nebst 13 Kanonen, 3 Mörsern, um dieses dem Schlosse zuzuführen. Mit schwerer Mühe kamen sie, weil die Schweden überall den Weg verrennt hatten, um 9 Uhr hier an. Hierauf fingen sie an die Schanzen der Schweden zu beschießen, aber ohne erwünschten Erfolg; denn sie fanden die Schanzen der Schweden sehr vermehrt und verbessert. Sie waren alle stark verpallisadiret, rings herum lief ein tiefer Graben, über welchen ein hoher Wall hervorragte. Die Pallisaden waren mit eisernen Hafften verbunden, daß es schien, als ob eine Kette die Schanzen umschlösse. Weil nun alles mit großem Fleiß bearbeitet war, so war es auch kein Wunder, daß die Sachsen, ob sie gleich bis Nachmittags 2 Uhr im Feuer lagen, doch gegen die Schweden nichts ausrichteten. Die Sachsen waren aber den Schweden unter die Stücken gerathen, so daß sie sich nur noch mit Musketen wehren konnten.

Die Sachsen hatten ein Commando von Pferden nach Böhmen zum Recognosciren ausgeschickt. Diese trafen der Schweden genommenes Vieh auf der Weide an, griffen die Bedeckung an und hieben sie derb zusammen, so daß diejenigen, welche nicht todtgeschlagen, doch stark verwundet wurden. Dieses Schießen hörten die Schweden; darum ließen sie ab, die Sachsen zu verfolgen weil sie glaubten, daß ihre ganze Armee in der Nähe wäre. Hingegen dachten die zerstreuten Sachsen, die Schweden bekämen Verstärkung, und wurden darin noch mehr bestärket, da von der Festung Königstein ein großes Stück losgebrannt wurde.

Die Attaque auf die Schanzen der Schweden dauerte ganze 5 Stunden; in dieser Zeit sind 97 Kugeln und 20 Pechkränze hineingeworfen worden.

Ehe aber die Sachsen sich nach Dresden zurückzogen, steckten sie 5 Mühlen, welche meistens mit 4 Mahlgängen versehen waren, und vom Brande stehen geblieben waren, selbst mit Feuer an und legten sie in Asche.

Da nun dieses den Schweden und der betrübten Stadt Pirna zum größten Nachtheile gereichte, so ließ der Commandant alle Sitzsteine vor den Hausthüren, breite Thürschwellen und dergleichen zu kleinen Hand-, Reibe-Mühlen machen, und diese in allen Häusern verfertigen.

Hieraus entstand nun den Bürgern, ihren Familien und Gesinde, neue Angst und Last. Täglich wurden sie früh um 3 oder 4 Uhr aus den Häusern mit Gewalt zusammen getrieben, und am Tage, wenn sich nur ein Mensch oder armer Mann auf der Gasse blicken ließ, zu den großen Commiß-Mühlen, welche 6 — 8 Mann ziehen mußten, mit Gewalt gezwungen und mit Schlägen angetrieben. Und da mußten sie noch Gott danken, wenn sie, wie schon erwähnt, ihr Bißchen Brod noch grob genug geschroten bekamen; die obgedachten Mühlenzettel fielen aber auf diese Weise weg.

Nun waren die Schweden in der Stadt klüger geworden; denn auf allen Gassen der Stadt und auf dem Markte wurden große Schiffssegel aufgezogen, Breter

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

und Gefäße alles doppelt darhinter gesetzt, damit sie von einem Hause zum andern sicher gehen konnten, Hätten sie dieses eher gethan, so wären nicht eine solche Menge ihrer Soldaten und der Bürger erschossen worden. Diesen Tag wurden der Schweden Todte und Blessirte 257 Mann gezählt.

Den 10. Juli ließ der Rath und die Bürgerschaft bei dem Commandanten Obrist Küuemund, schriftlich bitten, die auf 100 Thalern angelegte wöchentliche Contribution, wegen der wenig übrig gebliebenen Bürgerschaft Unvermögen, entweder gänzlich fallen, oder doch wenigstens moderiren zu lassen. Sie erhielten aber darauf schlechte Resolution, nämlich: **„Da sehet ihr zu, ihr seyd unsre Feinde!“** und mit Einbringung derselben wurde noch viel schärfer verfahren. Diesen Tag ließen sich auch etliche Truppen Sachsen über dem Hospitalbusche sehen, nachdem aber die Schweden auf sie aussetzten, haben sie sich retiviret.

Den 16. Juli mit der Morgenröthe kamen 2500 Sachsen mit 12 Kanonen und Mauerbrechern, und setzten sich an die Schanze gegen die Elbe, welche sie bis an den Abend beschossen, und endlich auch eroberten. Diesen Tag konnten sie weiter nichts thun, aber den folgenden Tag ging es desto schärfer. Früh Morgens um 4 Uhr feuerten sie schon auf die Ober- und Eckschanze, und die im Schlosse machten mit ihren Stücken eine Bresche hinein. Mittags 12 Uhr fingen sie an zu stürmen; die Schweden fochten zwar desperat, doch sahen sie sich gezwungen, zu weichen. In dieser Schanze bekamen sie gefangen den Obristlieutenant Meier und Capitain Frost, nebst andern mehr, 100 Mann waren blessirt, die andern alle niedergehauen.

Als die Schweden in den drei andern Schanzen sahen, daß die nächsten zwei am Schlosse übergegangen waren, begaben sie sich auf die Flucht den Berg herunter. Die Sachsen setzten ihnen straks nach, und weil sie eher herunter gelangten, umzingelten sie die Schweden, tödteten die meisten, und nahmen die übrigen gefangen. Etliche Schweden vermeinten sich zu retiriren, und sprangen nach Eroberung der niederen zwei Schanzen über die Felsen bei der Ziegelscheune herunter. Sie brachen aber größtentheils Hals und Beine, und nur wenige kamen gesund davon.

Das schöne Lusthaus im Schloßgarten, welches der Schwedische Obristlieutenant Wanke bisher (ob es schon oben eingerissen war) noch zuletzt erhalten konnte, weil er sich daraus tapfer wehrte, konnte nicht eher erobert werden, bis die im Schlosse Wanken herausräucherten, so daß er sich selbst gefangen geben mußte.

Darauf wurde das schöne Lusthaus ganz und gar demolirt, und der Erde gleich gemacht. Ein gleiches Schicksal empfanden auch die weitläuftigen Gartenmauern und die Schanzen der Schweden.

Da nun die Schweden in der kleinen Schanze bei der Sandgasse erfahren hatten, wie schlecht es ihren Cameraden ergangen war, so zogen sie sich in die Stadt herein. Das Schloß war nunmehr bestens verproviantirt, die Feinde zerstreut, und die Faschinen und Pfähle wurden herausgezogen und im Schlosse zu Nutzholz verbraucht.

Den 18. Juli wurde ein Tambour vom Schlosse in die Stadt geschickt, um den Schweden billige Friedensvorschläge zu thun; weil sie diese aber ausschlugen, so begann man nun auch die arme Stadt anzugreifen. Die vom Schlosse fingen an, die Stadt von drei Orten zu beschießen, 1.) vor dem Schiffthore, wo etliche Kanonen auf einen Felsen gepflanzt wurden. 2.) Vor dem Oberthore und 3.) von der Höhe des Schlosses. Von der Brücke des Schlosses aber wurden so viel Granaten und Bomben geworfen, daß durch das viele Krachen Alles bebete und zitterte. Diese Kanonade dauerte von Mittags bis Abends 7 Uhr.

Am Schiffthore hatten sie bereits einen Theil der Stadtmauer zur Bresche niedergelegt; vor dem Oberthore an [illegible] Krümme des Schloßweges hatten sie mehrere Stücke aufgepflanzt, um die Stadtmauer zwischen dem Oberthore und dem Weißenthurme niederzulegen. Sie liefen auch bereits zum Sturm, weil aber inwendig die Bresche noch nicht tief genug gefaßt werden konnte, und inwendig an beiden hoch geblieben war, so wurden sie mit wenig Volksverlust zurück gestoßen, obgleich der Obrist Wedelbusch mit seiner Mannschaft auf der Mauer war. Der Volksverlust der Sachsen war unbedeutend, hingegen die Schweden zählten 200 Tode und eben so viel Blessirte. Der Angriff dauerte 3 Stunden, und es wurde mit solcher Heftigkeit gefeuert, daß alle Augenblicke 12 Stücke losgebrannt wurden. Von Bomben sind über 108 Stück in die Stadt geworfen, die erste davon fiel in die Holdergasse, diese dämpften die Schweden aber alsobald. Zu einem ordentlichen Brande kam es bei keinem Einfalle dieser Granaten in die Häuser, aber sie richteten sonst desto mehr Schaden an. Oben zwischen zwei Giebeln schlug eine in das Rathhaus, und blieb dort auf einem Balken liegen wo sie spielete; im Augenblicke flogen ringsherum die Fenster aus, die Oefen, Thüren, Böden, Kappfenster alles flog herum und herunter. Zwei Granaten flogen in Bürgermeister Promnitzens Haus, die eine ist in die Unterstube gefallen, wo eine Menge Schwedischer Oberoffiziere gesessen hat, welche sogleich aufgesprungen sind, und sich theils zur Thüre hinausretiriret, theils auch auf den Boden gelegt haben, wohl wissend, daß die Granaten alle Zeit über sich spielen. Des seel. Bürgermeisters einziger Sohn, welcher Heinrich hieß, eilete mit einer Kanne Wasser aus dem Hofe herzu, und als er zur Küchenthüre hereinkommen wollte, hat ihm die Granate den Ofen und die Küchenthüre auf d n Hals geworfen, daß er etliche Stufen rückwärts gefallen ist, doch ohne Schaden. Die andere hatte in Promnitzens Hinterhause, einen Mann, welcher unter der Thüre gestanden hat, sammt den Thürstock hinaus auf die Gasse geschlagen, und ganz zertrümmert.

In die Kirche sind auch zwei gefallen, wie schon erwähnt. Ob nun gleich über 978 Granaten und gegen 120 Bomben in die Stadt geworfen wurden, so ist doch mit Gottes Hülfe kein Brand entstanden, und nur einige wenige Menschen sind beschädigt worden.

Den 19. darauf wurde mit anbrechendem Tage ein Tambour vom Schlosse herunter geschickt, welcher um einen Stillstand auf etliche Stunden angehalten, um die Todten auszulesen und zu begraben, welches auch zugegeben wurde. Da sahe man auf allen Gassen Spieße, Lanzen, Musketen und dergl. in Menge liegen. Zu dieser Zeit waren nur noch 3 Röhrkasten in der Stadt, welche Wasser gaben, weil die von der Festung alles Wasser, was sie abschneiden konnten, abgeschnitten hatten, daher mußten sich die meisten Einwohner an dem Elbwasser laben und begnügen.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Nach wenigem Stillstande wurde diesen Tag die Stadt von den Sachsen auf der untern Seite, grade dem Dresdener Wege zu, verschanzt, sie zündeten auch vollends die sechste Mühle an, so wie die noch in der Vorstadt übriggebliebenen Häuser, so daß nunmehro die ganzen Vorstädte um und um, an 318 Häuser, 20 Vorwerke, 42 Scheunen, die Nicolaikirche, das Hospital und Lazareth, die Communziegelscheune, das Zollhaus, Salzhaus, der Marstall, das ganze Dorf Copitz und die Postaermühle, alle Häuser am Hausberge zum Burglehn gehörig, dann alle 6 Mühlen mit 20 Mahlgängen (ohne die Walkgänge) in Asche gelegt waren.

Den 20. Juli haben die Schweden ein Dankfest gefeiert, daß die Churfürstlichen Völker den Sturm verloren hatten, und unverrichteter Sache abziehen mußten.

Den 22. Juli wollten die Schweden das Sächsische Lager anfallen, wurden aber bald attaquiret und zurück geschlagen.

Den 23. Juli kam der Schwedische General Stahlhans mit etlichen Völkern, um den Schweden beizustehen, jenseits der Elbe. Als ihn die Sachsen sahen, hoben sie die Belagerung auf und zogen sich zurück nach Dresden. Stahlhans ließ sich sogleich übersetzen, ging den Sachsen mit seiner Cavallerie und Infanterie auf dem Fuße nach, sie unvermerkt zu überfallen, aber vergebens. Der Stadt-Commandant Künemund begab sich auch mit hinaus; da er aber Abends auf eine verlorene Schwedische Schildwache zugeritten war und auf ihr Anrufen nicht geantwortet hatte, ist er mit 2 Kugeln durch den Hals und Kopf geschossen worden, woran er in Zittau, (weil er hernach mit den Böhmen nach Zittau ging) gestorben ist.

Den 24. Juli ließ der General Stahlhans auf beiden Seiten der Elbe gegen 30 Dörfer wegbrennen, um sich zu rächen, weil es ihm mit Verfolgung der Sachsen nicht gelungen war.

Den 26. Juli als dieser General von hier weg und wieder nach Lausitz und Böhmen gehen wollte, glaubten die Böhmen, daß sie dadurch wenn sie mitgingen, wieder in ihre Güter eingesetzt werden könnten. Hier waren sie 10 — 12 Jahr gewesen, und nun auf einmal waren sie so begierig und eilfertig wegzuziehen, daß es unbeschreiblich war, welches Frohlocken sie obendrein noch anstimmten, als ob sie aus einem Egyptischen Dienste in ein gelobtes Land ziehen sollten. Sie machten sich deswegen frühe eilig auf, nahmen all ihr Vermögen, was sie nur noch zusammen raffen konnten, zusammen, und folgten dem General gegen 1500 Personen, Alt und Jung über die Elbe nach.

Es blieben jedoch 250 Personen, nebst ihrem Pastor und denen, welche für die zurückgelassene Gemeinde zu sorgen hatten, wegen Krankheit und Unvermögenheit zu reisen, zurück; und dieß gereichte ihnen auch zu ihrer Wohlfahrt, indem jene sich elendiglich betrogen sahen.

Sie wurden von ihren vermeinten Erlösern, den Schweden, auf der Straße aufs äußerste geplündert, und dazu noch übel behandelt, hierauf konnte ein jeder gehen, wohin er wollte.

Eine nicht geringe Ursache ihrer vorher eingebildeten großen Freude war das unter ihnen selbst ausgebrachte Geschrei, daß der Sachse, (unsern Churfürsten meinend) wenn er diese Stadt wieder erobern würde, ihnen, als Verräthern, Nasen und Ohren abschneiden lassen wolle.

Die Verräther dieser armen Stadt, deren es viel unter dem Haufen gegeben hat, hätten es wohl mehr als zu wohl verdient gehabt. Etliche davon sind nach **Zittau**, nach **Budissin, Bischoffswerda** und **Dresden** gezogen.

Die Böhmen selbst schrieben in einem von ihnen hinterlassenen Manuscripte: Da in der Stadt die Theurung größer, und vom Schlosse unaufhörlich geschossen wurde, und die Böhmen auch nicht wußten, wie es ihnen gehen würde, wenn der Feind von der Stadt weichen müßte, und man sie aller Barmherzigkeit unwürdig schätzte, und für Verräther und meineidige hielt, so faßten die mehresten Böhmen einen Schluß und schickten einige Deputirte an General Stahlhans, mit der Bitte, sich ihrer zu erbarmen, und sie mit seinem Willen und seiner Hülfe an einen andern sichern Ort zu schaffen. Dieser Antrag war ihm äußerst lieb, und er versicherte sie seiner Hülfe und ihrer Sicherheit. Dero wegen gingen den 26. Juli eine große Menge Böhmen, auch Deutsche, Große und Kleine aus der Stadt, deren Sachen und Personen über die Elbe zu setzen, beinahe der halbe Tag zugebracht wurde. Sobald als sie aus der Stadt kamen, und im Kahn steigen wollten, warteten auf sie ihre vermeinten Reise-Engel, die Schweden, welche ihnen, was sie im Bündlein oder Säcken trugen gleich abnahmen; denn das übrige an Mobilien, Hausgeräthe und dergl., was sich die Böhmen vom Brande gerettet hatten, ließen sie alles zurück, um desto leichter fortzukommen.

Sie waren nicht weit von der Stadt, so umringte sie das Stahlhansische Corps, welchem sie schleunig folgen sollten. Weil aber der diesen Tag über häufig gefallene Regen den Weg sehr schwer machte, und diese Leute hohe Berge zu steigen nicht gewohnt waren, übrigens die Schweden ihnen den Weg dadurch versalzt hatten, daß sie ihnen alles abnahmen, so wünschten sie sich Wagen und Pferde, aber das war umsonst. Der größte Theil lief zu Fuße, und um desto besser fortzukommen, ließen sie alle schwerfällige Bündel auf der Straße liegen, da sahe man Kleider, Kissen, Betten, ja sogar kleine Kinder.

Die Kinder verließen die Eltern und Eltern ihre Kinder, gute Freunde einander; viele lagen auf der Straße und seufzeten. Ein Theil von diesen Leuten kam wieder zurück nach Pirna. Den Festungscommandanten auf Sonnenstein lobten sie noch darum sehr, daß er bei der Ueberfahrt nicht hatte schießen lassen, anders würde sehr viel Blut vergossen worden seyn.

Der größte Haufe dieser Böhmen ist endlich nach Schluckenau an der Böhmischen Grenze gekommen; hier machten sie Halt, und erwarteten die, welche noch unterwegs waren. Etliche wendeten sich einige Tage nachher nach Tetschen, Leupe, Chemnitz und Leutmeritz. Die welche sich nach Zittau wendeten, kamen in neue Gefahr, da sie unterwegs auf einen Trupp Reiter stießen, welche ihnen ihr Bischen Haabe vollends abnahmen.

Den 2. August kam der General Stahlhaus und der Obrist Wrangel mit ihren Völkern wieder bei Lohmen über der Elbe an, worauf die in der Stadt liegende Schwedische Garnison von jeder Compagnie 25 Mann commandirte, um das Getreide über der Elbe abzuhauen, herein zu schaffen und sich damit zu verproviantiren. Weil aber der ganze Sommer hindurch sehr naß

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

gewesen war, und auch bei dieser Erndte häufiger Regen fiel, so brachten sie das Getreide ganz naß herein, so daß es verfaulte und weder Menschen noch Vieh es genießen konnten. Mit dem Wasser hatten es die Schweden so weit getrieben, daß sie die Elbe versperreten, damit die Einwohner unsrer Stadt das Wasser nicht frei holen konnten, sondern für jede Kanne Wasser 1 Gr. geben mußten. Wie schon erwähnt, fiel der Regen oft und häufig; dadurch halfen sich viele durch Sammlung des Regenwassers.

Den 4. August um 6 Uhr Abend fielen die Schwedischen Reiter aus der Stadt die Festung an, in der Meinung, die Sachsen, welche sich größtentheils vom Schlosse heraus in den Feldern befanden, zu überrumpeln. Sie sahen sich aber sehr getäuscht; denn bald wurden sie den Berg herunter getrieben.

Den 12. August fielen die vom Schlosse herunter, und brachten von der Weide etliche 30 Stück Rindvieh glücklich weg. Auf dem Rückwege ertappten sie eine Schwedische Parthie, von der sie etliche gefangen bekamen.

Den 13. August hatten die Schweden in des Stadt-Physikus D. Hettenbachs Garten am Schloßberge wieder zu miniren angefangen; daher fehlte es nicht, daß abermals vom Schlosse etliche Granaten herunter geworfen wurden, sie thaten aber wenig Schaden.

Den 16. August wurde der neue Commandant und Obrist Jesswitzky vom Rath und der übriggebliebenen Bürgerschaft weh und demüthigst ersucht, den höchstbedrängten Bewohnern Pirna's die überaus harte Beschwerung theils zu lindern, theils der Unmöglichkeit halber gar zu benehmen. Worauf er aber nur zur Antwort gab: **Er hätte zwar das Commando in der Stadt, könne aber kaum seinen Soldaten rathen und sie versorgen; Ihnen, den Sollicitanten aber, könne er gebetener maßen nirgends willfahren, noch die Beschwerungen remittiren, sie möchten solches insgesammt gleichfällig beim Herrn Feld-Marschall suchen, er wisse keinen Rath noch Hülfe.** Darauf wurde an Bannern ein höchst wehmüthiges Schreiben gefertigt, auch zwei Raths-Personen und etliche Bürger solches wichtige Werk in Böhmen zu verrichten bestimmt; weil aber die Kaiserlichen Völker unter dem General **Hatzfeld** sich in der Nähe befanden, nachdem sie sich bei Berggießhübel mit den Sächsischen Truppen vereinigt hatten, und es deshalb unmöglich war fortzukommen, so wurde ihre Reise verschoben.

Den 18. August ward die inliegende Cavallerie, 4 Compagnien, gewechselt, und dafür 4 stark Compagnien herein gelegt.

Den 20. und 21. August haben die Schweden Tag und Nacht ohn Unterlaß auf den Posten nach dem Schlosse zu gebaut, viel Pallisaden und spanische Reiter beim Pfarrhause gesetzt, auch bei der Knabenschule den Eingang zum Kirchhofe mit Pallisaden gesperrt, und die Fenster der Schule bis auf Schießscharten zugemauert.

Den 21. August desertirte ein Knecht vom Commandanten Jeßwitzki, und kam glücklich durch zu denen auf der Festung Sonnenstein.

Den 22. Nachts wollten die Schweden noch höher hinauf ans Schloß Pallisaden setzen, um sich dem Schlosse immer mehr und mehr zu nähern. Es gelang ihnen aber nicht, da sie die Belagerten mit Doppelhaken, und sonstigen Kanonenfeuer zurück trieben. Es wurden hierbei 26 Todte und eben so viel Blessirte gezählt.

Den 23. August wurden aus der Oberlausitz 600 Scheffel Getreide hierher gebracht, dadurch schlug doch die Theuerung ziemlich ab. Man erfuhr auch hierbei, daß Stahlhans mit den Wrangelschen, Schulmannischen und Königsmarkischen Regimentern in der Oberlausitz gute Quartiere gemacht hatten, denn die Städte hatten sich mit den Generalen aus dringender Noth in Accorde einlassen müssen.

Den 25. August wurden 75 Reiter von hier aus nach Freiberg recognosciren commandirt, weil man in Erfahrung gebracht hatte, daß der Kaiserliche General Hatzfeld den Sachsen mit 6000 Mann zur Hülfe komme; sie wurden aber alle bis auf einen Corporal, welcher diese Nachricht mitbrachte, aufgefangen.

Banner saß auch nicht stille, sondern kam nach Pirna mit 12 Regimentern Cavallerie und 8 Regimentern Infanterie, nebst vieler Munition, um Hatzfeld aus seinen wohlgelegten Posten zu locken, weil aber Hatzfeld sich nicht bewegte, hielt Banner für nöthig sich mit seinen Truppen bei Teplitz und Außig zu setzen.

Den 26. August ist ein Floß mit Bretern auf der Elbe herunter gekommen, welches die Sächsischen gern ans Land und bis unter die Stücken gebracht hätten, weßwegen sie etliche Musketiere durch den Ausfall vor dem Schiffthore in die Brandstätte commandirten, die an dem Elbufer hinzugelaufenen Soldaten zu vertheidigen; weil aber die Schweden auf beiden Seiten zu Roß und Fuß auf das Floß zusetzten, mußten es die Sachsen den Schweden überlassen.

Den 27. August hat eine Hatzfeldische Parthie die Schweden, welche auf Fourage und nach Obst ausgewesen waren getroffen, 4 derselben niedergehauen, 3 Dragoner und 10 Infanteristen, nebst vielen Weibern und Jungen, auch etliche 30 Pferde weg, und gefangen genommen.

Den 29. August hat abermals ein Hatzfeldisches Regiment ein Schwedisches angetroffen, und von demselben 14 Mann gefangen bekommen. Die folgende Nacht hat der General Hatzfeld das Schloß Sonnenstein verproviantirt, und viel Munition hinein bringen lassen.

Als er nun den andern Tag nach Dresden abmarschirte, gingen die in der Stadt liegenden Schweden mit starker Mannschaft ihm nach. Er setzte sich aber mit 2 starken Corps wider sie, schlug die Schweden zurück, und machte auch 50 Gefangene; von den Hatzfeldischen brachten die Schweden nur einen einzigen Reiter mit.

Auf Churfürstlichen Befehl hatten die **Königsteiner** die Elbe mit Pfählen gar künstlich geschlossen und mit eisernen Ketten um und um verwahrt. Diesen Paß wollten die Schweden gern wieder offen haben; deshalb schickten sie auch aus Böhmen 11 Schiffe mit 400 Soldaten und 300 Bauern mit Arten um diesen Paß zu öffnen; aber das Werk war so fest gemacht, daß sie nichts dagegen auszurichten vermochten.

Ehe die Elbe gesperrt wurde, schickten die Schweden

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

M. Daniel Reichert Sup.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Das ehemalige Oberthor.

Städt. Lesehalle Leipzig

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

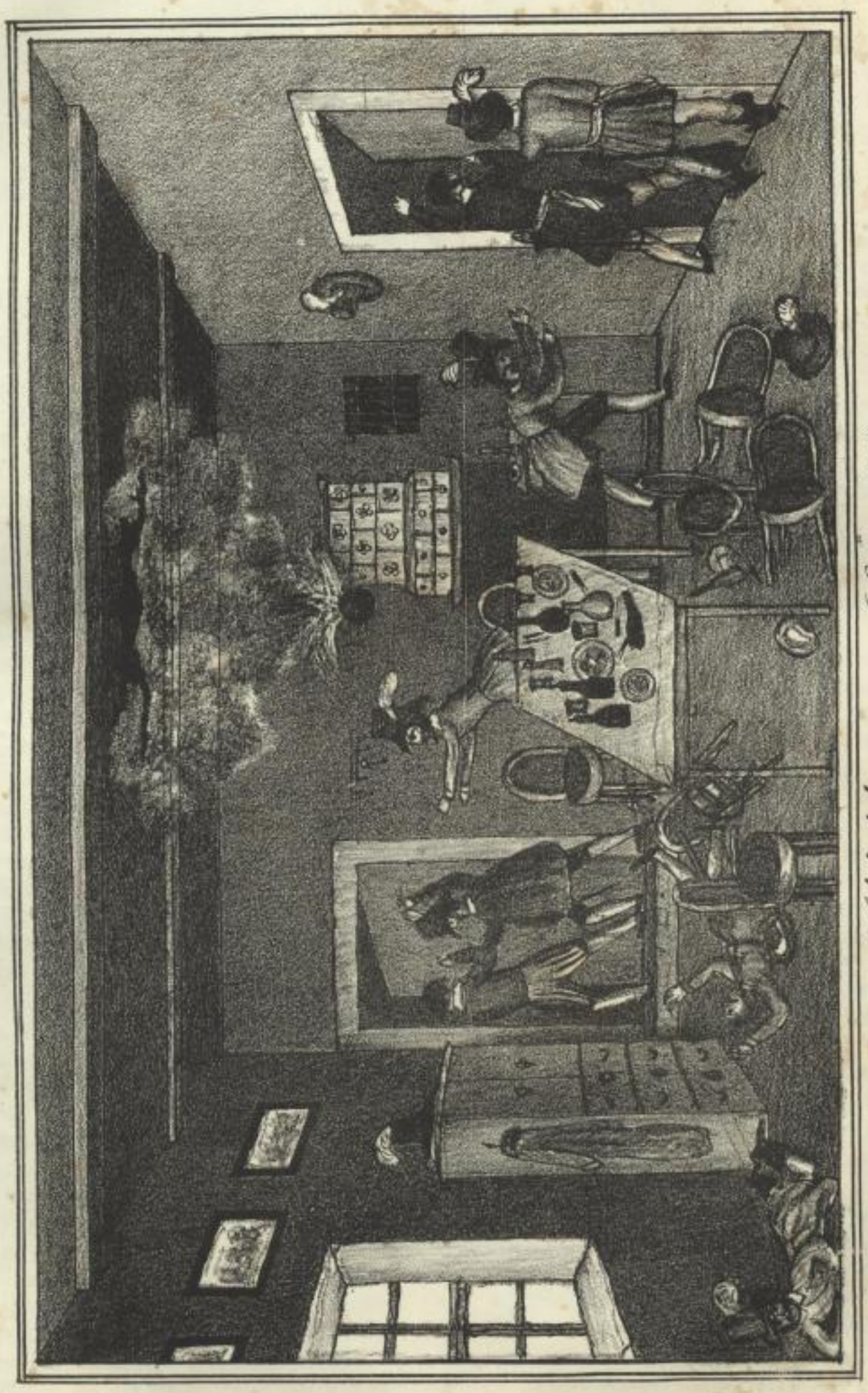
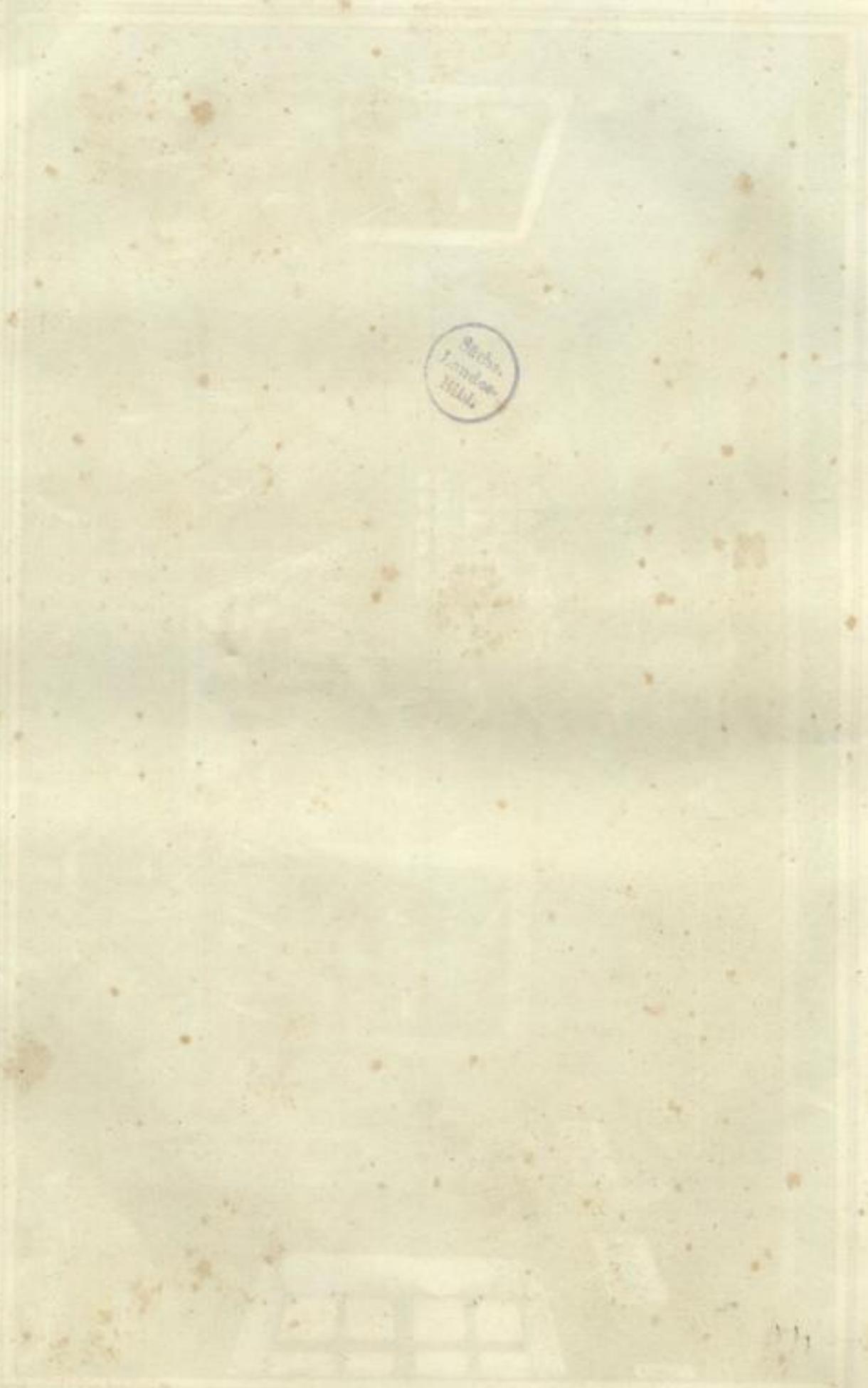


Abbildung zu Seite 50.



Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

15 mit Proviant beladne Schiffe unter 300 Mann Bedeckung nach Böhmen. Die Bedeckung fiel noch zu beiden Seiten der Elbe aus und plünderten, welches namentlich Königstein und Schandau am meisten empfunden hatten. Von der Festung Königstein feuerte man zwar stark auf sie, vermochte jedoch wenig auszurichten, so daß sie glücklich durchkamen.

(Fortsetzung folgt.)

Uebersicht II.

Fortsetzung von Wittigen.

Schon stand die Sonne hoch, als Güldenstern über den Schutt des Rondels am Dohnaischen Thore ritt, um sein Versprechen zu lösen. Achtlos auf die reizende Gegend, welche sich vor ihm ausbreitete, so wie auf sein muthiges Roß, überließ er diesem Zügel und Pfad, bis es, vor dem Tetzelsteine sich scheuend, seine Freiheit benutzte, und durch einen mächtigen Sprung den dadurch fast stürzenden Reiter ermunterte.

«Immer gebiert doch das Böse Schlimmes!» sprach er laut, indem er das brausende Thier schmeichelnd an den Gegenstand seines Schreckens anritt. — «Selbst das bemooste Denkmal einer Unthat vermag es noch, Verderben über den Menschen zu bringen!»

Mit Grauen dachte er an die finstere Zeit zurück, wo auf dieser Stelle jener freche Mönch Vergebung jeglichen Lasters, selbst des entsetzlichsten Verbrechens für Gold feil geboten, und dadurch vorzüglich die Reformation hervorgerufen; aber mit Wehmuth gedachte er auch der blutigen Art und Weise, mit welcher man jetzt die erworbene Glückseligkeit jenes lichtvollen Kampfes zu vertheidigen strebte, und um das zu bewerkstelligen, selbst glaubensverwandte Brüder morden mußte. Aber nicht die Reformation belastet der Vorwurf dieser Schuld. Schwer drückt sie das Gewissen des Passauer Bischoffs, des Erzherzogs Leopold, welcher den Kaiser Rudolph von dem Fluche des Meineides frei sprach, daß er seinen eigenen, öffentlich zu Prag angeschlagenen, Majestät-Brief verhöhnend, den Frieden mit gewaffneter Hand brach, und ein dreißigjähriges Elend über Deutschland brachte.

Allmählig nur erheiterte ihn die Milde des sonnigen Frühlingtages wieder, und theilnehmend blickte er umher, die Schönheit des Elbthals bewundernd. Rechts des breiten Stromes das ländliche Pillnitz am Fuße des Borsberges, welcher in ein langes Weingebirge sich verlor; links die waldigen Dorfbegrenzten Höhen, und vor sich in duftiger Ferne die Thürme Dresdens! Verloren im Anschauen dieses Paradieses ritt er langsam dahin, bis die rauschenden Wellen der rothen Müglitz ihm mahneten, sein Pferd zu wenden. Rasch flog er nun am Ufer hin, durch das enge Thal, dem Städtchen Dohna zu, dessen Thurm ihn schon von fern zum Wegweiser diente; doch als seine unruhig herumschweifenden Blicke auf das Schloß Gamig trafen, hielt er plötzlich an, unverwandten Auges solches anschauend. Auf einem hohen Bergrücken der linken Thalseite gelegen, und einen weiten Ueberblick der schönen Gegend versprechend, vermochte es wohl die Aufmerksamkeit eines Fremden zu fesseln, und das Verlangen zu erregen, solchen zu genießen. Auch der Seufzer, welcher Güldenstern's Brust entquoll, schien der leise Wunsch einer tiefen Sehnsucht zu seyn, aber die Thräne in seinem Auge machte ihn zu einem geheimnißvollen Räthsel für denjenigen, welcher ihn gehört hätte.

Ohne Antheil für die weitere Umgebung, vollendete er den noch übrigen Weg, und selbst beim Eintritte in die Stadt vermied er sichtlich, dem Blick von irgend jemand zu begegnen, als ob er fürchtete, ihn dadurch auf sich zu lenken. Doch war dieß eine vergebliche Sorge. Auch hier hatten seine Landsleute Entsetzen verbreitet, und Jedermann floh scheu aus seiner Nähe, bis endlich sein donnerndes Halt! einen Knaben zum Stehen zwang.

«Wem gehört dieses Haus?» fragte er ihn sanft.

«Dem Stadtschreiber.»

«Halte mir mein Pferd einige Augenblicke, lieber Junge!» bat Güldenstern, indem er dem Zitternden den Zügel mit einem Geldstücke reichte, und die Stiege des Hauses hinauf sprang.

Verlegen trat der Besitzer ihm entgegen, und die von ihrem Spiele aufgeschreckten Kinder umfaßten, Schutz suchend mit furchtsamen Blick auf den Fremden, die Mutter; nur ein Mann blieb regungslos in einem großen alterthümlichen Lehnstuhle sitzen, ohne die vor das Gesicht geschlagenen Hände sinken zu lassen; seine Stellung verrieth die größte Traurigkeit. Mit einiger Befangenheit begrüßte Güldenstern die Anwesenden, und zur Entschuldigung diente ihm die Frage nach dem Weesenstein; der Wirth beschrieb ihm solchen, und Güldenstern vom Scheitel bis zum Fuße mit forschendem Auge messend, schloß er mit der Frage:

«Aber was wollet Ihr dort, mein Herr?»

«Mich durch den Augenschein überzeugen, wie es dort steht.»

«O, dann erspart Euch den Weg! dieser Mann kommt so eben von daher, und kann Euch alles erzählen.»

«O, thut es schnell, lieber Freund!» — rief der Hauptmann, seine Hand auf des Stummen Schulter legend: «Vielleicht ist Eile Noth.»

«Die größte!» erwiederte dieser in heftiger Erbitterung, indem er aufsprang, aber sogleich wieder das in der Hand ruhende Haupt an den Tisch stützte. «Hoffentlich findet Ihr das Thor schon offen, aber reitet Ihr nicht schnell, so bleibt Euch nur ein leeres Nest, und der Schweiß Eures Rosses unbezahlt.»

«Meint Ihr, ich sey ein Räuber?» zürnte der Schwede.

Langsam wendete der Gefragte das Antlitz gegen Güldenstern, und die gefalteten Hände erhebend, sprach er milder: «Der Himmel verzeihe mir mein Unrecht. — Verzeiht auch Ihr, um Eures Rockes willen. Wahrlich er hat die Farbe der Engel nicht! Doch wenn Ihr einer wäret —? und wenn auch nicht: Ihr könntet einer werden! Reitet um Gottes Barmherzigkeit willen,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

reitet! und rettet die Habe, und das Leben der Unglücklichen, welche dorthin sich geflüchtet!»

«So ist der Weesenstein in Gefahr?»

«Vielleicht schon erstürmt. Ich eilte von dort zur Stelle, in der Hoffnung, hier eine reguläre schwedische Garnison und einen menschlichen Anführer zu finden, der mir zu seiner Rettung hülfreiche Hand böte, bevor jener zuchtlose Haufen seine Wehren bräche. Vergebens. — Drum fliegt Herr Offizier, ehe Ihr statt des Segens, nur Jammer und Verzweiflung erntet!»

«Nur einen Augenblick der Ruhe,» erwiderte Güldenstern, welcher indeß den Lehnstuhl eingenommen hatte. «Glaubt es, ich bedarf der Erholung, und mir ist wohl, sehr wohl in diesem bequemen Sitze. Sagt mir, Stadtschreiber, ist er schon lange Euer Eigenthum?»

«So lange als dieses Haus. Er gehörte zum Nachlaß seines vorigen Besitzers, des pensionirten Obristlieutenants Wittgen.»

«So ist er todt! — Starb vielleicht in diesem Sessel?»

«Herr!» rief der Flüchtling: «Herr! während Ihr lässig ruht und Eurer Neugier fröhnet, fließt unschuldiges Blut! Ich meinte, es schläge in Eurer Brust ein fühlendes Herz, aber wehe! daß dem nicht so ist!»

«Ihr habt Euch nicht geirrt,» entgegnete ihm Güldenstern: «und wohl Euch, daß Ihr nicht wißt, wie schmerzlich Ihr dieses Herz durch Eure Ungerechtigkeit verwundet. — Freund, es ist etwas sehr Trauriges um die Erinnerung an die Todten! — und ohne Abschied das Zimmer verlassend, warf er sich auf seinen Rappen und jagte mit verhängtem Zügel die steile Gasse hinab, dem Thale zu, welches am schnellsten zum Weesensteine führte. Ohne zu straucheln, erreichte das sichere Thier solches, und immer muthiger griff er aus, als ob es fühle, was es gälte; der Schloßberg mit seinen Ruinen, die Felsen und Bäume schienen belebt und flogen in entgegengesetzter Richtung, wie vom Sturme getrieben, an dem Reiter vorüber, dessen Locken und Mantel dem Zuge nachflatterten. Achtlos auf das Wohl seines Lieblings, stürzte er den schaumbedeckten in die Fluthen des angeschwollenen Flusses, durch welchen sich oft der Weg schlangenartig wand, und schnaubend, mit aufgeblasenen Nüstern schwamm das brave Thier hindurch, und sprengte dann weiter, bis sein Herr endlich das Schloß plötzlich ganz nahe vor sich sahe.

Keines der vielen Thäler, welche einst die von Böhmen hereinstürzende Fluth ausspühlte, und die, von Mittag nach Norden streichend, sich gegen das linke Elbufer bis nach Meißen hinab öffnen, entbehrt des Reizes einer malerischen Natur. Keines unter allen aber bietet einen solchen Wechsel der Scene, als das, welches von Dohna aus in vielfache Zweige gespalten, sich endlich weit hinter dem, in seiner fürchterlichen Tiefe liegenden Städtchen Glashütte in das höhere Gebirge verliert. Der freundliche Anblick sanfter, fruchttragender Abhänge, wechselt mit den steilen Felsen, welche bald das Schwarz düsterer Tannen, und das hellere Grün einzelner Buchen und Eichen im bunten Gemisch, bald dichte Waldungen bekleiden, oder die kahl und drohend wie Gespenster auf den Wanderer herabschauen. Aber jede Krümmung des Grundes bietet diesem eine neue, überraschende Ansicht, und irgend einen Fund der ihn erfreut, sey es nun eine seltne Pflanze, oder ein Amethist, ein glänzendes Stück Bandagat oder Marmor. — Mitten in einem der größeren Kessel dieses schönen Thales, liegt das Schloß Weesenstein, von der Müglitz umflossen. Sein Anblick erweckt Erstaunen und Bewunderung der menschlichen Kühnheit, welche mit der Geschicklichkeit der Schwalben, rings um diesen kegelförmig sich erhebenden Felsen eine Wohnung erbaute, deren eine Hälfte sie dem Gesteine durch den Meisel abgewinnen mußte, so daß solches erst in der Höhe des Thurmes sich verliert. Keiner Ringmauer benöthiget zu ihrer Sicherheit, trotzten damals die mächtigen Gebäude jeder Gewaltthat, gestützt auf den unersteiglichen Fuß, indem sie zugleich der Warte stolzes Haupt in die Luft erhoben, daß es hoch über die, sie umgebenden Berge hinausschaue. Nur ein Eingang führte zu der Veste: eine schmale Brücke über die Tiefe, wie man sie noch jetzt erblickt, die solche mit einer gegenüberliegenden Klippe verband, auf welcher die Besorgniß der Vorzeit einen Thurm zu deren Vertheidigung gestellt.

Lange schon hatte Güldenstern ein starkes Schießen vernommen, als aber nun das Schloß vor ihm lag, sah er das Außenwerk in der Gewalt schwedischer Nachzügler, und auf der Brücke einige beschäftigt, das innere Thor zu erbrechen. Schüsse fielen von beiden Seiten, dieß Unternehmen zu verhindern und zu befördern. Das letztere gelang; zertrümmert stürzte die Pforte vom Schlage der Axt, und die Sieger durch dieselbe in das Asyl der geflüchteten Landleute.

«Halt aus!» ermunterte Güldenstern seinen Renner — «Nur dieß einzige Mal noch halt aus!» und die letzten Kräfte des braven Geschöpfs anstrengend, flog er den Hügel hinan und über die Brücke in den Schloßhof. Da scholl ihm Wehklagen aus allen Ecken entgegen, und überall sah er geschäftige Henker und Räuber.

«Halt, Ihr Buben!» herrschte fast athemenlos der Wüthende sie an. «Frieden gebiete ich im Namen des General-Rumormeisters, Frieden bei Todesstrafe!» — «Wie ein Zauberschlag lähmte dieser Ausruf die teuflische Geschäftigkeit der Plünderer, und scheu entflohen die schon mit Beute beladenen bei solcher Bedrohung. Einige aber der noch Unbereicherten zögerten murrend, und einer fragte sogar frech: wo denn der Rumormeister sey?

«Hörst Du seine Trommeln nicht aus der Ferne?» fragte Güldenstern dagegen.

«Nein!» war die Antwort: «nichts, als den Rumor, welchen Ihr macht, ohne sein Meister zu sein. Wem die Macht fehlt, der rede lieber nicht davon — fahrt in Frieden, Herr Hauptmann!»

«Und Du zur Hölle!» schrie dieser, und mit gespaltenen Haupte sank der Unverschämte zu Boden. Erschreckt, durch solche schnelle Rechtspflege, und voll Furcht, daß ihre gewaffnete Macht mit dem Generalgewaltigen an der Spitze, doch nicht mehr fern seyn möge, räumten die noch übrigen schnell das Schloß, doch nicht ohne noch wegzuschleppen, was die Eile erlaubte.

Einsam stand Güldenstern nun auf der, durch Menschenhände geebneten Felsenplatte des Hofes und rief den Versteckten zu, hervorzukommen und das Thor wieder zu verrammeln. Mißtrauen aber hielt alle zurück. Er lößte daher die Stricke eines Geknebelten, der in der Halle lag, übergab diesen sein Pferd, mit der dringenden Vermahnung: es ja ohne Rast herum zu führen, und stieg dann denn felsigen Hohlweg hinauf, der zum hintern Theile des Schlosses führt, als aus dem, in den Stein gehauenen Seitenpförtchen desselben, welches eine

Treppe öffnete, die durch den Felsen sich wand, ein Knabe hervorstürzte, und weinend nach seiner Schwester rief.

«Wie heißt Deine Schwester?» fragte Güldenstern, indem er ihn beruhigend liebkosete.

«Marie.»

«Marie Bodelius.»

«So kennst Du sie? — Ach, wenn sie sich nur kein Leid gethan! O, komm nur mit! ich weiß schon wo sie ist. — Marie! Marie!» rief er mit den herzzerschneidensten Tönen der Angst, und eilte über den zweiten Hof dem kleinen freien Platze zu, wo der Brunnen sich durch den Felsen senkte. Da der Hauptmann einen Augenblick später als der ihn voranssliegende Knabe durch die Thüre trat, sah er ihn, wie er den Hals der knieenden Schwester fest umschlungen hielt, und, als diese beim Anblick des Schweden sich emporraffen wollte, mit aller Kraft und den rührensten Bitten solches zu verhindern suchte.

«Hilf mir!» rief er ihm zu: «ehe es zu spät ist, ich kann nicht mehr.» Er kennt Dich, Marie! und ist so gut — mir hat er die Wangen gestreichelt. — Gewiß der thut Dir nichts.

«Gewiß!» nahm Güldenstern seine Aeußerung auf, indem er zugleich des Mädchens Hand faßte, und sie vom Boden aufhob. Aber als solches nun vor ihm stand, versagte ihm die Zunge den Dienst, die Rede fortzusetzen, und voll Ueberraschung und Wohlgefallen, betrachtete er die liebliche Erscheinung. Auf der zauberischen Stufe der Entwickelung, wo das Mädchen zur Jungfrau gereift, sich selbst ein Räthsel ist; wo es durch die vermehrte Achtung der Männer, im Gefühle höherer Würde und der verstohlenen Ahnung und Sehnsucht nach einer noch unbekannten Seeligkeit, und doch noch im vollen Besitz kindlichen Frohsinns und mädchenhafter Schüchternheit, in so reizender Befangenheit sich zeigt; so stand Marie, ein schlankes, zartes Wesen, vor ihm da. Ihre schöne Gestalt gewann noch durch die einfache Kleidung, und als sie nur einen Augenblick das geneigte Haupt erhob, von welchem die langen blonden Locken, das Gesicht halb versteckend, über den aufknospenden Busen wallten, und das thränenfeuchte Auge auf ihn richtete, doch erröthend es sogleich wieder nieder schlug, da fühlte auch er seine Wangen erglühen, und sich von seltsamer Blödigkeit befangen. Erst das ängstliche Beben ihrer Hand mahnte ihn an die Nothwendigkeit, etwas zur Beruhigung der Zitternden zu sagen.

«Fürchte nichts Marie! die Gefahr ist vorüber, und ich bin ein Freund Deines Vaters.»

«Meines Vaters?» fragte sie ermuthigt; «O, sagt mir ist Er wohl? Ist das entsetzliche Schicksal der Stadt gnädig an Ihm vorübergegangen? Wird Er bald bei uns seyn?»

«Bald, recht bald, hoffe ich,» antwortete Güldenstern mit schmerzlicher Beklommenheit.

«Und warum nicht schon jetzt?»

«Noch sind die Straßen unsicher.»

«Ach wie viel Thränen haben wir um ihn vergossen! Selbst der Schlaf gab mir keinen Trost. denn fürchterliche Träume zeigten mir den theuren Greis in steter Gefahr, und als nun gestern Abend Nachricht von Pirna's Fall hierher gelangte, da habe ich die ganze Nacht durchweint. Aber nicht wahr, es ist kein Schade um die Thränen? Er ist ja wohl! auch haben sie mir das Herz erleichtert.»

«Danke dem Himmel für diese Wohlthat, liebes Kind. Leider ist Dein armes Geschlecht nur auf Erden um zu weinen, sey es nun der Lust, oder dem Schmerz!»

Befremdet sah Marie den Unheilverkündiger an, und im Widerstreite des Zweifels und Glaubens verließ sie, ohne etwas zu erwidern, den Brunnen an der Hand desselben, da ihr der Muth fehlte, ihm die ihrige zu entziehen. Erst an der Kirchthür that sie dieß, indem sie einige Worte des Dankes für ihre Rettung gestammelt, mit der bittenden Frage schloß: Ob er noch einige Zeit hier verweilen werde? — Er sicherte ihr solches zu, da sein Pferd der Rast bedürfe, und er auch noch für hinlängliche Sicherheit des Schlosses sorgen müsse. Als er sie verlassen, sah er schon die, aus ihren Schlupfwinkeln hervorgekommenen Bewohnern desselben beschäftigt, das zertrümmerte Thor wieder herzustellen, und das Außenwerk der Brücke in wehrhaftem Stande zu halten.

(Fortsetzung folgt)

Fortsetzung von der **Thurmpflegerstochter zu Pirna.**

Jetzt kam ihr die Reue, ach leider, zu spät,
Sie sah sich verrufen, geschwächt und geschmäht,
Nur selten gelang ihr das böse Bemühn,
Freigebige Liebeler an sich zu ziehn. — —
Einst saß sie im Stübchen voll Jammer und Pein
Und hungernd mit Mutter Brigitten allein,
Da kommt was die Stiegen im Thurme heran;
Rasch thut sie das Sündengeschmeide sich an.

Flink sprang sie entgegen dem nächtlichen Gast,
Und zog ihn zum Sessel mit hoffender Hast,
Doch als sie ihm näher ins Auge geschaut,
Da bebte sie heftig, da schrie sie laut:

«Hinweg, du entsetzlicher schrecklicher Mann!
Fort, Falscher, du hast mir das Aergste gethan!
Wohl kamst du, dich an der Verführten Pein
Und an der Verzweiflung Lisetten's zu freu'n?»

««O nicht doch, lieb Schätzchen»» erwidert gar mild
Der Ungar. ««Ich war was ganz anders gewillt!
Du solltest heut theilen dein Bettchen mit mir,
Ich gebe Dir Geldes in Menge dafür.
Doch, Mädel! Was machet Dein Auge so bleich?
Was macht Dir den Nacken so welk und so weich?
Was mal'st Du die Wangen? Du warst mir nicht treu;
Und machtest Dich selber zu Schanden dabei!»»

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

««Doch weil ich Dich liebe, so mag es drum seyn.
Komm hurtig, fein Liebchen, in's Bettchen hinein!
Hier, Mutter, hier habt ihr gar reichlichen Sold,
Da, nehmt nur den Beutel, er strotzet von Gold.
Doch geht jetzt, und löschet das lästige Licht,
Und vergesset hübsch morgen das Wecken auch nicht!»»
So sprach er. Die Mutter thut, wie er gesagt,
Und weckte die Beiden, bevor es noch tagt.

Da flüstert der Ungar mit hämischen Ton:
«»Da, gebt noch Lisetten dies Kästchen zum Lohn!»»
Drauf eilt er von dannen, und schwingt sich zu Pferd,
Und ist auch nie förder zurückgekehrt. —
Neugierig indessen eröffnet geschwind
Die Alte ihr Kästchen, und rufet ihr Kind:
«Sieh bestes Lisettchen, das türkische Tuch!
Wie muß es Dich kleiden? Mach mal den Versuch!»

«Gut wird mich, spricht diese, wohl kleiden das Tuch,
Doch ist nun mein Kleidchen nicht prächtig genug!
Geh, kauf' mir ein beßres, geh, kaufe mir Staat,
So schön ihn der Kaufmann im Laden nur hat!
Wie werden die Leute mich gaffend besehn,
Und die Dirnen mir's neiden! Wie will ich mich blähn!
Geh, laufe, lieb Mutter, und hol' es geschwind!»
Gern thut es die Alte zu Willen dem Kind.

Und drauf mit dem türkischen Tuche geschmückt,
Im sammtenen Kleide mit Golde gestickt,
Von Federn umwallet, und stolz wie ein Pfau,
Spatziret Thurmpflegers Lisette zur Schau.
Wohl gaffen die Leute, wohl wundern sie sich,
Und doch nicht, Lisette, beneiden sie Dich.
Verächtlich beguckt Dich ein Jeder und spricht:
«Der Krug geht zu Wasser, bis daß er zerbricht.»

Unglückliches Mädel, stolziere nicht so,
Bald bist Du des Tuches gewiß nicht froh!
Das Tuch ist vergiftet, es giebt Dir den Rest;
Es stecket Dich an mit der tödtlichen Pest.
O eile nach Hause, bevor Du noch stirbst,
Und hier vor den Augen der Leute verdirbst,
Und mache geschwind Deine Rechnung mit Gott;
Wohl näher ist, als Du es meinest, der Tod!

Wohl näher war, als sie es meinte, der Tod!
Urplötzlich befiel sie die gräßliche Noth;
Sie fühlte sich übel zum Sterben und matt,
Und stürzte darnieder aufs Pflaster der Stadt.
Wie brannte die Pest ihr durch Mark und Bein!
Sie wühlte vor Schmerz in die Erde hinein,
Sie riß sich vom Halse das giftige Tuch,
Und starb ohne Hülfe mit schmerzlichen Fluch.

Wohl gingen gar Viel' an der Todten vorbei,
Doch wichen sie seitab mit ängstlicher Scheu,
Und erst als gekommen die folgende Nacht,
Ward die stinkende Leiche zu Grabe gebracht.
Im ehrlosen Winkel des Kirchhofs sank
Ihr Sarg in die Erde ohn Sang und Klang.
Ihre Mutter, gescheucht vom Gewissen, entwich
Aus Pirna in Eil' und erdrosselte sich. —

Du Herrgott im Himmel, du strafest gerecht!
Doch sage, wie darf oft ein ganzes Geschlecht
Das büßen, was Eines hat Uebels gethan?
Was ging doch dem Keuschen die Buhlerin an? —
Durch sie war gekommen die Pest in die Stadt,
Und wurde der Leichen und Kranken nicht satt.
Viel Hunderte fielen dem gräßlichen Tod,
Unmöglich war Hülfe, unsäglich die Noth.

Schnell kreisen die Bahren von Haus zu Haus,
Und überall schwanken die Särge hinaus!
Es hauste das Uebel gar heftig und arg,
Oft fehlte da Leichentuch, Bahre und Sarg,
Und so oft man die Todten zu Grabe hintrug,
Da traf auch Lisetten der gräßliche Fluch;
Zuletzt noch empört es der Trauernden Wuth,
Daß ruhig im Grabe die Buhlerin ruht.

Sie graben bei Nacht sie heraus aus dem Grab,
Und hauen mit dem Spaten den Schädel ihr ab,
Und schleppen den Rumpf und den Schädel mit Graus
Und Abscheu im Kothe zum Galgen hinaus. —
So buhlte Lisette dem Galgen sich zu,
So hatt' ihre Leiche im Grabe nicht Ruh.
So ging in Erfüllung ach schrecklich genug,
Des sterbenden Vaters prophetischer Fluch.

Druck von C. G. Keller in Pirna.

Die Stadt Pirna

und ihre Merkwürdigkeiten.

I. Jahrgang. August. 8. Lieferung.

Uebersicht I.

Hauptmomente aus der Geschichte der Stadt Pirna.

Da gleich Anfangs bei Eroberung der Stadt die Sachsen, welche die Festung besetzt hielten, sich herunter gewagt und die ganze Röhrleitung vor dem Schiffthore zerstört hatten, so konnte man reines Wasser nur allein von dem Erlepeter Brunnen erhalten.

Dieses Wasser wurde auch den Bürgern entnommen, und die Schweden baueten im untersten Kuttelhofe eine Pumpe, welche bis unters Dach ging. Daran mußten 16 — 20 Personen bei Tag und bei Nacht pumpen, um das Wasser auf den Markt in die Röhrkasten zu führen. Früh um 3 oder 4 Uhr trieben sie die Leute aus den Häusern zusammen, und zwangen sie, den ganzen Tag dort in Lebensgefahr zu arbeiten; denn die Sachsen schossen, sobald sie nur jemanden erwischen konnten, von der Festung herunter.

Die armen, ausgehungerten Bürger mußten also mit den Ihrigen in trauriger Gefangenschaft leben. Doch dieß bildete nicht ihre einzige Noth. Sie mußten bis auf die letzte Stunde die Ober- und Unteroffiziers, deren bei einer solchen Menge Soldaten nicht wenige waren, kostbar verpflegen, obgleich nach ausgestandener viertägiger Plünderung weder Geld, noch Getreide, noch Bier, noch Zugemüse u. s. w. ihnen übrig gelassen war. Von der Erndte, dem Obste und Wein konnten sie schlechterdings nichts bekommen; alles wurde von den Soldaten in Beschlag genommen, und die noch unreifen Gartenfrüchte mußten die Bürger von den Soldatenweibern für's Doppelte und Dreifache erkaufen.

Es war daher kein Wunder, daß viele Bürger und andere in die Stadt Geflüchtete, da sie um alles Vermögen gekommen waren, jämmerlich verschmachteten und dahin starben. Im Ganzen sind 600 Einwohner dahin geopfert worden. Ueber 400 haben, weil sie total ausgeplündert waren, die Stadt verlassen müssen, um theils ihr Brod durch Handarbeit, theils auch vor den Thüren anderer zu suchen.

Die Theurung in der Stadt wurde zuletzt so groß, daß der Scheffel Korn 7 Thlr. — = —=, ein Mäßchen Salz 14 Gr., eine Kanne Butter 1 Gulden kostete. Das Fleisch dagegen war billig, denn ein Rind kostete 1 Thlr. — 1 Thlr. 6 Gr., eine Kuh 18 — 20 Gr., ein Schöps 3 — 4 Gr. Das Fleisch wurde größtentheils ungesalzen gegessen, oft nahm man aber auch an dessen Stelle Schießpulver.

Den 3. Septbr. haben die Sachsen von der Reiterschildwache der Schweden 8 Mann gefangen genommen.

Den 4. September schickte der Kaiserliche General Hatzfeld einen Trompeter in die Stadt, was aber sein Anbringen war, hat Seiten der Bürger Niemand erfahren. In dieser Nacht sind etliche Schiffe mit 20 Faß Wein, Korn und andern Proviant mit 50 Mann Bedeckung aus Böhmen, durch den bei der Festung Königstein verschlossenen Paß hier angelangt. Dieß ward Tags darauf sogleich unter die Schweden vertheilt, denn die Bürger hatten nichts mehr, ihnen zu geben.

Den 6. Septbr. sind 34 schwedische Pferde von den Hatzfeldischen und Sächsischen Soldaten angetroffen und bis auf 9 Reiter gefangen genommen worden. Auch über der Elbe wurden die Schweden in einer Mühle überfallen, und dabei 4 Cavalleristen und vier Fourier-Schützen, nebst ihren Weibern und Kindern gefangen genommen.

Desselben Tages Abends 9 Uhr stiegen etliche Offiziers mit einer Laterne auf den Kirchthurm, um sich nach den Sächsischen und Hatzfeldischen Wachtfeuern umzusehen. Als die Sachsen auf der Festung das Licht

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

gewahr wurden, so richteten sie eine Kanone auf den Thurm. Die herüber geschossene Kugel schlug eine Rosette am Thurme hinweg, welche beim Niederfallen an den benachbarten Häusern großen Schaden verursachte.

Den 10. Septbr. Da die Schweden bei Eroberung der Stadt außer den zwei Stadtfähren viel große Fahrzeuge in Beschlag genommen, so hatten sie vor den Sächsischen Truppen den großen Vortheil, daß sie jenseits der Elbe das Land in Contribution setzen konnten. Wöchentlich brachten sie also Geld, Mehl und andere Dinge, an die Commis-Casse hierher. An diesem Tage schickten die Schweden bei Nacht fast alle Fahrzeuge unter starker Bedeckung die Elbe hinauf, um einen Theil der Truppen des Feldmarschall Banner, der sich von Außig in Böhmen, nach Fürstenwalde, einem Dorfe, 5 Stunden von Pirna, gezogen hatte, hierher zu bringen.

Den 14. Septbr. brachten die Schweden gegen 40 Stück Rindvieh von der Ebenheit und andern Nachbardörfern herein, welche sehr bald verkauft waren.

In der Nacht zum 18. Septbr. wurde vom Schlosse mit Stücken, Doppelhaken und Musketen auf das gleich darunter gelegene Pfarrhaus geschossen, weil die Schweden daselbst große Kasten, um Stücken darauf zu pflanden, aufgestellt hatten. Da dieses Haus sehr fest und der beste Posten war, welchen die Schweden gegen die Festung behaupten konnten, so beklagten sie den Sturz dieses Hauses sehr; denn die Sachsen ruinirten das Pfarrhaus durch das heftige Kanoniren ganz. Zwar waren die Schweden des Nachts eifrig bemüht, diesen Posten mit Pallisaden, Hinterblendungen und Schanzwerken wieder herzustellen, aber was sie des Nachts baueten, das ruinirten die Sachsen am Tage wieder. Also wurden die guten Schweden durch stetes Schießen vom Schlosse, von diesem Posten immer wieder vertrieben, und sie verloren dabei nicht wenig Mannschaften. Nach eigenem Geständniß haben die Schweden während ihrem halbjährigen Hierseyn 3000 Mann verloren, und zwar gleich beim ersten Einfalle 1100 Mann und während der halbjährigen Verschanzung der Festung 1900 Mann. Banner war deshalb um so aufgebrachter, und hat oft heftig darüber geflucht, wohl auch seinen Zorn an der armen Stadt ausüben wollen.

Den 19. Septbr. kamen die Sächsischen und Hatzfeldischen Völker vor Pirna an. Es wurden von ihnen 12 schwedische Reiter gefangen genommen, nur ihr Corporal kam hier zu Fuß an. Die Stadt wurde auf beiden Seiten verschanzt.

Den 20. und 21. Septbr. früh rückten die Armeen immer näher an die Stadt.

Nachdem Banner erfahren hatte, daß sich Hatzfeld mit den Sachsen vereinigt und sich vorgenommen habe, die Stadt Pirna mit 10000 Mann dem Schweden abzunehmen; so kam er mit 12 Regimentern Cavallerie und 4 Regimentern Infanterie, nachdem er Abends bei Peterswalde aus einem großen Geschütz ein Zeichen gegeben, den 22. Septbr. hier vor Pirna an. Als sie über den Gießhübeler Berg herauf waren, ließ er zwei Loosungsschüsse abfeuern, worüber die Schweden und sonderlich ihre Weiber hier in der Stadt, große Freude bezeigten. Als die Besatzung der Festung Königstein diese Signale wahrgenommen hatten, so gaben sie den Sachsen aus 3 Stücken Nachricht.

Gegen 12 Uhr Mittags stellte Banner seine Truppen auf dem Feistenberge der Stadt gegenüber in Schlachtordnung. Zuerst sendete er 2000 Mann Reiter hinter dem Spitalbusche weg auf die Dresdenerstraße, denn dort lagen 2 Regimenter Oestreicher. Einen zweiten sehr starken Trupp sendete er rechts auf den Kohlberg, um den Sachsen den Paß nach dem Schlosse abzuschneiden, und dagegen den Schweden in der Stadt den Paß zu seiner Armee zu öffnen. Als nun die Sachsen solches sahen, stellten sie sich ebenfalls, in der Meinung sich mit den Schweden zu schlagen, in Ordnung. Aber die Sachsen erhielten die einflußreiche, obgleich zwar unwahre Nachricht, daß der junge Graf Ochsenstirn mit 8000 Mann zu Bannern gestoßen sey. Daher hielten sie es, da doch der Feind die Berge eingenommen hatte, nicht für gut, in so einem engen Passe zu bleiben, und zogen sich nach Dresden zurück, um dort den Feind in offnen Felde zu erwarten. Banner ging ihnen zwar auf dem Fuße nach, wendete sich aber wieder nach Pirna zurück und schlug sein Lager bei Zehista auf.

Diesen Tag gegen Abend ist unter den Schwedischen Offiziers und Soldaten die Rede ausgegangen: **Es habe Banner, weil er so oft mit seiner Armee die Stadt zu entsetzen, habe aus Böhmen heraus marschiren u. seine Völker sehr strapaziren müssen, deren er auch sehr viel,** wie oben angeführt, **vor und in der Stadt eingebüßt, und dennoch des Schlosses, als eines zu seinem Vortheil gesuchten Passes, sich nicht habe bemächtigen können, sich theuer verschworen und beschlossen, die ganze Stadt, sammt allen Thürmen, Thoren, Pasteyen und Mauern in Asche zu legen, zu ruiniren und zu schleifen.**

Den 23. Septbr. kam der Rath und etliche Bürger zusammen, um zu finden, wie sie diesem drohenden großen Unglücke so viel nur möglich, vorbauen könnten. Sie wurden einig, Bannern in einem demüthigen Schreiben ihre bisher ausgestandene große Noth und Bedrängniß vorzustellen, und um Abwendung des vorgenommenen gänzlichen Untergangs fußfällig zu bitten.

Als man erfuhr, daß er unterwegs wäre in die Stadt zu kommen, gingen ihm die Herren Geistlichen, Raths-Personen und etliche Bürger mit obgedachten Schreiben entgegen. Wie ihm nun solches überreicht wurde, hat er es zwar von ihnen angenommen und gelesen, solches aber alsbald vor ihren Augen zerrissen, mit großer Furie zur Erde geworfen, und ist mit diesen Worten herausgefahren: **Wenn euren Chur- und Landesherrn, euch zu verderben, nicht bedenklich gewesen, und Kriegs-Manier zu seyn erachtet; wer will mir zumuthen, mit euch Mitleiden zu haben, der ich euer Feind bin? Gehet nur weg, und gebet euch drein, es kann nicht anders seyn.**

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Als er nun vollends in die Stadt kam, fielen ihm die Bürgermeister, Rathsherrn und Sechser, (Viertelsmeister) auch viele Bürger demüthigst an, und baten wehmüthigst mit vielen Thränen um Gnade; aber sie wurden wie die Uebrigen hart und trotzig angelassen, indem er mit folgenden Worten herausfuhr: **Sie sollten sich nur in wenig Stunden aus der Stadt packen, wenn sie nicht zuvor alle nochmals wollten ausgeplündert werden und verbrennen.**

(Fortsetzung folgt.)

Uebersicht III.

Fortsetzung von Wittigen.

Nachdem Güldenstern wahrgenommen hatte, daß die Bewohner des Weesensteins hervorgekommen waren und das Thor wieder in wehrhaften Stand gebracht hatten, so dachte er an die Pflege seines angegriffenen Thieres, und ihm schmeichelnd den Hals klopfend, leitete er solches in den warmen Stall. Nachdem er es des Zaumes und Sattels entledigt, trocknete er ihm mit Stroh das durchnäßte Haar, und bedeckte es dann sorgfältig mit einigen vorgefundenen Decken. Der Knabe, welcher ihm gefolgt war, und großes Behagen an dem schönen Thiere fand, war schon in die Krippe geklettert, und warf ihm Heu in die Raufe, da sein Herr ihn belehrt hatte, daß es erst nach völliger Abkühlung Hafer erhalten dürfe. Als alles dieß vollendet, fragte ihn Heinrich — so hieß der zwölfjährige Bruder Mariens: ob er ihm das Schloß zeigen solle? — Güldenstern folgte ihm willig, und so durchstrichen sie die langen Zimmerreihen, wo erbrochenes und zerbrochenes, köstliches Hausgeräth, ein Bild der Verwüstung, welches Heinrich oft zu lauten Schelten gegen die bösen Schweden, und seinen Begleiter zu einem wehmüthigen Lächeln zwang, wenn dann der kleine Erbitterte erschrak, ihm das gesagt zu haben, und sich bemühte, es durch Schmeichelworte vergessen zu machen. So gelangten sie endlich auch auf das Chor der Kirche, und als Güldenstern hinab schaute, gewahrte er Marien betend auf den Stufen des Altars. Etwas unbeschreiblich Rührendes lag für Güldenstern in diesem Augenblicke. Die Gräuelscenen dieser Tage — sein eigenes Thun dabei: Lebensrettung und Mord! die mannigfachen Empfindungen, welche in dieser kurzen Zeit sein Herz bestürmt — dieser grelle Wechsel, diese wilde Lebendigkeit der Ereignisse und Gedanken — und nun hier die Ruhe des Himmels im Busen der Unschuld — und Frieden rings umher! — Tief fühlte auch Güldenstern seine beseeligende Nähe; Flügelschlag eines Engels dünkte ihm der Luftzug, welcher so wohlthätig seine brennende Stirn kühlte — die Nacht der Vergangenheit und Gegenwart verschwamm in leichten Morgennebel, den heller und heller ein hoffnungsreicher Schimmer der Zukunft verklärte, und all die lauten, wirren Stimmen in seinem Innern verklangen in einem leisen Seufzer. Unwillkührlich beugte sich auch sein Knie, und in tiefer Andacht versunken, hatte er es nicht bemerkt, daß Marie die Kirche schon verlassen, als er sich wieder erhob und ihr folgte. Eine heitere Ruhe verschönerte seine Züge, da er in ihr Gemach trat, und angenehm, doch wortkarg verging der kurze Zeitraum des frugalen Mahles, welches Marie bereitet hatte und mit ihm theilte. Güldensterns voller Brust war es zu eng im kleinen Zimmer, und er sehnte sich in's Freie. Mit Freudigkeit gewährte Marie seinen Wunsch, und hüpfte fröhlich wie ein Kind voraus. Auch ihr schien das höhere Gewölbe des Himmels das Gefühl größerer Freiheit zu gewähren, und, als sey der Fremde ein alter Bekannter, plauderte sie zutraulich über alles, was der Weg ihnen vorführte, und die Aussicht von der Terasse über den Garten und die Thalweite bot. Ohne Unterbrechung hörte er ihre Erzählung mit an: wie dieß Schloß schon einmal vor vielen Jahren von Herzog Wilhelm dem Einäugigen belagert worden, und Graf Jeßko von Dohna sich dennoch hier, wie kurz vorher bei der Ersteigung seiner Burg Dohna, glücklich geflüchtet habe, und nach Ungarn entronnen sey, wo er aber endlich, auf Ansuchen jenes Fürsten, als Brecher des Landfriedens enthauptet worden. Ein belobendes Lächeln bewies, daß ihre Art zu erzählen seinen Beifall habe, und oft lenkte er den im schönen Thale umherschweifenden Blick auf die reizende Sprecherin, deren Mienen und Augen laut die Theilnahme verriethen, welche ihr Gemüth an allem was sie sprach nahm, und wie jedes Wort ein Geschöpf ihres tiefen Gefühls und einer lebendigen Phantasie sey. Nicht absichtlos lenkte er daher seine Schritte der Stelle zu, wo er Marien zuerst sah. Die besorglichen Aeußerungen des Bruders, ihr eignes Benehmen, die Wahl des ganz unversteckten Zufluchtsortes selbst, hatten seine Aufmerksamkeit erregt, und der herzliche Antheil, welchen er jetzt an ihrem künftigen Geschicke nahm, ließ ihn wünschen, dieß Räthsel gelößt zu sehen. — Heinrich stäubte sorglich die Steinbank ab, und lud seine Begleiter ein, solche in Besitz zu nehmen. Es war Güldenstern nicht entgangen, daß Mariens Glieder ein leises Beben durchflog, und daß sie erblaßte, als sie die Stelle betrat, und schweigend saß die erst so Mittheilende nun neben ihm. Auch er fühlte sich verarmt an einem Stoffe,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

woran ungesucht das zerrissene Gespräch sich wieder anknüpfen lasse, und beider Blicke hingen an den gegenüberliegenden Höhen, während der Knabe seine Kraft prüfend, Kiesel hinab in die Tiefe warf, aus der das schäumende Wehr empor murmelte. Schon war die Sonne untergegangen, und vergoldete nur noch die leichten, kaum bewegten Wölkchen und die Gipfel der Gebirge, wo die schwellenden Knospen der Buchen, unter dem zarten jungen Grün der blendendweißen Birken, wie Lichtfunken in ihrem letzten Strahle glänzten. Aus ihren Zweigen tönte der Schlag der ruhesuchenden Amseln herüber, und nur eine Lerche noch schwebte singend über ihren Häuptern.

«Immer ist mir's doch,» begann endlich Marie: «wenn ich diese Musik der Natur höre, als liege in jenen vernunftlosen Thierchen die Ahnung eines höhern Wesens, und das Gefühl der Dankbarkeit gegen solches. Dieses freudige Zwitschern und Singen, wenn die erste Röthe des wohlthätigen Gestirns sich zeigt, was ist es anders als ein Gebet fröhlicher Hoffnung? und dieser allgemeine, immer leiser dahin sterbende Chor des Waldes, tönt er nicht wie ein Abendsegen voll Dank und Frieden?»

«Wahr, sehr wahr!» erwiederte Güldenstern: «doch nie habe ich dieß so lebendig empfunden als eben jetzt.»

«Und diese jubilirende Lerche,» fuhr sie in steigender Begeisterung fort: «seht, wie sie höher steigt, um dem Dunkel des Thales zu entfliehen, und sich noch im letzten erwärmenden Strahle der Sonne zu wiegen! ihr Gesang, tönt er nicht wie eine Hymne voll Segen und Sehnsucht nach ewigem Lichte?»

«Wer wollte nicht gern das glauben, liebe Marie. Aber die Natur erweckt alle Stimmen, wie den Wohllaut, so auch das mißtönende Gebrüll des Zornes und der Wehklage des Hungers.»

«Darin liegt eben das Wunderbare. Je kleiner und schutzloser das stimmbegabte Geschöpf, um so biegsamer seine Stimme für der Ausdruck der Klage und Wonne; und entbehrt das stärkere auch des Gesanges, so ist ihm doch nicht die rauhe Stimme wehrhafterer Thiere eigen, viel weniger das grauenerregende Brüllen der Raubthiere.»

«Nur der Mensch macht davon eine Ausnahme, Marie! In seiner Kehle liegt die Fähigkeit zu beiden, und in seinem Willen die Kraft zu thun, was seine Stimme ausspricht, und wohin das Herz ihn verlockt. Selbst der Beßere thut oft, was ihn den Raubthieren zugesellt, ohne daß Hunger und Zorn solches von ihm erheischen.»

«Freilich! Auch Ihr seyd Soldat — und aus Neigung?»

«Mein Verhältniß machte mich dazu.»

«Das wußt ich wohl! auch mag es mit dem Mann etwas anders seyn, als mit dem Weibe; aber Sanftmuth erzeugt Frömmigkeit. Gewiß! Die gefiederten Sänger sind auch fromm, so wie der Fromme sicher gut ist. Seht! seit ich Euch so andächtig in der Kirche sah, vertrau ich Euch ganz, und habe Euch recht lieb. Nicht wahr, Ihr betet oft?»

«Die Bitte muß ins Leben treten, wie das Gedicht. Wenn die volle Seele im Gefühl heißer Sehnsucht nach Mittheilung überfließt, dann leiht die Zunge ihr den Laut, und er wird zum Liede oder zum Gebet. Das Hersagen leerer Formeln, wie der Gebrauch sie heiligt, ist nichts als ein kirchlicher Frohndienst ohne Erbauung und wohlthätige Folgen. — Du glaubst das nicht?» fuhr er fort, als er Mariens zweifelnde Miene vernahm: «und doch ist es wahr! Jenen rohen Haufen, welcher hier einbrach, ruft Morgens und Abends die Trommel zur lauten Andacht bei dem Heere — und hast Du nicht gesehen, wie solche verfuhren? — Danke Gott, daß Du das Aergste noch nicht erlebt! Bald würden sie Dich hier aufgefunden haben, und wer hätte dann es vermocht, Dich zu retten?»

«Ich!» rief sie heftig: «Gott würde mir Kraft gegeben haben!» —

«Du Marie!» entgegnete Güldenstern, mit einem male so unvermuthet der Gewährung seines Wunsches nahe. «Was wolltest Du Schwache thun? Du, die sich nicht den Armen des Knaben entwinden konnte.»

«Nein! sagen kann ich Euch das nie, Herr Hauptmann! Nimmermehr!»

«O ich weiß es!» sprach Heinrich: «doch darf ichs nicht verrathen, sonst zürnt sie mir. Aber als die bösen Schweden erst in dieser Gegend ankamen, erzählte ein Mann von Königstein eine Geschichte, die sich in Thürmsdorf zugetragen, und daraus hat die Schwester ein Lied gemacht. Bitte sie, es zu singen, ich höre es auch gern. Sieh! da liegt die Laute noch; die wollte sie auch vor dem Feinde retten, und nun hat sie solche ganz vergessen.»

Güldenstern legte das Instrument in ihre Hände, und nach sichtbarem Kampfe widerstrebender Gefühle in ihrem Innern, schlug sie endlich die Saiten an, und sang mit anfangs verhaltener und schwankender, zum Schluß aber immer sichererer Stimme:

In Waldesnacht durch Dornen, Moor,
Am steilen Felsen nur empor,
Auf bahnenlosem Pfade,
Flieht Annchen voller Angst und Harm! —
Sucht Schutz sie in der Wildniß Arm,
Und fleht zu Gott um Gnade.

Im Tode kraftlos und erbleicht
Hat sie die Höhe nun erreicht,
Blickt schauernd in die Tiefe
Da murmelt's leise aus dem Schlund,
Als ob der todten Mutter Mund,
Zu sich hinab sie riefe.

Banner.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Das ehemalige Schiffthor, (Stadtseite).

SLUB
Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Der Trompeter aus Pirna.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Entsetzen sträubt ihr loses Haar,
Denn näher schreitet die Gefahr,
Vor welcher sie entflohen;
Die Geisterstimme war kein Wahn:
Vor sich die abgeschnittne Bahn,
Im Rücken Feindes Drohen!

Da sinkt sie betend auf das Knie —
«O, armes Kind, steh auf, entflieh
Die Unschuld zu bewahren!
Die Dich verfolgen sind Dir nah —
Allmächt'ger Gott! schon sind sie da,
Die lüsternen Barbaren.

Sie hört's — flieht an des Abgrunds Rand,
Fleht «Mutter! reiche mir die Hand» —
Und sie begräbt die Tiefe.
Und so wie erst, aus ihr empor,
Tönt's jetzt, als ob der Engel Chor
Nun himmelwärts sie riefe.

Noch bebte die schweigende Seite den letzten Ton des Gesanges nach, und auch er verwehte nun im Hauche des Abendwindes, aber Güldensterns Brust fand keinen Laut zum Dollmetscher seiner Empfindungen. Wohl verstand er die dunkle Meinung des Liedes und ihre Deutung auf Mariens Verhängniß, aber was sie so zart nur ahnen ließ, wie hätte er das nennen können? — Doch ihre Jugend, und diese Charakterstärke! — fast fühlte er sich verleitet, den heroischen Entschluß als eine Folge jenes glänzenden Beispiels anzusehen, welches das Landmädchen Marien gegeben: aber ihre Natürlichkeit, die Einfachheit ihrer Begriffe widersprachen dem Verdachte — gewiß! sie hörte nur die Engelstimme ihres Herzens, und that dann, was sie nicht lassen konnte, wenn das entsetzliche Geschick sie drängte, hätte sie auch nie von jener Märtyrin gehört. Er fühlte lebhaft, daß die widrige Empfindung, welche ihn hier ergriff, noch lebendiger bei Marien seyn müsse, und daß es gut sey, sie von dem traurigen Orte zu entfernen. Rasch schlang er seinen Arm um das holde Kind, und indem er es auf die Stirn küßte, erhob er die Bewegungslose von dem Sitze — da fiel das Saitenspiel aus ihren Händen, und ein dumpfer, hohler Ton erklang vom Boden. Die Laute war vom Falle gesprungen, und helle Thränen rannen über Mariens bleiche Wangen. Als ob sie Schutz suche, eilte die erschrockene Unschuld an des Mannes Brust, um dem Anblicke des finstern Geistes, den ihre Furcht sie ahnen ließ, zu entfliehen, und eilte dann mit einem schmerzlichen Seufzer aus dem verhängnißvollen Bezirk.

Laut zog der Sturm durchs Thal, und flüsterte und ächzte in den verschlungenen Zweigen der Bäume, als Güldenstern auf dem Heimwege den sichern Pfad über den Berg einschlug. Nur einzelne Silberblicke warf der Mond durch zerrissene Wolken auf die Erde, und dieser Wechsel von Licht und Schatten that ihm wohl, da er seinen Geist ansprach, der die Vergangenheit durchflog. Dieses Nachtstück, wie so ähnlich seinem Leben! und diese Stimmen des Waldes, klangen sie nicht wie Geisterreden verstorbener Tage, voll heimlicher Freude und sanfter Trauer, oft plötzlich in den gellenden Schrei des Schmerzes übergehend? — Ihm war unnennbar wohl und unnennbar weh, als er auf der Höhe sein Pferd wendete, und noch einmal in das Thal hinaufblickte; und wie eine tröstende Verheißung zog das freundliche Bild in seine Brust, als er jetzt das Schloß im hellsten Mondenschein so friedlich unter sich liegen sahe. Einzelne Lichter erhellten die Fenster, und es däuchte ihm, als sey das von Mariens Zelle geöffnet. Nicht länger mochte er warten — fort mußte er von hier, eh jene trübe Wolke die Landschaft und sein Gemüth umnachtete, und rasch wandte er das Roß seiner Zukunft zu.

Im Lager herrschte reges Leben, als er eintritt. Banner, entschlossen mit 6000 Mann über die Elbe zu gehen, ließ den Uebergang schon in der Nacht beginnen, damit das Geschütz des Sonnensteins ihm nicht bedeutenden Schaden zufügen könne. Aber doch hatte, trotz des nun ganz bedeckten Himmels, die schwache Mondhelle das Unternehmen verrathen, und man schoß lebhaft von der Festung herab. Güldenstern kam gerade zur rechten Zeit, um einem Verweise zu entgehen, da in diesem Augenblicke sein Regiment auf Fähren übersetzte. Er war darüber in nicht geringer Verlegenheit. Unmöglich war es ihm jetzt, dem Vater Marieus den Trost selbst zu bringen, welchem dieser so sehnsuchtsvoll entgegen schmachtete, und auch keinem Soldaten konnte er das Geschäft übertragen, weil jedem der Rücktritt in die Stadt verwehrt war, da der General-Rumormeister, mit welchem er die Plünderer nur bedroht, an der Spitze von 20 Trommelschlägern die Straßen durchzog und die Vereinzelten in's Lager unter ihre Fahnen rief. Der Strang machte sie folgsam, und durch alle Thore verrann der erst so verheerend eingedrungene Strom. Er wendete sich daher an einen gefangenen Bürger und versprach ihm Freiheit, wenn er den Auftrag übernehmen wolle.

«Herr!» rief ein schwedischer Fußknecht, welcher dieß hörte: «dem traut nicht; das ist ein böhmischer Exulant, und die haben kein gut Herz für die arme Stadt, welche sie als Flüchtlinge aufnahm, und so viele Jahre beherbergte! nicht einen Arm haben sie zu ihrer Vertheidigung erhoben, wenn sie dieselbe nicht vielleicht gar verrathen haben!»

«Woher weißt Du das?»

«Ich bin ein Stadtkind, und habe sonst dem Apotheker Jacobäer als Knecht gedient, und heute sein Haus geschützt so viel ich konnte; von diesem habe ich alles erfahren. Gebt mir den Auftrag, ich stehe unter Obrist Patrik Kynemond und bleibe daher in Garnison. Das Pfäfflein wird mir schon glauben, da Herr Werner mich ja noch kennt von Alters her.»

«Gut denn!» erwiederte Güldenstern: «Grüße beide herzlich, und tröste den siechen Vater, so viel Du vermagst. Gebe Gott, daß Du ihn noch lebend findest! — Vorwärts!» rief er seinem Geschwader zu, und mit

ihm den Strom überschiffend und dann weiter gen Stolpen ziehend, entschwindet er auch für geraume Zeit unserem Blicke.

Es ward zwar die arme Stadt von dem größten Theile ihrer Eroberer befreit, doch blieben sie noch ein volles halbes Jahr im Besitz derselben, Unthaten und Erpressungen verübend, die diesem traurigen Zeitraume, für die späte Nachwelt den Namen des Pirnaischen Elendes hinterließen.

Kummer und Mangel erzeugten eine verheerende Seuche und viele von ihr verschont gebliebene Einwohner fielen durch die Kugeln ihrer Freunde, da der Krieg zwischen Stadt und Festung unaufhörlich fort wüthete. Aber vergebens war der Schweden Streben nach dem Besitz dieses wichtigen Passes, da es der sächsischen Tapferkeit wiederholt gelang, solchen von Dresden aus zu verproviantiren, obgleich der Versuch fehlschlug, die Stadt wieder zu erobern.

So endlich der Mehrung des Verlustes einiger Tausend tapferer Krieger müde, und gedrängt durch wechselndes Kriegsglück, entschloß sich der zurückgekehrte Banner, die Stadt zwar aufzugeben, aber sie, ein Sühnopfer seiner Rache, den Flammen zu weihen. Umsonst lag der Rath und die Bürgerschaft zu den Füßen seines Rosses, als er durchritt; rauh und ihres Jammers höhnend erwiederte er:

«Hat Euer Landesvater selbst Euch mit Feuerballen geängstigt, warum soll ich, Euer Feind, nicht thun was ihm mißglückte? Hinweg! und wer nicht verbrennen will, der meide die Stadt!»

Auf welche Weise die Stadt nicht dem Brande Preis gegeben ward und durch welchen Vorfall, mit Oesterling und Jacobäer, sagt genug in diesem Werke die Geschichte der Stadt Pirna.

Blicken wir hier gleich auf den Punkt hin, wo die Sicherheit in der Stadt wieder hergestellt war. Werner beschied Marien und deren Bruder in sein Haus. Thränen hießen sie willkommen, und die ihrigen flossen, ein schmerzliches Lebewohl, auf den Grabhügel des guten Vaters. Verwaist, verarmt standen die Kinder in der ihnen fremden Welt, denn bei einem Gefechte zwischen Sachsen und Schweden, in dem Hofe zu Maxen, war wenige Tage vorher auch ihr kleines Erbe geraubt worden. Endlich machte der im August 1644 abgeschlossene Waffenstillstand zu Kötzschenbrode bei Dresden, der Feindseligkeit ein Ende, und seine Dauer bis zum allgemeinen Friedensschlusse zu Münster, gewährte Sachsen die lang entbehrte Ruhe. — Umsonst waren jetzt die Bitten Werners, daß Marie ein Mitglied seiner Familie bleiben möge. So gern sie in der Nähe von ihres Vaters Ruhestätte gelebt hätte, auf dem Grabe der Mutter sproßten mildere Erinnerungen, schönere Blumen, und eine unwiderstehliche Sehnsucht zog sie dahin. Dort wollte sie Kränze flechten für die seltnen Stunden ihrer wehmüthigen Freude — hier hatte sie nur Cypressen, Rosmarin und Epheu auf den Hügel gepflanzt — das Grab der Mutter war viel freundlicher! —

Es war ein schwüler Tag, als die Geschwister die Heimkehr unternahmen, und Marie fühlte sich wunderbar bewegt, da sie den Weesenstein vor sich sah. Sie konnte nicht anders, sie mußte hinauf! Aber tiefsinnig blieb sie auf der Terrasse stehen — nein, keinen Schritt weiter! — Dort, weiter hin, lag der Brunnen, der fast das Grab ihres Lebens geworden. — Daß er das ihrer Ruhe war, ahnete die Unschuldige nur dunkel; aber der Frieden wohnte da nicht, das empfand sie klar. Fünf Jahre älter fühlte sich Marie, und war nun eine vollendete, herrliche Jungfrau. Alle Worte des Schweden lebten nun wieder in ihrem Gedächtnisse auf, — es waren dieselben, doch wie so ganz anders klangen sie in ihrem Herzen wieder! Mit heißem Verlangen erlauschte sie seine Rede; mit Huld und Zärtlichkeit hing ihr Blick an seinem Bilde, und plötzlich fuhr sie in süßer Selbstvergessenheit mit der kleinen Hand nach ihrer Stirn, den brennenden Kuß zu verwischen — aber da schnitt ihr der klagende Ton des brechenden Saitenspiels durchs Herz — und sie weinte laut. Ach! sein erster Kuß hatte ja damals alle ihre Freuden vernichtet, und da er ihr keinen Ersatz dafür zurück gelassen, als das traurige Andenken dieses Verlustes. Nur ein leiser, linder Hauch des Schmerzes hatte in jenem Augenblick ihr warmes Herz erkaltet, jetzt fühlte sie es erstarren, und begriff schmerzlich die Wahrheit seiner prophetischen Worte: «Leider lebt Dein armes Geschlecht nur auf Erden um zu weinen!» — So oft hatte sie in dieser langen Zeit seiner gedacht, mit sanftem Wohlwollen und dankbarer Sehnsucht, und was für ein fremdes Gewand lieh nun dieser Ort jener Begebenheit, und welche verschiedene Empfindung erweckte die ihr so lieb gewordene Erinnerung? — Aufgewachsen unter den Augen frommer Eltern, ward ihr früh der Glaube an eine waltende Vorsehung in die Seele gepflanzt; aber die herben Erfahrungen der jüngsten Zeit hatten, in Verbindung mit reizbaren Nerven in einer lebendigen Phantasie, in ihrem sonst so fröhlichen Wesen die Wehmuth vorherrschend, und dadurch ihr Gemüth empfänglich gemacht, zufälligen Ereignissen eine ahnungsvolle Deutung zu geben. Zitternd dämmerte der Harm in ihrer Brust auf, und drohte dereinst durch seine Gluth alle die Blüthen zu versengen, welche Glaube, Hoffnung und Zufriedenheit darin gepflanzt und gepflegt hatten!

So verließen sie das Schloß, nachdem sie es kaum betreten, und unbeachtet blieb Heinrichs Lust, mit welcher er der Heimath entgegen eilte; stumm folgte Marie seinen muntern Sprüngen. Erst als der steil werdende Pfad es nothwendig machte, ward sie aufmerksamer auf die Umgebungen. Ein seltsames Gefühl bemächtigte sich ihrer, als sie über die Scherben eines Schieferbruches schritt. Kein Ton des Lebens in dieser menschenleeren Oede! Nur das Brausen der schäumenden Müglitz rauschte zu ihr empor, und immer schmaler und gefährlicher wand sich der Fußsteig zu ihrer Rechten an den steilen Abhange hin, dessen Fuß der Strom bespühlte; und links die schroffe Höhe, über deren Scheitel drohend finstre Wolken schwebten, deren Donner jetzt dumpf durch das Thal rollte. Verlassen, geängstigt stand sie hier, wie im Leben, und ein nie empfundenes Grauen beflügelte ihren Gang, bis sie endlich Schutz und Ruhe in der nahen Mühle fand. — Schon fielen einzelne große Tropfen aus dem über ihrem Haupte stehenden

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Gewitter, als sie nun durch das kleine Fenster aufblickte zu dem schwarzen Gewölke, das ein grauer Rand umsäumte, den der Sturm bald hier bald dorthin zerriß, phantastische Gestalten bildend. Die Blendung der Blitze scheuchte ihr Auge nicht davon zurück; das wilde unstäte Spiel des tödtlichen Strahls unterhielt ihren Geist lebhaft. War er dem blinden Zufalle dahin gegeben, oder lag seine Zeit in der Hand der Allmacht? — Ihr frommer Glaube bejahte das letztere, und ohne Furcht daher erheiterten sie die fürchterlichen Donnerschläge, welche vielfach in dem Gebirge wiederhallten. Je stürmischer von außen, um so ruhiger war es in ihrem Innern; und als sie nun wieder ins Freie trat, war ihr unsäglich wohl. Ledig der lastenden, beängstigenden Schwere, welche vorher die Brust zusammengepreßt, sog sie nun, leicht und voll Entzücken, die erfrischte Luft ein. Ein reiner Himmel überwölbte das sonnige Thal, auf dessen schwankenden Halmen glänzende Tropfen zitterten; und zwitschernd schossen die Schwalben froh in der Luft durch einander, welche erst bangend über dem Wasserspiegel schwebten. Nicht achtete die Erheiterte der Nässe, welche ihre Füße kühlte; lächelnd schritt sie die Wiesen entlang durch das immer mehr erweiterte Thal, und mit heißem Verlangen stieg sie bei Mühlbach den steilen Pfad hinauf, um bald die liebe Heimath zu erblicken. Doch als Marie nun die Höhe gewonnen, da wandte sie noch einmal den Blick der reizenden Tiefe zu, welche unter ihr im Schmucke des menschlichen Fleißes ringsum die traulichen Hütten prangte. Wie ein Meer wallten und wogten hier die goldnen Saaten im Hauche der Luft, welcher dort in der Ferne die Wipfel der Tannenwaldung bewegte, die wie ein dichter Schleier, der von des Geißings hohem Haupte herabfloß, den Bergstrom und des Thales Fortgang verhüllte.

«Jobst! Jobst!» schrie Heinrich dem ersten, alten Bekannten jetzt entgegen, und schon hing er am Halse des greisen Verwalters, der die süße Gewohnheit, den Knaben zu hätscheln, noch nicht verlernt hatte.

«Heinrich! Mariechen!» rief er voll Freude — «Mariechen! liebes Kind, wie bist Du so groß und schön geworden! — Aber ach! Dein armer Vater — na! wir wollen nicht daran denken — Herzenskinder! was wird die gnädige Herrschaft sich freuen!» —

(Fortsetzung folgt)

Der Trompeter aus Pirna.

Der Frühlingssonne falber Strahl
durchbricht die Regenwolken,
es schmilzt der Schnee von Berg und Thal,
das Eis wird trüb wie Molken.
Wer jetzt noch über'n Elbstrom muß,
der eile sonder Weilen,
eh' sich die Schollen theilen,
noch heute bricht der Fluß.

Wer reitet im gestreckten Trab
vom Städtlein dort zum Strande?
's ist ein Trompeter, den der Stab
nach Pirna gestern sandte.
Der muß, er muß noch heut zurück!
Ach, himmlischer Erlöser,
und die Gefahr wird größer
mit jedem Augenblick!

Doch furchtlos kommt er an den Strand.
Dort schleicht an seiner Krücke
ein Greis, und streckt nach ihm die Hand
mit flehendlichem Blicke. —
Er hört wohl nicht des Bettlers Flehn?
Wer mag's ihm auch verdenken?
Denn will er ihm was schenken,
so wird die Zeit vergehn.

Und der Trompeter hört den Greis,
und schaut mit bangem Blicke
erst auf das weit Feld von Eis,
dann auf des Alten Krücke,
und sucht in seiner Tasche lang,
und giebt ihm eine Gabe,
— 's war seine ganze Habe —
ein Groschen, neu und blank.

Der alte schaut ihn dankend an:
„Gott geb' euch seinen Seegen." —
„„Den werd' ich brauchen, guter Mann!
Ich geh dem Tod entgegen!""
ruft der Trompeter, und im Nu
steigt er vom Pferd und leitet
es an der Hand, und schreitet
dem Ufer drüben zu.

Wohl knattert unter ihm das Eis,
wohl rauscht's wie fernes Wetter,
doch zagt er wenig, denn er weiß
im Himmel einen Retter.
Da bricht das Eis — hilf Jesu Christ —
wie er noch kaum die Mitten
des Stromes überschritten,
und Hülf' ohnmöglich ist.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Und Scholl' an Scholle wälzt sich fort,
den wilden Strom hinunter,
und er in dem Verderben dort
unrettbar mitten drunter.
Er steht, und neben ihm sein Pferd,
auf einer von den Schollen,
die nun mit wildem Rollen
den Strom hinunter fährt.

Allaugenblicklich drohet ihm
der Tod von allen Seiten,
jetzt macht der Schollen Ungestüm
ihn sammt dem Rosse gleiten,
jetzt droht die Scholle, die ihn trägt,
in Trümmern zu zerschellen,
wenn sie im Druck der Wellen
an eine andre schlägt.

So zwischen Tod und Leben harrt
er auf die Dresdner Brücke,
wo mancher schon gerettet ward,
und sieht mit freud'gem Blicke
sie endlich und das Volk darauf
mit langen Rettungsleinen
in weiter Fern erscheinen
und blickt zum Himmel auf.

„Gott, hier bei mir, wie dort am Strand!
Du kannst mich Schwachen retten;
das Element hält Deine Hand
an ewig festen Ketten.
Herr Gott im Himmel höre mich,
wie ich um Hülfe flehe;
doch, was Du willst, geschehe,
— auf Dich vertraue ich!"

So betet er. Am Strande stehn
wohl viele Hülferufer,
doch Helfer keine, denn es gehn
die Schollen fern vom Ufer.
Wie schaut ihn bis zur Brücke nach,
wie ängstet sich die Menge,
ob man ihn noch durch Stränge
zu retten dort vermag.

Seht, nun der Brücke nicht mehr fern,
ist er dem Tod entgangen!
Jetzt wird sein Hoffen auf den Herrn
gerechten Lohn empfangen.
Ha, seht, wie greift er tief bewegt
und schweigend zur Trompete,
die seines Herzens Rede
an beide Ufer trägt.

Er bläßt, wie wenn den nahen Tod
er Lügen wollte strafen:
„Eine feste Burg ist unser Gott,
eine gute Wehr und Waffen."
Wie schaurig tönt der Wiederhall! — —
Hilf Gott! die Schollen haben
ihn sammt dem Roß begraben
im wilden Fluthenschwall. —

Gerechter Gott, bist Du gerecht?
Hast Du das Lied vernommen?
War seine Frömmigkeit nicht ächt?
Hilfst Du wohl Deinen Frommen?
Gerecht ist Gott wohl immerdar,
was auch geschehen möge,
doch seiner Weisheit Wege
sind — wunderbar.

Druck von C. G. Keller in Pirna.

Die Stadt Pirna

und ihre Merkwürdigkeiten.

I. Jahrgang. September. 9. Lieferung.

Uebersicht I.

Hauptmomente aus der Geschichte der Stadt Pirna.

Banner blieb nun nicht mehr lange in der Stadt, sondern begab sich wieder nach Zehista, wo der Rath und die Bürgerschaft nochmals Gnade zu erhalten versuchten. Aber es war von diesem Tyrannen nichts zu erlangen; daher entstand unter der Bürgerschaft und ihren Familien ein schreckliches Wehklagen.

Väter und Mütter beluden sich mit den kleinen Kindern, die nicht gehen konnten; Männer leiteten mit der einen Hand ihre weinenden Frauen, und zogen mit der andern die Kinder nach sich die schon ein wenig erwachsen waren. Die Stärksten trugen die, welche vor Alter oder Schwäche nicht zu gehen vermochten. Am wenigsten hatten sie sich mit Geld und Gütern beladen, um diejenigen nicht zu verlassen, mit denen sie durch heilige Bande verknüpft waren.

Ach und Weh schreiend zogen so große Schaaren über den Markt der Pforte zu und ließen sich dort über die Elbe setzen. Ein Bürgermeister und zwei Rathsherrn vertraten die Stelle der Fährleute. Auf dem jenseitigen Ufer angelangt, begaben sie sich, weil der Abend hereinbrach und ein heftiges Regenwetter eintrat, in die benachbarten Orte, als: Oberposta, Wehlstädtchen, Rathen rc. Das Wenige, was ihnen noch von der Plünderung übrig geblieben war, blieb also in den Händen der Feinde.

Auch die Böhmen gaben, weil sie nicht wußten, wohin sie sich wenden sollten, an Bannern ein demüthiges Schreiben ein, worin sie ihm um Hülfe und guten Rath baten. Doch auch ihnen antwortete jener zornig: **Weswegen wären sie nicht mit ihm nach Böhmen gezogen, und hätten sich so lange in der Stadt aufgehalten. Sie möchten sich selbst rathen und entweder mit ihm ziehen, oder sich einen beständigen Sitz ausersehen. Sie müßten fort.**

Den 24. September wurden alle Soldaten zu Fuß und Roß als die Einwohner, welche die Stadt verlassen, theils in den nahen Orten ein Unterkommen gefunden hatten, durch die Pforte in die Stadt gelassen. Vereint mit den in der Stadt liegenden Regimentern durchsuchten sie sogleich alle Winkel und schleppten noch das Wenige fort, was zurückgeblieben war. Die Federbetten, welche sie nicht mit fortbringen konnten, schütteten sie in den Stuben aus, und führten ihre Pferde in dieselben, um Pferdemist darunter zu mischen, damit den Armen ja nichts übrig bliebe. Kein Haus war zu sehen in dem nicht Fenster, Thüren, Gemächer und Kästen zerschlagen gewesen wären.

Auf des Feldmarschalls Ordre hatten sie auch schon angefangen, die Stadtmauer vom Dohnaischen bis zum Elbthore niederzureißen, und die Zwingermauer herunter in die Stadtgräben zu werfen. Den großen Thurm an der Klosterkirche, die Krone genannt, wollten sie sogar in die Luft sprengen. Da aber die Mauer desselben zu fest war, schlug die Mine fehl. Erbittert darüber wendeten sie ihre Wuth auf die Zerstörung der Stadtmauern. Von dem Thurme warfen sie den Kranz und die Schießscharten herunter (wie er jetzt noch da steht, und ihn die Abbildung zeigt.)

Dennoch waren etliche Bürger in der Stadt geblieben, weil der Brand noch nicht begann. Unter ihnen befand sich der Apotheker Theophilus **Jacobäer.** Dieser wurde, wie die nachfolgende von ihm selbst niedergelegte Erzählung darthut, der Retter der Stadt, und man nannte ihn wegen seiner vielen edlen Thaten, welche er that, den Nehemias der Stadt.

Jacobäer weilte nämlich noch in seinem Hause, einige übrig gelassene Brocken in Keller räumend, da nahte sich ihm der Schwedische Obrist Samuel Oesterling, ein geborner Sachse, und gab ihm den Rath, zu der Churfürstlichen Frau Wittwe nach der Lichtenburg zu reisen, dieser das Elend und die angedrohte, gänzliche Verwüstung der Stadt vorzustellen und sie zu vermögen, bei dem schwedischen General eine Fürbitte zu thun. Jacobäer hielt Anfangs diesen Antrag für ein listiges Mittel ihn aus der Stadt zu entfernen, da aber der Oberst ihm

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

sein Lieblingspferd und seinen Siegelring übergab, unternahm er den gefährlichen Weg und ließ sich des Nachts über die Elbe setzen. Finsterniß und Regen machten ihm zwar die Reise sehr beschwerlich, aber er achtete es nicht. So kam er in die Nähe von Dresden. Doch ach! hier wurde er von den churfürstlichen Truppen gefangen und für einen Spion gehalten. Gewiß wäre er traurig umgekommen, wenn ihn nicht der Rittmeister Junghanes als einen ehrlichen Mann früher kennen gelernt hätte. Der rettete ihn und ließ ihn durch einige Reiter als Gefangenen nach Dresden führen, wo er durch den Obersten Schlieben vor den Churfürsten und von diesem zu Ihrer hochfürstlichen Durchlaucht Frau Magdalenen Sybillen die mit der Königin von Schweden verwandt war, gebracht wurde. Sogleich unterzeichnete dieselbe einen in Eil geschriebenen Brief an Bannern.

Jacobäer säumte nicht, damit zurückzukehren. Als er bei Copitz über die Elbe will, ist weder ein Kahn, noch ein Mann zu sehen. Da gewahrt er einen Jungen mit einem Fischkähnlein. Schnell springt er in dasselbe und versucht das Pferd am Zügel neben her schwimmen zu lassen. Aber kaum sind sie ein Stückchen vom Lande entfernt, so entsteht ein heftiger Wind, das Pferd entreißt sich seiner Hand und er ist in Gefahr zu ertrinken. Darum schickt er in die Posta nach einem größern Fahrzeuge und kommt nun glücklich in einer halben Stunde über die Elbe, nimmt einen Rathsherrn zu sich und eilt nach Zehista zu Bannern.

Da dieser den Brief gebrochen sprach er mit Bestürzung zu ihm: **Bist du der Leichtfertige der das Werk getrieben hat?** Dann fuhr er tobend fort: bei dem Commandanten sollt ihr Antwort haben. Jacobäer geht zu diesem, der aber sagte: Ihr leichtfertigen Leute seyd nicht werth, daß ihr einen solchen guten Accord bekommt, (es sollten nämlich nur die Thore, Thürme der Festung, das Salzhaus und einige andere öffentliche Gebäude nach Kriegsbrauch verbrannt, die Stadt aber verschont werden) ich muß auch noch zum wenigsten meine Gebühr 4 bis 500 Reichsthaler und die Glocken haben. Er drohte ferner Jacobäern und zwei Bürgermeister als Geißeln mitzunehmen; aber sie entkamen ihm alle durch die List des Ersteren, und der Commandant Jesswitzko mußte leer abziehen.

Die Thore und Thürme wurden also abgebrannt, aber der wackere Oberst Oesterling selbst trieb die Bürger an, fleißig zu löschen, und so hat das Feuer der Stadt weiter keinen Schaden gethan.

Theophilus Jacobäer starb den 29. Juli 1659. Durch ihn ward also die Stadt von gänzlicher Verwüstung errettet. Dafür soll er außer andern Ehrenbezeugungen und Monumenten die Freiheit gehabt haben, aus seinem Hause eine sogenannte Hinterthüte durch die Festungsmauer, auch außer der Stadt anlegen zu dürfen.

Bald nach dem Brande mußten die in der Stadt liegenden und aus dem Lager hereingedrungenen Soldaten ins Lager abmarschiren.

Die Feinde hatten nun die Stadt verlassen, und nach und nach kamen die Einwohner wieder herein.

Welch Elend, welche Verwüstung nach dem Abzuge der Feinde in der Stadt zu sehen gewesen, das läßt sich leicht aus dem Erzählten schließen. Es war den 25. September als die Schweden die Stadt verließen, nachdem sie dieselbe ein ganzes halbes Jahr inne gehabt hatten.

Die Zahl der Brandstätten der Stadt und Vorstädte betrug gegen 500.

Banner zog von hier mit seinen Truppen nach Böhmen, und erwählte sich nebst andern Generälen zu Leitmeritz das Hauptquartier. Zu gleicher Zeit hielt auch der Obrist-Lieutenant Wanke die Stadt Budissin, der Obrist Schulmann Görlitz, und der Obrist Wrangel Zittau und Löbau besetzt.

1640 hatten wir in etwas Friede, weil der Churfürst nebst den Kaiserlichen alle mögliche Anstalten machte, die Schweden aus der Oberlausitz zu treiben.

1641 wurde zwischen Schweden und Churfachsen ein Waffenstillstand auf sechs Monate zu Kötschenbroda geschlossen, und in diesem Jahre den 10. Mai starb Banner zu Halberstadt, da er im Begriff war, wieder nach Böhmen zu gehen im 44. Jahre seines Alters.

Als die Schweden den 23. October 1642 bei Leipzig und Breitenfeld siegten, zogen viel tausend Oestreicher hier flüchtig vorbei. Im November desselben Jahres kamen die Schleutzischen Soldaten, Tettels Compagnie und des Obrist-Lieutenant **von Liebenau** Compagnie nach Pirna zu stehen. Gegen Weihnachten wurde, weil der Feind vor Freiberg lag, hier stark geschanzt und damit so lange fortgefahren, bis er nach 7wöchentlicher Belagerung abzog.

(Fortsetzung folgt.)

Fortsetzung von Wittigen.

Marie fuhr wieder fort: «Wie geht es ihnen Jobst? O, sage mir schnell wie sie sich befinden?» fragte sie hastig.

«Finden?» erwiederte bedenklich der Alte — «Finden wirst Du nichts; das haben alles die Schweden genommen.»

Der gute Mann wußte nicht, wie wehe er Marien durch seine Taubheit that, welcher zu gedenken sie in der Freude vergessen hatte, und so fuhr er fort, ihr alle die erlittenen Schrecknisse zu erzählen. Er war nicht von dem Gute gewichen, und war die Gefahr groß, dann hatte er sich in die Höhlen der Kalkbrüche geflüchtet. Sein Herr, Abraham von Schönberg aber, hatte mit seiner Gattin Zuflucht bei seinem Bruder, dem Justizrathe zu Dresden gesucht, und war nur vor wenig Tagen erst zurückgekehrt. Mit offnen Armen empfingen diese Edlen sie, und ihr Haus ward fortan der Aufenthalt der obdachlosen Waisen.

Marie war auf der Brandstätte des väterlichen Hauses gewesen, und hatte am Grabe der Mutter gebetet. Sie hatte sich ausgeweint, und die Güte ihrer Pfleger, wie die Zeit, riefen den Frieden in ihre Brust zurück. Sorgsam stand sie dem Hauswesen, und der Pflege des Bruders vor, und theilte so das rege Thun und Treiben Abrahams; mit gleich wohlthätigem Erfolge; denn schon vergaß dieser den Verlust, in süßer Hoffnung künftigen Seegens, und bei dem Hervorrufen neuer Gebäude aus dem Schutte der versunkenen. Bald erstiegen sie herrlicher als vorher, doch allen voraus erhob sich die Scheuer, unter den fleißigen Händen der Werkleute. Hoch prangte auf ihrem Gipfel die grüne Tanne, im Schmucke freundlicher Geber, und lustig wehten die Bänder derselben um das Haupt des Altgesellen, der über den Bau den zünftigen Segen sprach, als unter Jubel und Gesang nun der erste Erndtewagen von den dürftig bestellten Feldern, in das Thor des noch unbedeckten Gebäudes einzog.

«Künftiges Jahr wird das schon besser seyn!» rief Abraham. «Die Felder sind heuer nur mit Blut gedüngt worden; jetzt ruht das Schwerdt in der Scheide und der Pflug kommt an die Reihe.»

Ein fröhliches Fest, nach langer, trauriger Entbehrung schloß den gesegneten Tag. Auch Maria nahm herzlichen Antheil daran. Aber sie war nicht mehr das fröhliche, scherzende Kind. Die Begebnisse der jüngsten Jahre und der Zweifel in ihrem Busen, hatten ihrer Freude einen schwermüthigen Anstrich gegeben. Wo sie bei andern laut ward, da verschönte nur ein sanftes Lächeln ihre wehmüthigen Züge, und kein ausgelassener Scherz entfloh ihren Lippen; nur milder noch ward die lebendige Rede. Wenn aber irgend etwas Erhabenes, Rührendes sie ergriff, dann ward sie wieder ganz die Alte, und der schönen Regung willenlos sich hingebend, sprach sie nun in hoher Begeisterung, die in ihrem Auge wiederglänzte, und die demüthige Gestalt erhob.

Nicht ohne Theilnahme bemerkte dies Casper, der Sohn des Hauses, welcher der Spielgefährte ihrer Kindheit war. Lange hatte er das Mädchen nicht gesehen, schon ihr Anblick hatte ihn daher überrascht, und alles was sie sprach und that, erhöhte den vortheilhaften Eindruck ihres ersten Erscheinens. Er war Soldat, und eine blutige Reihe von Kriegsjahren hatte ihn der Sanftheit fast entwöhnt; so mußte der Eindruck um so größer werden, welchen Marie auf ihn machte, da es das erste Wesen ihres Geschlechts war, welchem er so nahe stand. Diese Wirkung würde dann selbst nicht ausgeblieben sein, wenn er sie auch, der ländlichen Einsamkeit entrückt, an der Seite anderer Mädchen, selbst von höherer Schönheit, gefunden hätte, da ein milder Sinn, wenn schon durch rauhe Gewohnheit sich selbst entfremdet, doch von einem verwandten Anklange geweckt, sich schnell wieder findet. Bald knüpfte er das trauliche Verhältniß der Jugend aufs Neue an, und seine Zuneigung that ihr wohl, ohne jedoch sich solcher verpflichtet zu fühlen. Das zarte Geheimniß der Liebe war, seit jenem Besuche auf den Weesenstein in ihrem Herzen laut geworden, und flüsterte nun, lieb und lind, die verschwiegene Trauer desselben in süße Träume ein. Sie war nicht unglücklich dadurch; gern hing sie solchem Spiele ihrer Einbildung nach, und dieser leise Harm seliger Erinnerungen war der Verarmten einziger Reichthum. Doch gab sie sich auch nicht trügerischer Hoffnung hin, alles lag ja in der Hand der himmlischen Vorsicht; mit anspruchloser Entsagung begehrte sie nichts weiteres von der Zukunft, doch die Liebe kann nicht leben ohne Mittheilung. und so trug ihre Unschuld die Neigung gegen Güldenstern auf die ganze Menschheit über, und ward zur Tröstung und Wohlthätigkeit. Sie selbst weinte zwar nicht mehr, aber jede fremde Thräne versachte sie zu trocknen, und in den Hütten der Armuth tönte ihr immer der Willkommen eines Engels.

So schritt sie eines Tages durch die waldige Schlucht, in das Thal von Lungwitz herab, um einer kranken Mutter, im Orte Kreischa, eine Labung zu bringen. Sie dachte nichts als die Freude, welche sie ihr dadurch machen würde, und eilte, um ihr dieselbe nur recht bald zu gewähren, achtlos an dem Manne vorüber, welcher abseits des Weges unter einer Eiche am Bache saß. Doch als er jetzt rasch sich erhob, lenkte sie den Blick auf ihn hin — und alle ihre Pulse stockten. — Das ist der Schwede! rief ihr Herz; aber eine unsichtbare Kraft trieb sie von dannen, und wie ein aufgeschrecktes Reh floh sie der noch weit entlegenen Hütte zu. Erst als ein dichtes Haselgebüsch sie umfing, blickte die Verschüchterte nach ihm zurück — und noch stand er auf derselben Stelle mit verschränkten Armen, ohne einen Fuß zu ihrer Verfolgung zu erheben. Sie wußte ihm das Dank; und doch fühlte sie ein leichtes Aufwallen, von Mißbehagen darüber — ja! sich fast versucht zu zürnen. — Aber war er es auch? fragte sie sich selbst, um mit dieser widersprechenden Empfindung aufs Reine zu kommen. Die Jägertracht, und der große Hund an seiner Seite, machten es zweifelhaft, und mußte sie sich dann nicht Glück wünschen zu seiner Bescheidenheit? — Doch diese Züge, und die Narbe des Gesichts? — Aber auch sie waren keine sichern Zeichen, denn wie manchem schlug wahrscheinlich der lange Krieg solche Wunden, und wie flüchtig nur hatte ihn Marie angesehen! Wenn er es war, wie hätte er es unterlassen können, sie an-

zureden? — Daß sie ihm fremd geworden seyn könne durch ihre Vollendung, fiel ihr nicht ein zu glauben, und so gern sie die fröhliche Täuschung sich erhalten hätte, doch mußte sie endlich dem Zweifel Raum geben.

«Nein, er war es nicht!» seufzte das Mädchen laut, als es in die Hütte trat, und die Frage der Kranken: «Wer denn, Mariechen?» brachte sie in unbeschreibliche Verwirrung. Es war ihr unmöglich, sich solcher zu entwinden, hastig entledigte sie sich ihrer Gaben, beantwortete der Leidenden Dank und Klagen nur halb, und, als fürchte sie den Verrath ihrer Thorheit durch solche Zerstreuung, eilte sie wieder hinweg, und versprach bald wieder zu kommen, und dafür um so länger zu verweilen. Sie wählte zur Heimkehr einen andern Weg, um dem Manne, welcher ihr so viel Unruhe machte, ja nicht wieder zu begegnen, doch als sie nun das Dörfchen Saida auf der Höhe erreicht, da konnte sie es sich doch nicht versagen, die Stelle aufzusuchen, wo sie ihn gefunden. Ganz deutlich sah sie den Baum — ihn aber nirgend! und so sehr sie es vorher gefürchtet hatte, ihn zu erblicken, so unangenehm war ihr nun die Erfüllung ihres Wunsches. Gar zu gern hätte Marie Licht gehabt in dieser Dunkelheit, und tausend Vorwürfe machte ihr aufgeregtes Herz der blöden Furcht, welche ihr abgerathen, den ersten Weg zu gehen. «Vielleicht begegne ich ihm wieder» — sprach sie zu sich selbst — «und wie konnte mich das ängstigen? Hat er mir denn ein Leid gethan? Nicht einmal durch einen Gruß hat er mich erschreckt. Recht dreist hätte ich ihn ansehen sollen, und wäre nun des albernen Zweifels ledig. Aber wenn er es nun wirklich war, und ließ mich wieder unbegrüßt vorüber gehen? — Nein, nein! es ist so besser!» rief sie laut. «Ich hätte ihn nicht anreden dürfen, und Scham und Kummer würden mich auf der Stelle getödtet haben;» unberuhigt durch dieß Selbstgespräch, verwickelte sie sich nur immer tiefer in das Labyrinth der Furcht und des Verlangens, und dieser Zwiespalt, so natürlich in einer unerfahrnen, lieberfüllten Brust, machte sie der gewöhnlichsten Verrichtungen des Lebens vergessen. Was sie der Kranken zu verbergen, so sorgfältig bemüht gewesen, entging der Frau von Schönberg nicht, ohne jedoch den Grund von Mariens Verlegenheit zu errathen.

«Dir fehlt etwas, liebes Kind!» sprach sie am Abende zu Ihr: «Ist die arme Marthe kränker geworden?»

Marie, bisher unfähig eine Unwahrheit zu sagen, umging ihre Wahrheitsliebe durch eine bejahende Bewegung ihres Köpfchens. So meinte sie doch keine Lüge ausgesprochen zu haben, und zugleich fernern Forschungen ausgewichen zu seyn. Aber die Strafe folgt oft der Sünde auf dem Fuße!

«So werde ich Dich morgen zu ihr begleiten. Vielleicht ist es Hülfe für die Leidende, und wenigstens ist es für Dich ein Trost!» fuhr die würdige Frau fort, zum nicht geringen Schreck der armen Marie.

Wenn sie nun mitging, und den Jäger dort fand! Sie wußte selbst nicht, wie ihr das einfiel — aber es schien ihr so möglich! und das Denkbare dieser entsetzlichen Verlegenheit jagte eine Eiskälte durch alle ihre Adern. Zum erstenmale hatte sie der mütterlichen Freundin etwas verhehlt, und ob sie wohl deutlich empfand, daß doch auch die Schuld dieser Verheimlichung zu ernst, als daß sie nicht deren Entdeckung hätte fürchten müssen.

«Der Weg ist zu weit, liebe Mutter!» erwiederte sie endlich kleinlaut, und ohne das Auge von ihrer Arbeit zu erheben.

«Meinst Du, das wahre Mitleiden scheue die Müdigkeit, Marie? — Ich hoffe, Du denkst nicht so übel von mir, daß eine Gutthat mich nicht einige Anstrengung kosten dürfe? und diese ist so klein, daß Deine Sorge mich zum Lächeln zwingt. Die Erfahrung wird dieß lehren, ich gehe mit Dir!»

Der Faden riß, die Spindel fiel zur Erde, und Marie bückte sich hastig danach, um ihr Erröthen zu verbergen. Doch war der rettende Aufschub nur von kurzer Dauer, und eine Antwort unerläßlich.

«Kränker ist Sie eigentlich wohl nicht,» beugte Marie vor: «aber Ihr Leiden hat mich sehr verstimmt.»

«Das bemerkte ich. Du bist so wunderbar — bist aufgereizt, denn Du glühst und bist gewiß selbst unwohl.»

«Nur eine Wallung!» stotterte sie in höchster Bangigkeit, und in ängstlichem Gefühle der Unfähigkeit, noch ein Wort auszusprechen, eilte sie aus dem Zimmer, um jede weitere Erörterung zu vermeiden.

Betroffen sah die Frau vom Hause ihr nach. So hatte sie das Mädchen noch nicht geseh'n! Wohl fiel ihr das räthselhafte Wesen desselben auf, doch vertraute sie Mariens Güte und Unschuld, und da sie solche recht herzlich liebte, ließ sie dieselbe am nächsten Tage nach Kreischa gehen, ohne ihrer Begleitung weiter zu erwähnen daß aber auch Marie sie nicht daran mahnte, erregte ihre Aufmerksamkeit nur noch mehr.

Die Bedauernswürdige hatte wenig, fast gar nicht geschlafen, und in ihrem Köpfchen sah es noch so wirr aus als gestern: sie wußte nicht was sie hätte thun sollen! Mit ihrem Herzen war sie schon mehr in's Reine; war er es wirklich, und redete er sie an — sie fühlte, wie sehr sie sich darüber freuen könnte! — doch scheu bebte ihr Fuß zurück, so oft ein Blatt rauschte — aber hinter keinem Gebüsch trat er hervor! Ohne Aufenthalt erreichte sie die Hütte. — Marthe schien heiterer als gewöhnlich. Sie richtete sich im Bette auf, und reichte Marien die Hand zum Willkommen, mit einem schalkhaften, listigen Blicke.

«Er war es doch wohl, liebes Mariechen» sagte sie, und man sah es der Frau an, daß ein längeres Schweigen ihr das Herz abgedrückt hätte.

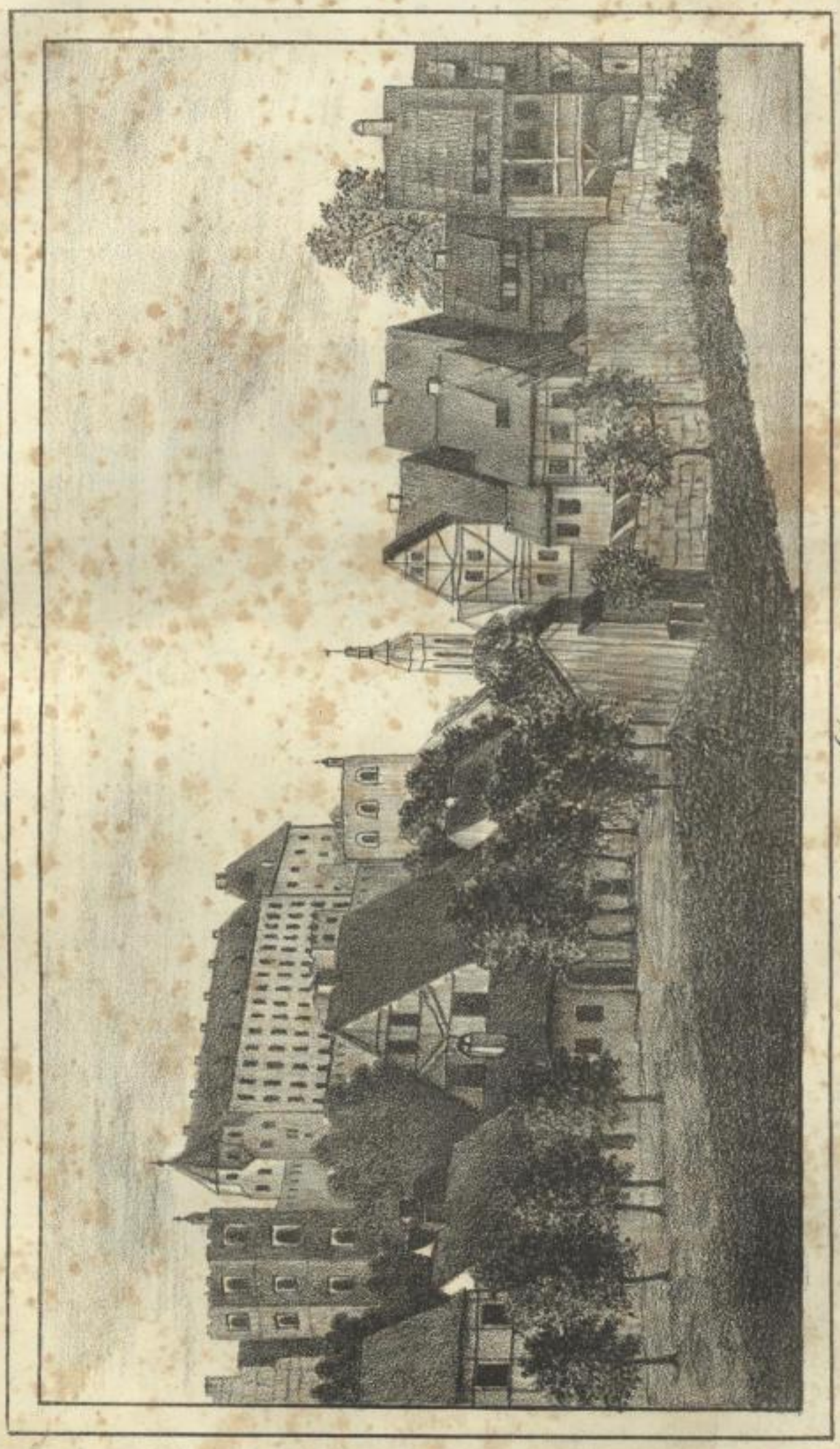
«Ich weiß nicht was Du willst,» antwortete ihr diese, und ihr Herz klopfte hörbar. — «Wer denn?»

«Der, welcher es gestern nicht seyn sollte.»

«Wie Du auch wunderbar sprichst!» erwiederte Marie mit krauser Stirn, aber ihre Stimme sank, als sie nun hinzufügte: «Wirklich! ich verstehe nicht, was Du meinst.»

Das war nun die zweite Unwahrheit in zwei Tagen! Der Reinen ward bange um die Zukunft; denn wenn das so fort ging, wem konnte sie dann noch in's Auge sehen?

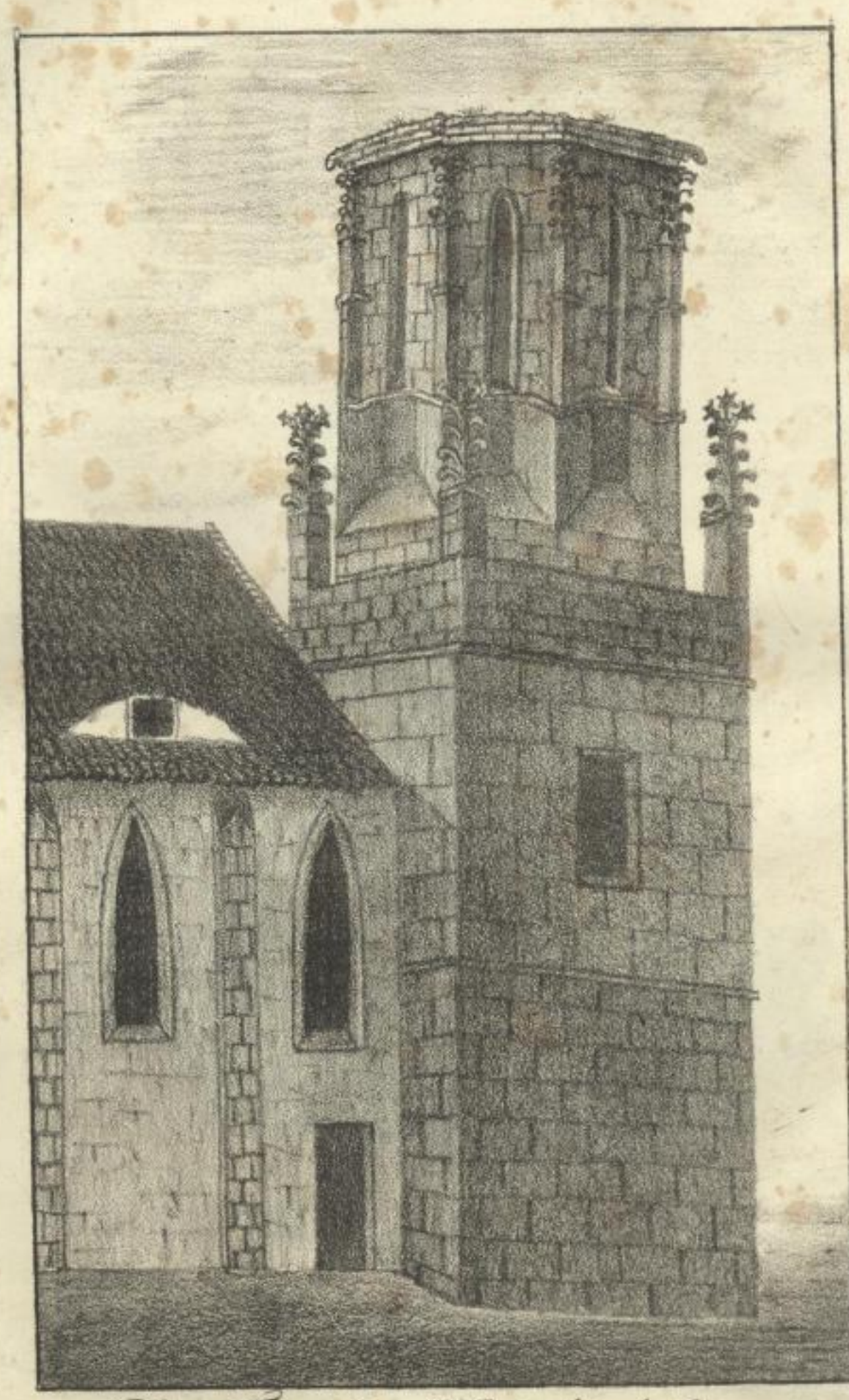
Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden



Die ehemalige Festung Sonnenstein gegen Morgen.

Königl. Landes-Bibl.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden



Der Thurm der Klosterkirche, die Krone genannt.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Theophilus Jacobäer.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Sächs. Landes-Bibl.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

«Ich hörte wohl, was Ihr so verstohlen für Euch hinmurmeltet, als Ihr gestern hier eintratet; und kaum waret Ihr fort, so wußte ich es auch zu deuten. Ach, ist das ein lieber, guter Herr!»

«Ich bitte Dich, sey still! sonst muß ich gehen. Was kümmert mich Dein Herr!»

«Das weiß ich nicht; aber um so mehr kümmert er sich um Euch!»

Marie mußte schweigen, denn auch die dritte Lüge hatte ihr die Angst erpreßt, und sprach sie weiter, so durfte das Dutzend bald voll werden. Ungestört fuhr daher die redselige Marthe in ihrer Erzählung fort, und sie war für Marien nicht verloren.

«Seht, kaum hattet Ihr mich verlassen,» sprach sie weiter: «so trat der schmucke Herr herein. Er sah zwar nur aus wie ein Falkner, aber es war ganz gewiß ein Edelmann! Ein Prinz konnte er seyn, so stolz hielt er sich; aber wenn er sprach, da war er sanft wie ein Kind. Er nannte mich «Liebes Mütterchen!» — denkt's Euch nur! mich arme, steinfremde Frau! und dabei drückte er mir die Hand; und als er ging, drückte er sogar etwas hinein.»

«Nun, es ist recht gut, daß er ging,» sagte Marie, um doch etwas zu reden.

«Mag er nur bald wieder kommen!» frohlockte die Alte: «Da schaut nur! Eine ganze Hand voll Schwedengroschen!»

«Da werde ich Dir bald überflüssig werden, Marthe, wenn Du so reich wirst!»

«Gott bewahre! nein, Mariechen, freue ich mich um seines Kommens willen, so geschieht das mehr Euch zu Liebe, als meinetwillen. Er hat viel nach Euch gefragt.»

«Nach mir? Ich habe ihn ja kaum einmal gesehen.»

«Das sagte er auch. Vielleicht hätte er sich gar nicht nach Euch erkundigt, denn als er kam, wußte er selbst nicht was er sagen sollte; aber ich wußte wohl noch, was Ihr so leise hier gesprochen, und so fragt' ich ihn denn gleich: «Ihr sucht wohl Jungfer Mariechen?»

«»Marie heißt sie? Marie?»» schrie er mich an. Das bejahte ich nun freilich, und erzählte ihm nun alles was er fragte, und nicht fragte — kurz alles was ich wußte. Wer Ihr wäret, wo Ihr wohntet, wie gut und lieb Ihr dächtet — mit einem Worte, daß kein Engel besser seyn könnte als Ihr.

«O, still doch Marthe! wie hast Du so etwas sagen können?»

«Ach, er schien das alles schon zu wissen, und besser als ich, denn er lächelte recht wohlgefällig dazu.»

«Aber schwerlich wird er etwas dazu gesagt haben, was Deine Meinung rechtfertiget!» entgegnete Marie nicht ohne List. Sie erschrack zwar darüber, denn immer mehr sah sie sich verstrickt in das Netz der Falschheit; schon gesellte sich zur Lüge die täuschende Verstellung — aber des Wortes Schlinge war einmal geworfen, und die geschwätzige Alte fiel richtig hinein.

«Viel, recht viel!» — platzte sie heraus: «Er fand des Lobens kein Ende, und einmal um das andere sagte er dazwischen: ««Und wie schön sie ist!»» Ja, glaubt's mir! ich irre nicht — einmal sagte er sogar: ««O, sie ist noch viel schöner geworden!»» «Wollt Ihr nun noch in Abrede seyn, daß er Euch kenne?»

«Sagte er das, Marthe? Um Gottes willen, sagte er das?»

«Freilich! — Aber Ihr seid außer Euch!»

«Weißt Du, wo er ist?»

«In der Teufelsmühle. Gestern gab er mir das Geld, und des Mitleids und Trostes viel mehr an Werth als solches. Ich mußte weinen, als er ging. Heute sendete er mir durch den Müller diese warme Decke; und den habe ich ausgefragt, da erfuhr ich, daß er bei ihm wohne, und —»

«Und was sagte der Müller von ihm?»

«Ja, wenn der hätte so viel antworten können, als ich ihn fragte, da hätte ich vieles erfahren! So aber wußte er selbst blutwenig. Manches Mal liegt der Fremde Stunden lang auf den Rücken, und schaut gen Himmel, ohne sich zu wenden oder zu rühren. Der Müller hat ihn ein Mal darum gefragt, da hat er geantwortet: er sähe die Wolken ziehen; das wären liebe Boten, die ihm Grüße brächten, und oft die Seinigen wieder in weite Ferne hinwegtrügen. Ich verstehe das aber nicht, und der Müller eben so wenig. Im Stübchen bleibt er selten, und grade, wenn das Unwetter andern Christenmenschen es recht behaglich macht, da läuft er hinaus, als ob es ihm unheimlich darin würde, und setzt sich ganz still hin auf eine Berghöhe, und schaut nun recht fröhlich in den Sturm hinein. Ueberhaupt steckt er fast Tag und Nacht im Walde. Der Müller meinte: die Einsamkeit möge manch' Mal ein wenig Langweile machen.»

«Aber wer ist er denn?» fragte Marie aufs Aeußerste gespannt.

«Ja, wer das errathen könnte! Das weiß niemand, und kennen will ihn auch Keiner.»

«Weiß Dein Sohn den Weg zur Teufelsmühle, Marthe? Gut denn! so mag er mich dahin führen. — Doch schweigst Du davon!» und ohne einen Grund für diesen Entschluß anzugeben, verließ Marie die Erstaunte an der Hand ihres kleinen Führers, und ohne den kleinsten Wortwechsel mit ihm selbst, verfolgte sie den Weg zur Erreichung ihres Zieles. Sie mußte wissen, ob er es sey! Sie mußte ihn sehen! Das war die einzige klare Idee, deren sie sich bewußt war. — Schon lag Langwitz ihr im Rücken, und sie ging dem Bache entgegen in das liebliche Thal hinein, welches sich am Fuße des hohen Willisch hinzieht, aber sie hatte keine Augen für dessen Schönheiten; die frischen, blumenreichen Matten, durch welche sich der rieselnde Bach wie ein Silberfaden hinwand, welcher sich bald hier unter den breiten Blättern üppiger Wasserpflanzen versteckte, bald dort wieder im Wiederscheine der Sonne erglänzte — die waldumkränzten Höhen, auf denen das blaue, durchsichtige Gewölbe des Himmels zu ruhen schien — nichts von allen diesen war für die Eilige da!

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

— Erst als ihr Führer ihr zurief: daß dort die Teufelsmühle liege! erst da war die Außenwelt wieder für Marien vorhanden. Mit Schrecken fiel ihr der Gedanke aufs Herz, daß er ihr hier begegnen könne — hier, wo kein anderer Pfad war, als der, welcher zu seiner Wohnung führte! Was sollte er denken, wenn er ihr begegnete? was sie ihm antworten, wenn er fragte? — Und überhaupt, was trieb sie dazu, sich dieser Verlegenheit auszusetzen? War es nicht aufs Höchste wahrscheinlich, daß es Güldenstern wirklich sey? Seine eignen Worte hatten dieß ja deutlich verrathen! — Ja, wahrscheinlich war es wohl — aber eben diesen Zweifel ertrug sie nicht länger! Gewißheit mußte sie haben! und mehr noch als dieß Verlangen, zog des Herzens mächtiger Wunsch sie dahin. Wie hatte sie sich immer gesehnt, ihn nur noch einmal zu sehen, und nun sollte sie sich diese Freude versagen, die einmal vorhanden, dann vielleicht auf ewig entfloh? aber freilich wissen durfte er das nicht! und so schickte sie den Knaben zurück, und bog rasch in das dichte Gebüsch ein, um wie ein Weglagerer, dem Ziele unverrathen näher und näher zu schleichen. Es gelang vortrefflich! Da saß der Gesuchte, und knüpfte dem Sohne des Müllers einen neuen Strang an die für ihn gefertigte Armbrust, und ein kleinerer spielte mit seiner Dogge. Der Müller stand in der Thüre des ärmlichen Gebäudes und sah freundlich die Lust der Kinder an, welche sein Gast ihnen gewährte. Schade, daß auch ihr nur dieß übrig blieb! Denn der Ersehnte kehrte ihr den Rücken zu. Doch jetzt erhob er sich, spannte den Bogen, legte den Bolzen auf, und ermunterte seinen Liebling, den Probeschuß damit zu thun.

«Ja!» rief der Bube: «aber ein Thier muß ich erlegen. Siehst Du dort den Nußhäher? den will ich treffen!» und dabei deutete er nach Mariens Versteck hin, indem er zugleich die Waffe anschlug.

Marie sah das Geschoß auf sich gerichtet, aber fliehen konnte sie nicht — es war der Schwede! und ihre Füße wurzelten in dem Boden. Fest hing ihr Auge an ihm und auch er schaute lächelnd nach ihr hin — sein Gedanke aber war Mord! Jetzt klang die Sehne — ächzend flatterte zu ihren Füßen der sterbende Vogel nieder, und scheu entfloh die Verschüchterte, ehe der jauchzende Schütze mit seiner Beute auch sie entdeckte.

«Blut der Willkommen, Mord das erste Zeichen seines Lebens!» tönte es immer in ihrem Innern wieder, wohin sie auch den Blick, wohin sie auch die Gedanken richtete, um der Erinnerung jenes Ereignisses zu entfliehen. Eine düst're Wolke lagerte sich auf ihrer Stirn, doch erfrischte der Thränen milder Thau das brennende Auge nicht, welches schwermüthig in die Zukunft blickte. Ein kalter, dichter Nebel lag auf derselben, durch den nur bleiche Nordlichtstrahlen zuckten, ohne ihn zu erhellen, oder die Ferne zu erheitern, und der Sturm, welcher ihr Herz wankend machte, rollte denselben nur in gespenstische Schatten auf, die, riesengroß, sich hoch über der Seherin Haupt erhoben, und drohend in ihr Leben hinein blickten.

Gefaßter erwachte Marie am Morgen. Sie sah sich von ihrer zweiten Mutter mehr beobachtet als sonst, und sie hatte der schon Aufmerksamen, durch ihr gestriges Benehmen, das, als Folge jenes Abentheuers, ungewöhnlicher als je gewesen, gegründete Veranlassung dazu gegeben. Die Besorgniß der Guten that ihr leid, auch fürchtete sie weitere Forschungen, und so nahm sie sich zusammen, unbefangen zu erscheinen. Sehr schwer ward ihr zwar dieses, doch gelang es so ziemlich; nur eins konnte sie nicht vermeiden, wie sollte sie die Unterlassung ihres täglichen Ganges nach Kreischa unbemerkt machen? und was sollte sie antworten, wenn man sie darum befragte? — Die Wahrheit? — Nimmermehr! und eine neue Lüge, das hatte sie sich theuer gelobt, solle nie wieder sie entehren. Doch ihr leidendes Ansehen enthoben sie dieser Angst. Frau von Schönberg hielt sie für krank und beobachtete gegen ihren Liebling die zarteste Schonung; so ließ sie denn, als sey es ihr gar nicht auffallend, es geschehen, daß Heinrich die Verpflichtung der Schwester löste, und der armen Marthe zutrug, was sie bedurfte. Selbst als Marie die theilnehmende Frage über ihr Befinden auf eine beruhigende Weise ablehnte, erwähnte sie auch davon nichts weiter, obgleich sie fast zu fürchten anfing, daß in diesem so zart organisirten Körper der Keim einer tödtlichen Abzehrung sich zu entwickeln beginne. Täglich gewann diese Meinung auch an Wahrscheinlichkeit — denn Nahrung ward der Dulderin fast entbehrlich, und so, im Gegensatz ihrer schwindenden Kraft, das Gefühl um so reizbarer. Alles erschütterte sie aufs heftigste, das geringfügigste Ereigniß ward für dieselbe zum Schreck, und nur langsam ging das allgemeine Erzittern ihrer Fibern wieder in Ruhe über, durch welche sie erst den Schein eines leidlichen Befindens wieder gewann.

Sie liebte, und mit einer Gluth, wie sie diesem Herzen so natürlich war. Sie liebte schon, ehe sie noch das Wort kannte, welches dieß Gefühl bezeichnet, und als es ihr nun verständlich ward, gab sie so ganz sich dem süßen Schmerz ihrer hoffnungslosen, unschuldigen Neigung, und der Anforderung dieser Leidenschaft hin: Glückseligkeit zu verbreiten — daß des Herzens Selbstsucht unterging in der Ausdehnung dieses Verlangens auf die ganze Menschheit. Zwar lebte das Ideal ihrer Liebe fort in ihrem Busen, aber wie eine friedliche Gottheit, der nur Verehrung ward, ohne daß je ein Wunsch zu ihr emporstieg; und in des Herzens tiefster Trauer verborgen, sah kein Auge, entdeckte kein menschlicher Geist das Geheimniß dieser ihr so heiligen Mysterien. Aber alle die verschwiegenen Stimmen der Hoffnung, des heimlichen Verlangens und der heißen Sehnsucht nach Gegenliebe waren nun laut geworden, da sie Güldenstern wiedersah, und im zerstörenden Zweifel ging ihr Frieden und ihre Gesundheit unter!

Er hatte mit Freude nach ihr gefragt — aber freut man sich nicht, auch den gleichgiltigsten Bekannten nach langer Zeit einmal wieder zu sehen? Eine solche Begrüßung, eine solches Wiederfinden gnügte ihr nicht In seiner Nähe mußte ihre Liebe, der sie jetzt schon so schmerzlich unterlag, zu einem Riesen werden, unter dessen Last ihr Herz brechen mußte. Nie, nie konnte sie seine Begegnung entgegen gehen, wollte sie sich nicht des Selbstmordes Fluch schuldig machen — und so gab sie ihn auf. Daß durch diese Entsagung sie auch sich aufgegeben, fühlte sie wohl, aber ihre krankhafte Verstimmung ließ ihr den Tod als etwas recht Wünschenswerthes erscheinen, und so überließ sie sich, ohne Widerstreben, einem Schmerze, der nicht minder tödtlich war, als jener gefürchtete. Noch nachtheiliger ward dieser Zustand

durch die Verschlossenheit in beengter Brust. Niemanden konnte sie ihr Leid vertrauen als ihrer Laute, aber wenn diese nun antwortete in melancholischen Tönen des Mitleides und Jammers, und ein fremdes Ohr hätte dieselben vernommen, dann mußte sie zur Verrätherin werden — und fern von den Menschen, flüchtete sie sich hinaus in die verschwiegene Nacht, um mit ihr zu klagen! —

So saß sie einst im tiefen Schatten einer Linde, welche die Verehrung der reizenden Aussicht auf diese Stelle gepflanzt. Hier weilte sie am liebsten; denn immer tiefer senkte sich unter ihren Füßen das Gebirge zu dem Thale hinab, aus welchem der Thurm von Wesenstein hervorragte. An diese schmale Spitze knüpfte sich ja der Faden ihres Geschickes, und mit geschäftiger Hand spann die Phantasie denselben weiter und immer weiter, indem zugleich der kalte Verstand unauflösliche Knoten darin fand bis endlich der Schmerz ihn zerriß. Eben war dieß geschehen, und der letzte Hauch ihrer erstickten Stimme erstarb im Nachhall der schwingenden Saite — da hörte sie, so leise wie sie gesungen, ihren Namen. Befremdet wendete sie das Haupt — und hinter ihr stand Güldenstern! —

«Marie!» wiederholte er im mildesten Tone, indem er ihr zugleich die Hand bot — «Nein erschrecken wollte ich Dich nicht.»

Und in Wahrheit, sie war sehr erschrocken! mehr noch über das vertrauliche Du, als über seine Erscheinung. Was sollte sie erwiedern? — So angenehm sie sich davon berührt fühlte, als ein Zeichen seines Wohlwollens, und der Gültigkeit der ältern Bekanntschaft — so empfand sie doch zu lebhaft, sie sey kein Kind mehr, wie damals. Auch schien er dieß Gefühl zu theilen, und nicht ohne Verlegenheit begann er aufs neue:

Entschuldigt es, theure Marie, daß ich Euch überraschte, daß ich Euch störte. Aber ich meinte, es würde Euch einige Freude machen, mich wieder zu sehen. Ich, glaubt es mir, — und dabei legte er die Rechte zur Betheurung auf die Brust — ich habe mich recht herzlich danach gesehnt.»

«Herr Hauptmann!» — erwiederte die Zitternde, unfähig die Rede fortzusetzen.

«Nennt mich lieber Güldenstern,» — rief er hastig, doch fügte er augenblicklich mit weicher Stimme hinzu: «Sind wir uns denn so fremd geworden? — Oder hat vielleicht Marie meiner ganz vergessen?»

«Nein, gewiß nicht!» antwortete sie eben so schnell, und ob sie wohl augenblicklich sich wieder fand, so vermochte sie es doch nicht, ihm ihre Hand zu entziehen, welche er sanft drückte — «Wie hätte mein Retter je meiner Dankbarkeit fremd werden können! — Aber, Herr Hauptmann, wie kommt Ihr hierher?»

«Die Waffenruhe hat mich hierher verlockt, und den Frieden hoffe ich hier zu finden. Die Gegend ist mir lieb geworden im Getümmel des Krieges, wo kein Landmann das verödete Feld ergrünen machte, ich wollte sie im Schmuck des Reichthums sehen.»

«Da kommt Ihr zu spät, den birgt schon die Scheuer.»

«Noch ward meinem Wunsche Gewährung. Aber erst als ich Euch sah, war er ganz erfüllt. Ja! ich will es nicht läugnen, eine leise Hoffnung begleitete mich hierher, Euch wieder zu finden, und als ich Euch nun fand, da verschwandet Ihr mir, wie damals, nur nicht so spurlos. Da hatte ich vergessen, Euch um Euern Wohnort zu befragen — doch in der Nähe des Wesenstein's mußt er seyn, und mein Glaube hat mich nicht betrogen.»

Marie wußte ihm Dank für die Zartheit, daß er ihres Vaters dabei nicht erwähnte, dessen Tod Marthe ihm gewiß nicht verschwiegen hatte, doch konnte sie nicht unterlassen zu fragen: ob er den Bürgermeister Werner nicht besucht habe? Dort, meinte sie, würde er das leicht erfahren haben. Nicht ohne bemerkbare Verlegenheit machte er sich Vorwürfe darüber, doch gefaßter entschuldigte er sich durch die Furcht, daß die Erscheinung eines Schweden ihm, in der so schwer gekränkten Stadt, leicht hätte mißfällig seyn können.

«Aber —» fuhr er fort: «warum entzogt Ihr mir die Freude des Wiedersehens? — Als Ihr bei mir vorübergingt, da erkannte ich Euch wohl — aber wie sehr habt Ihr Euch doch verändert, Ihr seyd viel reizender geworden. — In Wahrheit! ich glaubte meinen Augen nicht trauen zu dürfen.»

(Fortsetzung folgt.)

Das Bäckermädchen in Pirna.

(Diese Begebenheit ist theils geschichtlich theils sagenhaft, und fällt in die Zeit des 16. Jahrhunderts.)

«Ach! Vater mir ist heut' so ängstlich zu tragen,
das Brod in das Kloster. Schon ist die Zeit da.
Woher dieses kommt kann ich Euch nicht sagen,
es hält mich, es preßt mich als wär' Unglück nah.»
So bat ihren Vater den Brodbäcker Schön,
mit ängstlichen Sorgen,
an einem Morgen,
die Tochter um nicht in das Kloster zugehn.

Das half ihr sehr wenig, der Vater war blind,
er sahe nicht, daß dort verborgen,
Gefahren drohten für sein liebliches Kind;
und sprach ganz ohn' Mißtraun und Sorgen.
«Sey doch nicht so närrisch, Lisettchen sag an
was glaubst Du denn wohl,
daß Dir dort im Kloster,
bei den hochwürdigen Herren geschehen kann?»

«Das weiß ich zwar selbst nicht» sprach sie ganz erschreckt.
«Doch ein gräßlicher Traum, es ist nur ein Wahn,
hat mich diese Nacht aus dem Schlafe geweckt,
daß ich heut ohnmöglich mit Brod gehen kann.
Denn hört nur die Mönche behielten mich dort!»
««Ach! Possen, Traum —
Das ist Narrerei —
kein Wort weiter mehr marsch spude Dich fort!»» —

Nun war es aufs Höchste, das wußte Lisette,
es half ihr kein Bitten, kein Weinen, kein Flehn.
Und wenn sie viel mehr noch gebeten hätte,
so war es ohn' Nutzen, sie mußte doch geh'n.
Ha! wie ihr geträumet, so wurde es wahr.
Ohn all Erbarmen,
mit starken Armen,
ergriffen Lisette der Mönche Schaar! —

Sie schleppten sie fort in ein finstres Gemach,
tief unter weit unter der Erde.
Und übten dort ihre Schandthaten, Ach!
trotz Lisettens wehmüth'ger Geberde.
Dem Vater wird Angst, es treibt ihn vom Haus.
Er fragt nach ihr dort,
man sagt sie sei fort,
und er kehret heim mit ahnendem Graus.

«Ach! hätt' ich doch meiner Lisette geglaubt»
Jetzt wand er verzweifelnd die Hände.
«Gewiß hab'n sie ihr Ehre und Leben geraubt»
Den Kopf stieß er gegen die Wände.
Doch alles half nichts, er lief wohl zehnmal,
ins Kloster zu fragen,
Niemand kount ihm sagen,
wo Lisette geblieben. Das vermehrt seine Qual.

In der Kirche des Klosters da bauete man:
Emporkirchen, Stände und Bänke.
Dabei arbeitet ein Zimmermann,
der liebte statt Arbeit die Schenke.
Auch an diesem Tage, wie gewöhlich er that,
war er noch betrunken,
im Schlafe versunken,
in der Kirche geblieben, da man geschlossen hat.

Doch halb in der Nacht, durch Stimmen geweckt,
wird der trunkene Zimmermann munter.
Er sieht, wie aus einem Traume geschreckt,
nach den Stufen des Altars hinunter.
Hier wird er gewahr, beim Kerzenschein,
Mit Zittern und Beben,
es bringen so eben,
zwei Mönche ein gebundenes Mädchen herein.

Sie war es, Lisette, erst entehrt und gequält,
sie muß zur Schandthatsdecke noch sterben.
Kaum daß noch die Arme die Bitte erhält,
durch Gebet vor Gott Gnad' zu erwerben.
Denn sobald sie mit beten zu Ende;
So zuckte der Stahl,
und mit einem Mal,
floh ihr Leben durch mördrische Hände.

Der Zimmermann feig, und scheu dort oben,
schaut ängstlich und zitternd herunter.
Von den Mönchen ward nun eine Platte erhoben,
und Lisette versteckt darunter.
Wohl ward diese That der Welt nun bekannt,
doch des Vaters Schmerz,
brach bald sein Herz,
daß sein Geist ging ins bessere Land.

Das Kloster durch diese erschreckliche That,
die hier verübt worden war,
nur karze Zeit noch bestanden hat,
bald schleifte man es gar.
Ein Denkstein mit dieser Schreckensscen'
oben über der Thür,
der Langengasse hier,
eines Hauses ist noch jetzt zu sehen.

(Abbildung.)

Druck von C. G. Keller in Pirna.

Die Stadt Pirna

und ihre Merkwürdigkeiten.

I. Jahrgang. October. 10. Lieferung.

Uebersicht I.

Hauptmomente aus der Geschichte der Stadt Pirna.

1643 den 10. März kam der österreichische General Piccolomini mit der Reichsarmee, welche aus 16000 Mann bestand, nach Pirna und in die umliegende Gegend zu stehen. Die Rohheit dieser Schaaren vernichteten die Obstbäume, die man wieder gepflanzt, die Weinstöcke die angelegt und die Saaten die man zugerichtet hatte, in kurzer Zeit.

1644 im August marschirte der General Feldmarschall Königsmark mit seiner Armee bei Pirna vorbei nach Meißen zu. Dort belagerte und eroberte er das Schloß. Bald darauf folgte der Waffenstillstand zu Kötschenbroda, welcher bis zum allgemeinen Frieden währte.

Kaum war jener abgeschlossen so begannen die Bewohner Pirna's Häuser, Thore und Mauern eifrig wieder herzustellen. Dies bezugt eine steinerne Tafel, welche sich in einem Weinberge zu Oberposta findet; denn folgende Worte sind in sie eingehauen:

Anno Christi 1644.
Ein wilder, wüster Berg war dieses anzusehn,
Voll Dornen, Stein und Stock,
Lob sey gesaget Gott!
Jetzt stehn die Reben da,
Die Wüst ist ausgerott!
Fünf Jahre gingen weg, als das von mir geschehn.
Michael Wentzel, Obrister Leut. 1648.

1645 wurde zu Halle durch Vermittelung Herzog Augusts des 2ten, des Prinzen unsers Churfürsten, ein Waffenstillstand auf 6 Monate geschlossen.

1646 führte der österreichische General von Hundelstein und der Markgraf von Baden die ruinirte und ausgehungerte österreichische Infanterie, bei Pirna vorbei, nach Böhmen. Im April desselben Jahres vernahm Pirna die fröhliche Kunde, daß nach dem auf 6 Monate geschlossenen Waffenstillstande zu Eilenburg neue Verhandlungen zu einem Waffenstillstande bis zum allgemeinen Frieden eingeleitet worden seien.

Obwohl nun dieser Stillstand den Churfürstlichen Ländern sehr nöthig und den Schweden auch willkommen sein konnte, so hatte doch der österreichische Hof dieses sehr übel aufgenommen, und unser Churfürst hatte zu kämpfen, um darzuthun, daß er aus höchst dringenden Ursachen hierzu genöthiget gewesen wäre.

Das Friedenswerk wurde dadurch sehr erleichtert, daß der schwedische General Königsmark den 28. Juli 1648 die kleine Seite zu Prag erstürmte. Den 24. October wurden die Friedens-Artikel unterzeichnet. Dieser Friede wird gemeinhin der westphälische Friede genannt, und enthält die Bestimmung, daß die Reformirte, Lutherische und römisch Katholische Kirche gleiche Rechte im deutschen Reiche haben sollen. Es verging jedoch noch das ganze Jahr 1649 ehe alle Vergleiche und Conferenzen zu Ende waren.

Den 26. November wurde in der hiesigen Kirche deshalb ein Dankfest gefeiert.

1650 den 16. Juni wurde zu Nürnberg der sehnlichst gewünschte Friede geschlossen, weshalb den 22. Juli abermals im ganzrn Lande ein Dankfest gefeiert ward, welches vorzüglich in Pirna recht festlich begangen wurde.

Den 24. October erhielten viele Soldaten ihren Abschied.

Von dieser Zeit an hat unser liebes Vaterland fortwährender Friede beglückt, bis zum Jahr 1706. Da kam Karl XII. König von Schweden, mit gewaffneter Hand.

(Fortsetzung folgt.)

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Fortsetzung der sorgsam gesammelten Nachrichten über die Geschichte der Stadt Pirna.

1700 den 4. April kam bei Beerdigung einer Tuchmachersfrau der Gebrauch auf, daß die leidtragenden Frauen von oben bis unten ganz weiß verschleiert gingen, die nicht Leidtragenden aber schwarz mit weißem Kopfschleier erschienen. Man nannte dieses die Janitscharen-Trauer. Verschwand auch das Erstere bald wieder; so ward doch das Letztere längere Zeit beibehalten.

Am Johannistage desselben Jahres erstach ein Soldat auf der Festung Sonnenstein einen seiner Kameraden mit dem Brodmesser, wurde darum nach Dresden zum Regimente geschafft und auf dem Neumarkte enthauptet.

Die Stadt Pirna mußte in demselben Jahre 28 Mann Recruten schaffen. Es wurde daher die Bürgerschaft in so viel Theile getheilt, und jeder Theil mußte dann unter sich seinen Mann aufbringen. Dieses kostete der Stadt ohne Montirung auf 600 Thlr.

1704. Weil die sächsischen Truppen bei dem damaligen Kriege zwischen Polen und Schweden sehr geschwächt worden waren, so beschloß man, nach gehaltener Landtagsversammlung, 6000 Mann neue Soldaten anzuwerben. Auf unsere Stadt kamen 42. Da jedoch unsere Stadt nicht im Stande war, eine solche Zahl aufzubringen, so wurden auf geschehene Supplication, die obigen 42 auf 26 moderirt.

Im December wurden alle Mannspersonen von 18 Jahr bis 60 Jahr gezählt.

In diesem Jahre wurde der Anfang gemacht die Calender zu stempeln. — In Pirna begann auch die Accise.

Den 1. April stürzte ein Bauer aus Doberzeit beim Holen der Treber in den Keller des Brauhauses auf der Langegasse, und blieb auf der Stelle todt.

Den 30. Mai reiseten viele hiesige Handwerksleute zum Jahrmarkte nach Dippoldiswalde, und gaben ihre Waaren auf einen mit 3 Pferden bespannten Wagen. Beim Durchfahren durch die Müglitz, in der Nähe von Köttwitz, wurde der Wagen von dem angeschwollenen Wasser umgeworfen, 2 Pferde ersäufet, die Waaren sämmtlich vom Wasser mit fortgerissen, und wenn auch theilweise aufgefangen, doch durch das Wasser unbrauchbar gemacht. Der Fuhrmann entkam mit einem Pferde, viele Bürger aber wurden durch solchen Verlust in die tiefste Armuth versetzt.

1705 den 25. März sahe man viele tausend Vögel mit entsetzlichem Geschrei über die Stadt fliegen. Sie kamen von Westen nnd nahmen ihren Flug nach Osten. Es traten hierauf viele heftige Stürme mit hoher Kälte ein, die bis nach Pfingsten währte.

Den 7. April fuhren 8 Copitzer Bauern welche in der Stadt gewesen waren und Bier getrunken hatten, über die Elbe. Auf der Mitte kam ein starker Wind, das Kähnlein schlug um und alle stürzten ins Wasser, wurden aber durch die Herbeieilenden bis auf einen vom Ertrinken gerettet.

1706 ereignete sich ein besonderer Vorfall. Es kam ein Hirsch den Postaer Grund herein, sprang weil ihm der Rückweg abgeschnitten war, in die Elbe, schwamm hindurch und gelangte durch die sogenannte Mädchengrube auf die entgegengesetzte Anhöhe. Von dort durch Hirtenjungen nach der Festung Sonnenstein hingejagt, sprang er ohne Schaden zu nehmen, in den Schloßgarten. Da er nicht wieder heraus konnte, so ließ ihn der Commandant, Obrist Knoch, 3 Wochen füttern, sodann aber erschießen. Bei seiner Besichtigung fand man an der einen Seite die Buchstaben W. R. eingebrannt, konnte aber nicht erfahren was diese Buchstaben zu bedeuten hatten.

In der Nähe von Dresden fiel den 6. Mai ein Wolkenbruch durch welchen in Korbitz 6 Häuser weggerissen wurden.

Auch sahe man in diesem Monate eine Sonnenfinsterniß, welche so stark war, daß man des Mittags alle Sterne am Himmel erkennen konnte.

Den 11. Juli wurde hier und im ganzen Lande ein scharfes Duellmandat von den Kanzeln verlesen.

Auch ward wegen Annäherung der schwedischen Armee nach Sachsen, das königliche Hauptarchiv nebst andern Kostbarkeiten auf der Elbe bei Pirna vorbei nach der Festung Königstein in Sicherheit gebracht.

(Fortsetzung folgt.)

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Fortsetzung von Wittigen.

Marie war froh, ihr Schweigen als Folge desselben angesehen zu wissen, und so mit Anstand der peinlichen Frage die Antwort verweigern zu können. Sie wußte ja nicht, wie weit Martha gegangen, ob sie nicht den Gang nach der Teufelsmühle verrathen? Auch ward diese Meinung um so wahrscheinlicher, als er, zwar nur leicht darüber hingleitend, seiner fernern Besuche bei derselben erwähnte.

«Jetzte wußte ich zwar, wo Ihr wohntet, aber ich wollte dem Glücke begegnen, nicht es verfolgen. Eine freiwillige Gabe des Himmels sollte es sein, zum Unterpfande seiner Dauer. Euch mag das seltsam klingen, aber Ihr fühlt nicht, wie sehr Theilnahme dem Einsamen Noth ist. Was Ihr auch verloren, noch lebt Euch ein Bruder, theure Freunde — mir keine verwandte, liebende Seele!»

«Armer Güldenstern!»

«O, schon fangt Ihr an, mich zu bereichern! und ich muß glauben, ein günstigeres Geschick sei mir aufgegangen. Oft habe ich diese Stelle besucht, um mich der weiten Aussicht zu freuen — denkt Euch meine Ueberraschung, als Euer Lied, mit halber Stimme gesungen, wie Geisteslispeln mich umwehte! denkt Euch mein freudiges Erstaunen, als ich nun Euch erblickte! — Nie werde ich diesen Augenblick vergessen!»

«Ihr habt doch nicht verstanden, was ich sang?»

«Leider nicht ein Wort. Aber Euer Lied hatte auch keine Worte! es glich dem der Nachtigall, und eben darin lag seine mächtige Wirkung. Solch' ein leiser, geheimnißvoller Gesang, kaum der Luft vertraut, dessen bald dahin sterbende Töne zuletzt fast unvernehmbar im Hauche der Nacht verschwimmen, erscheint als wolle der Sänger ihn sich selbst verheimlichen. Es liegt kein Trost, keine Klage darin — aber eben darum ist er so rührend! Es ist die Sprache der Sehnsucht — für die gewiß der Sänger selbst oft keinen Namen hat.»

«Wohl!» erwiederte Marie: «Seht, es ist wie mit dem Blicke in die Ferne. Wenn ich hier im Glanze der Abendsonne in solche hinaus schaue, weit über Thäler und Hügel hinweg in die Ebne, wo hinter Pirna der Königstein sich erhebt, und dann höher und immer höher der Lilienstein und Winterberg, bis endlich der blaue Gebirgssaum mit den Wolken verschmilzt — da ist überall Wahres, Bekanntes, das Land der Heimath! Ein Leidfaden für Geist und Herz! — Aber, wie so anders in diesem Augenblick! So hell der Mond auch scheint, die Nacht übt doch ihr Recht. Immer unsicherer werden Formen und Farben, diese Marksteine des Lebens, je weiter das Auge schweift; und zuletzt wird die gestaltlose Ferne zu einem unendlichen Meere, in dessen Einerlei dann selbst die Phantasie untergeht — doch stirbt sie nicht ohne Seufzer." —

«Sehr wahr, herrliches Mädchen!» rief Güldenstern voll Entzücken. «Aber auch das Sichtbare erweckt oft die Sehnsucht nach der geheimnißvollen Freude; nur daß der Geist dabei seinen Halt nicht verliert, und der Wunsch ein Ziel hat. Oft, wenn ich hier verweilte, und die Gebirge vor mir sah, wie sehr wünschte ich mir da die Schwingen der Schwalbe!" und seine Rede unterbrechend, ergriff er nun schnell die Laute und sang:

Dort die fernen Berge, wie sie winken!
Dahin lenkt' ich meines Fluges Bahn.
Jauchzend würd' ich mich dem Ziele nah'n,
Glücklich wie ein Gott dort niedersinken —
Werde Wirklichkeit, du holder Wahn!

«Aber,» fuhr er fort: «dort würde das Lied wieder erklingen, wie es hier erklang — der Mensch findet keine Ruhe auf Erden."

«Doch! Im Grabe,» entgegnete Marie, und der ernste Ausspruch machte Beide lange verstummen, bis endlich Marie das drückende Schweigen durch die Frage unterbrach: «Also waret Ihr schon öfterer unter diesem Baume?»

«Beinahe bin ich hier zu Hause. Wer wollte sich nicht dieses köstlichen Anblicks erfreuen, so oft er könnte? — Ach, Ihr ahndet nicht, wie lieb die Stätte mir schon war, noch ehe ich Euch auf solcher fand. Fast möchte ich mit Euren Worten ausrufen; Hier ist überall Wahres, Bekanntes. — Das Land der Heimath.»

Es lag im Tone dieser letzten, dunklen Worte etwas so Feierliches und Rührendes, daß Marie sich lebhaft davon ergriffen fühlte, und um ihm das zu verbergen, nahm sie eilig Abschied und verschwand, ehe er es versuchen konnte, sie zurück zu halten.

Beide wußten sich nun zu finden, und immer öfterer führte der Zufall, wie sie zu glauben den Schein annahmen, die Liebenden zusammen. Keinem war dies ein Geheimniß mehr, doch wollte Marie noch immer nicht es sich gestehen, bis endlich Güldenstern's Gefühl, das stets wie ein Bergstrom dahin brauf'te, allen Widerstand brechend, sie an seine Brust zog, und Geliebte nannte. Mit welchen seligen Empfindungen wiederholte sie den süßen — mit welchem Entzücken duldete die Hochbeglückte die Küsse des Ungestümen! Vergangenheit und Zukunft gingen unter in diesem Augenblicke der Gegenwart! — Nur einmal beut solchen die Gottheit im Leben — aber dadurch eben wird die Unsterblichkeit! und was auch die Zeit einst über das liebende Herz verhängt — selbst dem betrogenen, brechenden lächelt er noch in ewiger, jugendlicher Schöne! — So vergingen Tage, Wochen, und immer inniger ward das Vertrauen, immer wärmer, leidenschaftlicher die Zuneigung Güldenstern's und Mariens. War sie vielleicht einen Abend verhindert zu kommen, welch' eine Nacht dann für den fast Verzweifelnden! Welche Klagen beim nächsten Wiedersehn! Selbst die sanfte Marie, gewöhnt, duldend und klaglos das Leben zu durchwandeln, kam dann aus ihrem ebenen Gleise, und wünschte, so zufrieden, so reich sogar sie sich im Genusse dessen fühlte, was das gegenwärtige Verhältniß gewährte, demselben mehr Sicherheit und Freiheit. So zog schon das Verlangen verdüsternd ein, in den Frieden des Augenblicks. Ach, daß Marie nicht ahnete, daß der Wunsch nach Gewährung der des blü-

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

henden Heldenjüngling's nach dem Tode ist, und die Gewohnheit das Grab wird, welches ihn leider nur zu früh dem weinenden Auge verhüllt! — Sie, die Gute, kannte diese Furcht nicht. Willig öffnete sie ihr Ohr den tröstenden Verheißungen einer nie geahneten Wonne; freudig sog ihr Auge die Morgenröthe der schönen Zukunft ein! und herrlich strahlte solche schon von ihren Wangen wieder. Alles Kränkelnde verschwand. Fröhlich, als sei die Erde, welche sie betrat, die ihre, schritt und hüpfte sie einher; mit erhobenen Haupte blickte sie wieder in die Welt hinein, und heitre Lieder wechselten mit Scherz — mit harmlosen Muthwillen sogar. Dieses fremdartige Treiben, welches selbst ihren Umgebungen sie reizender als je erscheinen ließ, übte daher eine noch größere Gewalt über Güldenstern aus, und immer williger gab er sich solchem Zauber hin. Auch er fühlte sich so glücklich, wie lange nicht, und immer seltner wurden die leisen Anklänge eines tief verschlossenen Trübsinns, bis endlich sie ganz verschwanden. Selbst die Entbehrung erhöhte diese Seligkeit! Denn nur der Vergleich ist der Schöpfer des Glücks, und ohne Schmerz wäre die Lust ein Fremdling in der Welt. Die Trauer getäuschter Hoffnung, versagter Gewährung wie schnell verschwand sie in der Freude des Wiedersehens! und doch ging die Sehnsucht des Unersättlichen immer weiter, und ganz wollte er sein nennen, was er jetzt nur wie einen Raub genoß. Aber da fanden sich tausend Schwierigkeiten. Unbedenklich hätte Marie am ersten Tage den ihr selbst noch Fremden eingeführt; den ihr so Vertrauten, den Geliebten — nein. Das war rein unmöglich. Das erste Wort wäre zu ihrem Verräther geworden, und schon der Gedanke dieser Verlegenheit, erfüllte sie mit Bangigkeit und Angst. Doch zerhieb endlich ein schlimmes Ereigniß den Knoten, den ein glücklicher Zufall so leicht nicht gelöst hätte.

Lange hatte Marie eines Abends des Geliebten geharrt, und sie begriff nicht, was ihn, der nie fehlte, heute abhalte. Besorgt darüber trat sie den Rückweg an. Schon wehte der Wind herbstlich kühl über die Stoppeln, und lagerte nach noch warmen Tagen feuchte Nebel auf die Erde, wie dieß im Gebirge gewöhnlich ist. Kaum hatte sie einige Schritte gethan, da schien es ihr als stünde ein Mann inmitten ihres Weges. Sie hoffte, es sei Güldenstern, aber seine Unbeweglichkeit widersprach dem, und ein leises Grauen rieselte vermöge dieser Ungewißheit durch ihre Glieder.

«Güldenstern?» fragte sie halb laut.

«Du rufst da einen, der nicht ist!» antwortete eine tiefe, klanglose Stimme, und des Mädchens Haar sträubte sich; denn das glich einer Geisterstimme, und wie ein gespenstischer Schatten stand die mächtige, durch den herabfallenden Mantel fast formlose Gestalt in Nebel da.

«Ist er todt?» schrie sie laut auf.

«So würde dein Schrei ihn erwecken. Ich nur kenne keinen dieses Namens, weiter wollte ich damit nichts sagen. Doch ist das Leben jedem nur verpfändet, und manchem, der noch athmet, wäre besser er sei todt — und Dir wohler, wenn er früh gestorben. — Gute Nacht.»

Mariens Sinne schwanden, und das dämonische Wesen schien vor ihren Augen in Nebel zu zerfließen. Fast leblos erreichte sie das Schloß, und Abende kamen, Abende gingen, aber Marie mit keinem hinaus, zu dem verrathenen Plätzchen ihrer Liebe.

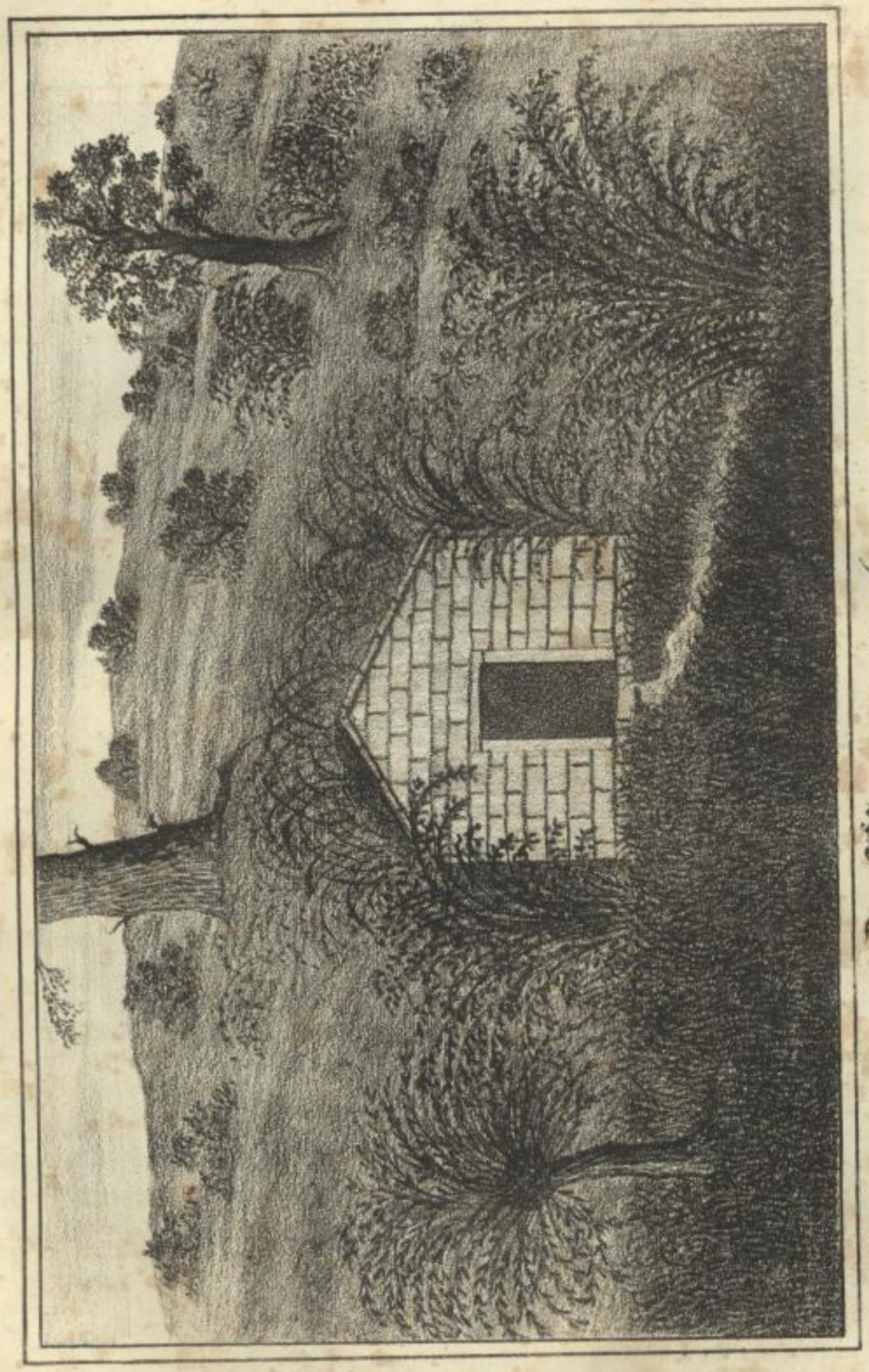
Wie auch die Sehnsucht lockte, wie auch die Angst um Güldensterns Sorge sie trieb, sie blieb daheim. Kaum wagte sie einen Fuß zur Thüre hinaus zu setzen, nicht das Fenster zu öffnen — immer quälte sie die Furcht: die unheimliche Erscheinung könne ihr entgegen treten, oder die grauenerregende Stimme sich hören lassen, und die Ruhe floh sie wieder Tag und Nacht. Frau von Schönberg bemerkte das veränderte Wesen ihrer lieben Marie mit Theilnahme und Leid, und suchte die Verstimmte durch angenehme Beschäftigung und fröhliche Gespräche zu erheitern. Mehr noch als seine wackere Mutter ließ es sich Caspar angelegen seyn. Unverholen gestand er sich, daß ihm Marie werther als eine Schwester sey, und seine Jugend ließ ihn nicht daran denken, welche Hindernisse Geburt und Stand dieser aufkeimenden Leidenschaft einst entgegen stellen müßten. Unbefangen lebte er nur für den Augenblick, und jedes freundlichen Wortes des geliebten Mädchens sich freuend, saß er so eben der Mutter gegenüber an ihrer Seite, um durch seine Erzählung ein solches zu erwerben, als die Thüre aufging. Der Letzteren fiel der Eintretende zuerst ins Auge, und betroffen stand sie da. Jetzt wendeten sich auch ihre Kinder gegen denselben — und Marie mußte eilen, die Lehne des Sessels zu ergreifen, daß sie nicht zusammen sänke. Es war Güldenstern in seiner Reitertracht! — Höchst verschieden sprach sich der Eindruck, den dieser Besuch machte, auf dem Antlitze der Anwesenden aus. Die Verlegenheit der Hausfrau, der Schreck Mariens, schwankend zwischen Lust und Furcht, und das Mißfallen dieser Erscheinung in Caspars Mienen entgingen dem Schweden nicht. Auch der Erstere war in Uniform, und so mit eingebißener Lippe und zusammengezogenen Augenbraunen, stand er ihm gegenüber, wie ein Feind in der Schlacht. Güldenstern aber, ohne alle Befangenheit, überblickte flüchtig den kleinen Kreis, und nahte sich ihm dann mit feinster Weltsitte.

„Euch mein Fräulein," — begann er, an Marien sich wendend, „hoffe ich nicht so fremd geworden zu seyn, daß ich mein Kommen entschuldigen müsse. Aber Eurer Verzeihung, gnädige Frau," fuhr er fort, indem er dieselbe mit ehrfurchtvoller Verneigung begrüßte: — „bedarf ich um so mehr für diesen dreisten Eintritt in Eure Behausung. Ich heiße Güldenstern."

„Mein Retter, theure Mutter — Ihr wißt das," — nahm die Erschrockene mit zitternder Stimme seine Rede auf.

„Seyd mir willkommen, Herr Hauptmann! recht herzlich willkommen!" sprach die würdige Frau mit der ihr eigenthümlichen, bezaubernden Freundlichkeit. — „Die Tugend empfiehlt überall, und Marie hat uns immer des Guten so viel von Euch erzählt, daß ich mich Euch sehr verpflichtet fühle für diesen Besuch, der uns Euere nähere Bekanntschaft gewährt."

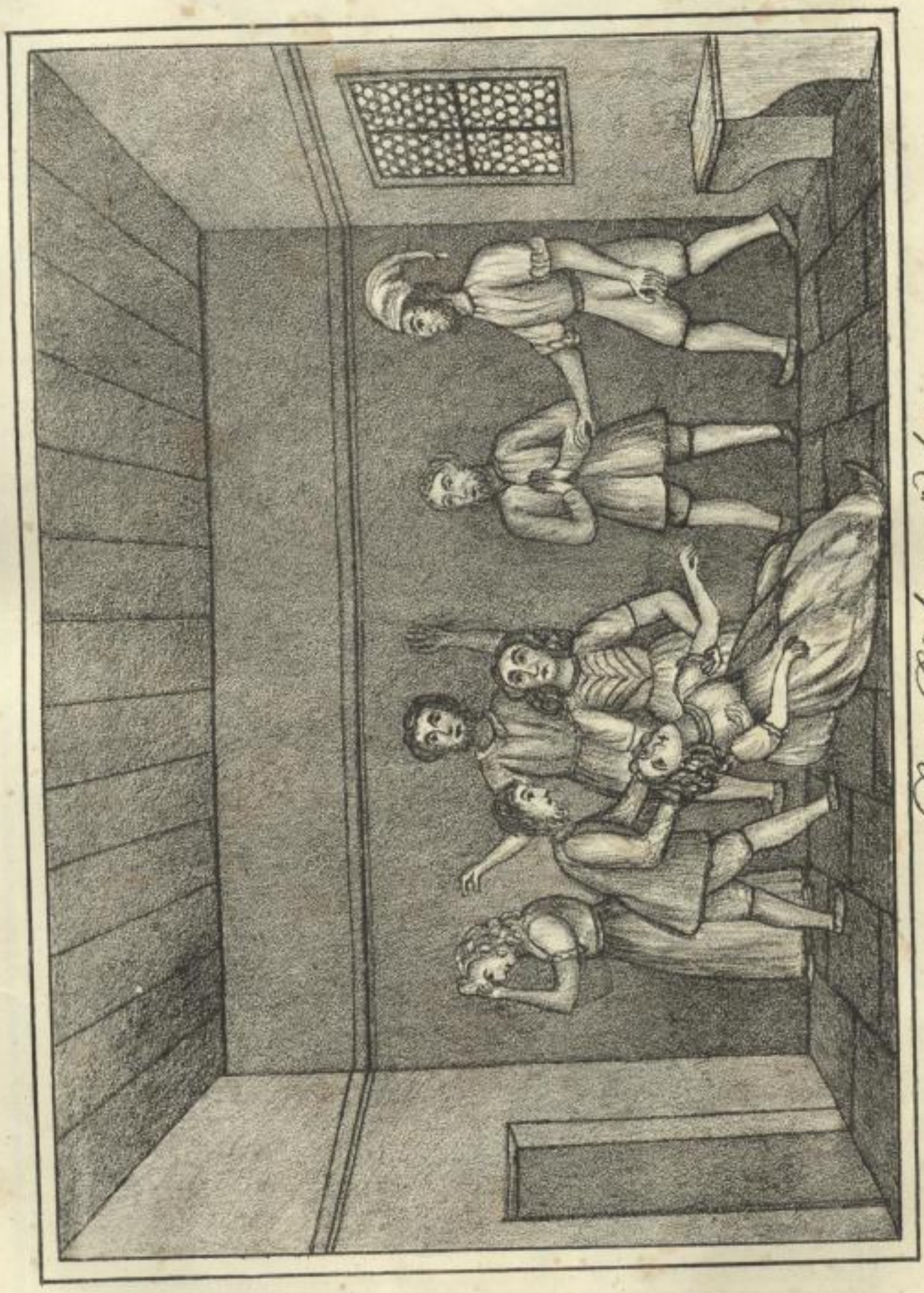
„Ihr beschämt mich, gnädige Frau, doch danke ich Euch mit großer Freude für diesen gütigen Empfang."



Der Muttergottesbrunnen.

Sächs. Landesbibl.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

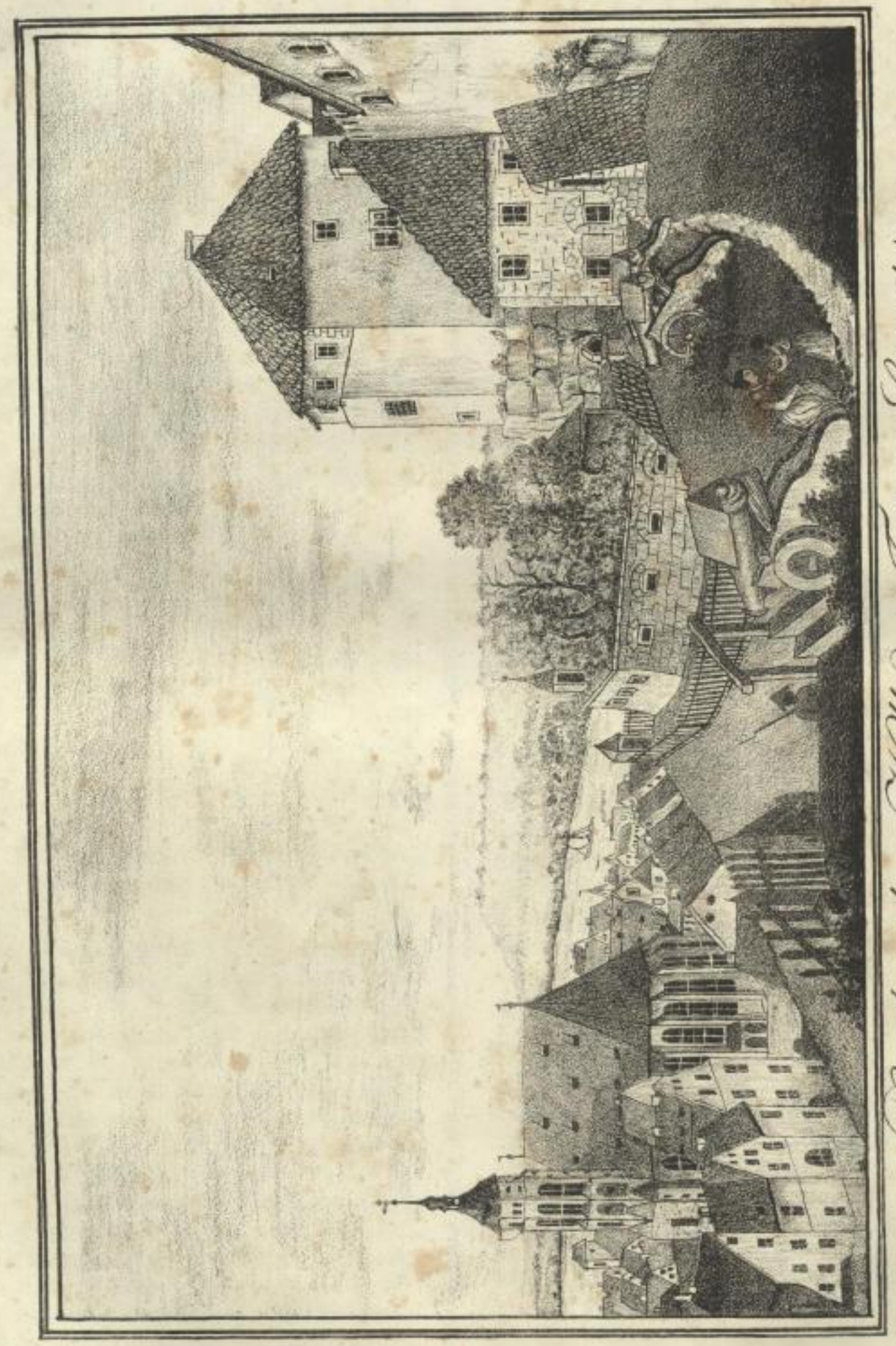


Das Bäckermädchen.

nach dem Bildnisse auf der Langegasse am Weinhause.

Sächs. Landes-Bibl.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden



Die ehemaligen Wälle der Festung Sonnenstein.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

— erwiederte Güldenstern, und indem er sich leicht gegen Caspar verbeugte, fuhr er fort: „Ich bitte Euch um gleiches Wohlwollen für mich, Herr Leutnant. Der Schwedische Rock mag freilich für mich in Euern Augen nicht die beste Empfehlung seyn, doch erweckt der Eure in mir die Meinung, daß unsre Bekanntschaft vielleicht älter sey, als diesen einzigen Augenblick. Ich habe diese Uniform schon bei Wittstock erblickt, und leicht möglich, daß wir uns da recht nahe ins Auge sahen. Möge der Friede des Krieges Saat für mich zu einer reichen Erndte gedeihen lassen."

„Ich entsinne mich" — antwortete Caspar mit düsterer Miene und flammenden Blick: — Euer Regiment brach in das meine, und wir wurden geschlagen.

„Das war Kriegsglück, Herr Kamerad! und alle Schlachten mit solchem Verlust der Tapferkeit abgenommen, mußten nothwendig die Siege theurer machen, als die größte Niederlage," entgegnete der Schwede, und indem er lächelnd auf die Narbe deutete, sprach er: „wenigstens seht Ihr, daß man mir den kleinen Ruhm daran nicht ohne Entgeld überlassen hat."

„Ein Andenken an Wittstock also?" fragte Caspar mit sichtlich erheiterten Zügen: „dann ist es wohl möglich, daß wir uns schon lange kennen."

„Wie!" — rief Güldenstern, dem dieß nicht entging, und der schnell die Ursache ahnte — „So jung mein Gegner auch, sein Arm war so schwer, als seine Klinge scharf. Jetzt reicht mir nur Eure Hand recht freundlich, daß ich ihr den argen Streich vergesse. — Der Knebelbart hat Euch zum Versteck gedient! hättet Ihr ihn schon damals getragen, würde ich Euch wohl auf den ersten Blick erkannt haben. Wünschet Euch Glück zu solchem Sohn, verehrte Frau! Was dürft Ihr nicht von dem Manne erwarten, der als Jüngling schon so viel versprochen? — Glaubt mir," fuhr er lachend fort: „ich mags jetzt nicht versuchen, noch einmal mit Euch zu fechten, junger Held!"

Versöhnt legte Caspar seine Hand in die dargebotene Rechte Güldensterns. Nicht ohne sichtbares Vergnügen betrachtete er die Wunde, die er einst Güldenstern geschlagen, und sein Lob schmeichelte ihm nicht weniger, auch das liebende Mutterherz gewann dasselbe für den, der mit so offner Anspruchlosigkeit seinem Sieger solches ertheilte, und so entging Beiden, zu beschäftigt mit sich selbst, die Verlegenheit Mariens, der es ja doch endlich nur durch Güldensterns Unbefangenheit, mit welcher er das Gespräch unterhielt, möglich ward, nicht zur Verrätherin an sich selbst zu werden. Jetzt kam auch der Herr vom Hause mit Heinrich an der Hand. Letzterer erkannte Güldenstern sogleich wieder, und hing jauchzend an seinem Halse, so daß, ehe er Freiheit gewann seinen Begleiter zu begrüßen, dessen Gattin schon Zeit genug übrig hatte, ihn von allem zu unterrichten. Beide Männer gefielen sich auf den ersten Blick, und bald war die zwangloseste und lebhafteste Unterhaltung im Gange. Der Hauptmann erzählte, daß eine Schußwunde durch den Unterleib ihm so schwere und ausdauernde Leiden zugezogen, daß er bei der Aussicht auf einen noch langwährenden und beschwerlichen Krieg seinen Abschied habe nehmen müssen. Zwar sey ihm dieß sehr leid gewesen, und um so mehr, da späterhin sein Wohlbefinden von Tag zu Tag zugenommen habe; doch fühle er wohl, daß dieß nur Folge der so langentbehrten Ruhe sey, und so habe er, um dieser wohlthätigen Pflegerin noch die Zerstreuung zuzugesellen, den Frieden des Waffenstillestandes benutzt, diese Gegend zu besuchen, und sich vom Schicksale seiner Schützlinge zu unterrichten.

„Wie sehr ich mich freue," schloß er seine Erzählung: „beide so blühend, so zufrieden zu finden, und wie verpflichtet dafür ich mich denen fühlen muß, welchen sie dieß Glück danken, bedarf wohl keiner Versicherung!"

Und wo habt Ihr gegenwärtig Euern Wohnsitz aufgeschlagen?" unterbrach ihn der Hausherr in seinem Lobe.

„Der Krieg hat mich so unstätt gemacht, daß ich nirgend mehr eine Heimath habe, nirgend sagen kann; diese Stelle ist mein, um das tagmüde Auge darauf zum Schlummer zu schließen. So sind die Herbergen mein Heil!"

„Seht mein Haus als eine solche an. Ohnedieß wird es heut zur Rückkehr Euch zu spät, und den kommenden Tag müßt Ihr uns helfen, einen unserer Nachbarn zu erheitern. Ihr versteht doch das edle Waidwerk? — Es gilt, ein hauendes Schwein zu behetzen."

Güldenstern sagte freudig zu, und immer heiterer werdend, verflocht die Lebendigkeit seiner Erzählung bestandener Abentheuer, und der Reiz seines Gesprächs endlich auch Marien, ganz zwanglos in die Unterhaltung, und erst spät suchte jeder zufrieden mit dem Andern, seine Lagerstätte.

Noch hatte Marien der Schlaf keinen Augenblick beschlichen, als der lebensfrohe Klang der Jagdhörner, und das Stampfen und Wiehern der Rosse ihr schon den Aufbruch der Waidmänner verkündete. Schnell warf sie ein Morgenkleid über, und öffnete dann das Fenster. So eben traten die drei Männer aus dem Hause, und eine rauschende Fanfare der Jäger empfing sie. Güldenstern's Antlitz verschönte die lauterste Lust, und als er sich auf seinen brausenden Rappen schwang, den Heinrich, welcher sich es nicht nehmen ließ, ihn vorzuführen, wie einen alten, langentbehrten Freund begrüßte und belobte, und als er nun seinem Herrn, den kurzen, mit vergoldeten Buckeln beschlagenen Jagdspieß reichte, und dieser solchen, Marien zu grüßen, etwas hastig neigte — da bäumte das edle Thier hoch auf, und flog dann wie eine Windbraut davon, und hinter ihm her Mariens Wünsche für das Wohl des kecken Reiters. Bald hatte dieser das Thal erreicht und betrachtete mit innigem Vergnügen den Baum, unter dem er zuerst wieder das Mädchen erblickte. Fest gebannt hatte er nun die flüchtige Erscheinung durch den allmächtigen Zauber der Liebe, und recht dankbar begrüßte er die genesene Marthe vor ihrer Hütte, im Vorüberreiten. Sie aber erkannte ihren Wohlthäter nicht in der fremden Tracht, sondern sah ihn als einen schwedischen Landverderber so höchst flämisch und abgünstig an, daß darüber im ganzen Zuge ein lautes Lachen ausbrach. In wachsender Fröhlichkeit stimmte der Angefeindete ein, und unter wechselnden

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Scherzen und Necken, nahten sie sich bald dem Ziele ihres Rittes.

„Seht, das ist der Hummelstein!“ — rief der alte Herr, indem er auf einen steilen Felsen zeigte, der sich aus dem reizenden Thale erhob. „Hinter ihm liegt Bärenklause. Ihr werdet in unserm Wirth, dem Ritter Hans, wie wir scherzweise ihn nennen, einen wunderlichen Heiligen kennen lernen. Macht nur keinen Fehler beim Waidwerke und in dessen Kunstsprache, sonst erläßt Euch Hans das Jagdrecht nicht.“

Als sie endlich durch das Thor einritten, bewillkommnete er sie schon von der Zinne einer niedern Warte, welche demselben zur Seite stand, mit einem fröhlichen Gutenmorgen, dem sich ohne alle böse Absicht, einige derbe Flüche, possirlich genug einmengten. Als sie abgesessen, begrüßte er jeden, selbst Güldenstern, als kenne er ihn von Kindesbeinen an, mit einem derben Handschlage und wohlgemeinten Scheltworten. Der Hauptmann mußte an sich halten, um demselben nicht ins Gesicht zu lachen, als er ihn und sein Thun und Reden so in der Nähe betrachtete. Eine kurze, kräftige Gestalt, durch das Hängekinn fast ohne Hals, wie durch den Schmerbauch ohne Beine, deren sichtbarer Theil zum Ueberflusse sich noch in ein Paar gewaltige Schlappstiefeln versteckte, dazu an der Seite ein breites Waidmesser — so trippelte er vor ihnen auf und ab, mit einer Beweglichkeit der Gesichtszüge und Hände, und dem vergebnen Bemühen, die Lebhaftigkeit seines Geistes den Beinen mitzutheilen, daß dadurch der seltsamste Contrast entstand. Caspar, der Güldensterns innern Kitzel recht wohl bemerkt, und sich schon lange darauf gefreut hatte, äffte im Rücken des Hausherrn dessen drollige Mienen so treu nach, das der Lachreiz immer heftiger ward, jemehr Güldenstern ihn zu unterdrücken strebte, und endlich in lautes Lachen ausbrach.

„He!“ schrie der Kleine: „lacht man über mich?“ und dabei stellte er sich dicht vor den Unbescheidnen hin, mit ausgespreizten Beinen, die Hände in seine Seite gestemmt, so daß Güldenstern, trotz seiner Verlegenheit, sich nur noch mehr versucht fühlte zu kichern, da besonders das gleichfreundliche Gesicht des Zürnenden auf's sonderbarste mit seiner barschen, dräuenden Stimme im Widerspruche stand. Doch bemühete sich Güldenstern, etwas zu seiner Entschuldigung zu sagen.

„Sa, sa! Schlägt Hacken wie ein behetzter Haase, aber ich will Ihn nicht rahmen! Himmel und Hölle! meint der Herr und schwedische Mann, meine Fänge drängen nicht durch Seinen blauen Balg? ich will Ihn pflücken, daß die Wolle d'rum fliegen soll, und müßt ich Ihn auch in Seinem Lager aufsuchen; ich werde Ihm die Wiedergänge schon ablauschen!“

„Allen Respect Eurer Nase und Euren Läuften,“ erwiderte Güldenstern gefaßter, und klug in des Eifernden Rede eingehend: „aber die Jagd würde karge Beute geben. Der Krieg hat mich waidewund und zum Kümmerer gemacht.“

„Seht den alten Fuchs! spielt verkehrte Welt und will den Jäger prellen. Was gehen Ihn meine Läufte an? Ist der Dachs nicht ein wehrhaftes Thier mit scharfem Gewehre — mich soll Er lebendig nicht anschneiden! — Doch marsch! in den Bau eingefahren; drinnen ist aufgetischt. Denk Er aber nicht, daß ich Ihn kirren will — der Brocken soll Seinem Balg nur wieder Glanz geben!“ Und so schob er den Verwundeten vor sich her in das Haus, und unter lautem Gelächter folgten die Uebrigen.

Nach und nach fanden sich auch die noch fehlenden Geladenen ein, und halfen das überschwengliche Frühstück zum Theil aufzehren, wozu der Wirth, immer im Kreise um die Tafel watschelnd, auf das eindringlichste antrieb, und zuletzt die Hungerleider schmählich verwünschte, daß sie nicht reine Arbeit gemacht. Mit gleicher Heftigkeit trieb er jetzt zum Aufsitzen, was freilich keine kleine Aufgabe war; doch als er einmal im Sattel saß, da fand auch seine Lebendigkeit Raum, und er tummelte den kräftigen Hengst mit einer Zierlichkeit und Sicherheit, daß Güldenstern seine Freude daran hatte, und gab nun zum Aufbruche Befehl. Hell klangen die Hörner, schöner als je, schienen dem Schweden die schwellenden, vollen Töne durch die heitre, frische Morgenluft zu wallen, und nicht länger vermochte ers, ihrer Lockung zu widerstecken; fröhlich begann er sein Lied, und fröhlicher noch fiel der Chor ein:

Hinaus in die Luft, so kühle, so grau,
Es dämmert die Nacht schon zum Morgen!
Schon zog das Gewild durch den perlenden Thau,
Und hält sich im Forste verborgen.
Trah rah! Trah rah! Wir folgen ihm jach,
Und rufen durch unsere Hörner es wach.

Nur munter geritten, der Finder ist laut,
Gelöst't schon die Hatze zum Jagen;
Recht fröhlich dem Glücke und Muthe vertraut,
Jetzt gilt es zu hoffen, zu wagen.
Trah rah! Trah rah! Gehofft und gewagt!
Geschlagen schon einer der Hatzhunde klagt.

Ihn rettet nicht Schlagen, nicht eilender Gang,
Schon decken den Keuler die Hunde.
Hinan mit dem Stahle zum tödlichen Fang,
Der Schnellste nur schlägt ihm die Wunde!
Halalai! Halalai! Dem Muthe und Fleiß,
Erglänzt zur Vergeltung am Mahle der Schweiß!

„Hölle und Schwedenkrieg!“ schrie der Bärenklauser: „das nenn ich ein schmuckes Jägerlied. Halt! He, Kunze! — Dem Sänger einen tüchtigen Tumler Wein, die Kehle anzufrischen. — Wollt Ihr trinken! Thut ja wie das Hauslaub, das nur von Wind und Sonne lebt. Zu, zu! bis auf den Boden! — Mir wird der Hals immer nach dem ersten Worte schon trocken, und weil ich ohne Reden doch nicht leben kann, muß ich schon manchmal trinken, wenn mich gerade auch nicht durstet. Hörst Du nicht, Kunze? Egyptische Dürre über Dich, schenkst Du mir nicht gleich ein! — Na, weiter geritten. — Elstern von Hatzjungen! wollt Ihr gleich hinter einander herziehen wie die wilden Gänse, und den Schnabel nicht mehr aufthun! Das plappert und gakelt, bis die Hunde mit heulen — wo noch ein laut wird!“ und dabei schwang er die Peitsche drohend genug, doch sahe man es den Leuten an, daß keiner aus Furcht schweige, und jeder wisse, es sei so böse nicht ge-

meint. So tobte und meisterte er im Zuge auf und nieder, und da ihm das Roß Flügel lieh, so schwebte der Hinterste schon wieder in Gefahr, wenn sie eben erst über den Vordersten hereinbrach, bis ihn, endlich, bei der Nähe des Forstes die eigne Jagdlust Stille anbefahl; doch murmelte er noch immer leise Scheltworte und Flüche in den Bart, während er alles anordnete.

„Endlich bin ich fertig," sprach er zu Güldenstern: „Die Suche ist mit Hatzen umlegt, und hier bei der Euren will ich bleiben. Ich denke, das Streifjagen soll Euch Freude machen, denn in diesem Revier liegt ein hauendes Schwein, fast so stark wie ein grobes. — Seht, sie ziehen schon mit den Findern zu Holze. Pest und Sündfluth! Das sind zwei Hündchen — na! Ihr sollt sie loben. Keiner Färthenlaut, und muthig wie die Bären! — Hört Ihr? Und ziemlich nah. Das geht scharf zu — wie ängstlich laut er ist! Nun müssen wir auf den Keif hetzen, denn hat sich's einmal gestellt, so kommt's nicht heraus, und schlägt leicht den Finder zu Tode. He, Ihr Jungen vor!"

„Hetz! hetz" brüllten die gehorsamen Buben, und die gelös'ten Hunde folgten in wilder Hast dem Rufe ihres muthigen Kameraden, der schon an den Feind gerathen war, und hinter ihnen her die Jäger, unter Juchhe und Hörnerschall. —

Der Lärm machte das Schwein flüchtig, und von allen Seiten sprengten die Jäger herbei, es zu verfolgen. — Immer munterer ging das Jagen durch hohes Holz, einer großen Waldwiese zu, und einen herrlichen Anblick gewährte Güldenstern das Bild der darüber hinziehenden Jagd. Weit voraus der verfolgte Eber; ihm nach, wild durch einander, die lechzenden Hunde, und rings um im bunten Gemisch, Jäger zu Roß und zu Fuß!

„Teufel!" schrie der Dicke: „Das Schwein erreicht das Holz, bevor es die Hunde decken. Jetzt schwedischer Mann und Herr, gilt es, ihm vor den Kopf zu reiten, eh' es solches annimmt. Hu, Sau! Hündchen, hu, Sau!" und wie ein Vogel flog er über Graben und Windbrüche, bis er dem Schwein vorbeugte, um mit der Peitsche ihm das Dickigt zu verwehren. Güldenstern wich nicht von seiner Seite, und hatte die innigste Lust daran, dieses unbeholfene Wesen im Reiche der Möglichkeit zu sehen, dem unsteten Drängen und Treiben seines Temperaments, einmal Zaum und Zügel schießen zu lassen. In Wahrheit that er dieß auch, und sein schnaubendes Thier schien völlig seine Ausgelassenheit zu theilen, denn schwerlich hatte des Schweden Rappen noch je einen so wilden Ritt mitgemacht, und auch sein Reiter unterließ es nicht, mit dem Gefährten um die Wette die Hunde zur Eil anzufeuern. Doch vergebens! denn obgleich einer den Flüchtling schon gepackt hatte, so streifte solcher ihn doch wieder in dem fast undurchdringlichen Dickigt ab, und Güldenstern mußte wieder laut auflachen, als der Kurzbeinige vor Bosheit fast berstend, doch keinen Odem mehr hatte, den Aerger auszufluchen.

„Die Hunde an's Hetzseil, und das Wolfdickigt umlegt!" keuchte er endlich, und das lockende Ho! ho! der Führer erscholl nach allen Seiten, die Zerstreuten zu sammeln. Doch kaum waren sie angeschleift, als schon der Finder aufs Neue laut ward, und wie der Schall verrieth, dießmal den entmuthigten Gegner nach der entgegen gesetzten Seite, wohin er durchging, verfolgte. Güldenstern und Caspar wollten ihn nicht entkommen lassen, und während der Fluch- und Tobsüchtige die Hetzen dahin beorderte, sprengten sie in vollem Rennen schon voraus. Es gelang ihnen auch, vorzugreifen, aber schon fuhr das wüthende Thier aus seinem Verstecke hervor, und Caspar, rasch vom Pferde, warf sich aufs Knie, und ihm den Jagdspieß entgegen. „Hu, Sau!" schrie er aus voller Brust, und wie blind stürzte das angereizte Schwein dem mörderischen Eisen entgegen und den Jäger darnieder! Er war verloren, wenn nicht in diesem Augenblicke Güldenstern seinen Spieß in das Herz des Siegers gestoßen, und ihn, verendend, auf den Unterlegenen gestreckt hätte.

„Donnerwetter!" jubelte ihr eben anspringender Wirth: „Das nenn' ich einen braven Fang! Nun helft nur dem jungen Faselhans wieder auf die Beine. — Ja, ja! schlecht gezielt; hat aufs beharzte Schild getroffen; das ist fester als ein Panzer! so mußte freilich der Purzelbaum geschlagen werden!" und nun erzählte er jedem der einzeln Nachkommenden die muthige That des Schweden, der daran gar nichts Ungewöhnliches, vielweniger Außerordentliches fand. „Na, bin ich erst vom Gaule, will ich auch ihn umarmen!" rief er diesem zu. „Und das Roß, brav wie der Mann, stand's nicht, zügellos, so ruhig wie mein bestes Hatzpferd?"

„Das hat's im Kriege wohl lernen müssen," erwiderte Güldenstern, sich aus Caspars und seines Vaters Armen windend, um ihrem Danke ein Ende zu machen. Doch wich Ersterer nicht von seiner Seite, und als sie daheim anlangten, und die zum festlichen Mahle geladenen Frauen der Jäger schon vorfanden, da führte er ihn zu seiner Mutter und Marien und sprach: „Ihm danke ich heute mein Leben."

„Vielleicht nur die heile Haut!" fügte Hanns hinzu: „Indeß ist das schon des Dankes werth!" Und nun wiederholte er lang und breit, die schon zehnmal erzählte Geschichte, gegen beide Frauen. Er hatte recht seine Lust daran, und schwor, daß wer bei Tische nicht thun würde wie er, den wolle er in einen Weinfasse ersäufen. Mariens Auge hing, während dem, fest an dem Helden des Tages, und funkelte voll Entzücken, ihn, als solchen, von jedem gepriesen zu wissen. Er im Besitz der Achtung Aller, und derselben — daran zweifelte ihr Herz nicht — so werth, er zollte ihr ja die seinige, und mehr als das: er liebte sie auch! — Das war der befriedigendste Augenblick ihres Lebens! Glücklicher hatte sie sich nie gefühlt, und ein verstohlner Handdruck dankte ihm auf das Herzlichste dafür, als er sie nun zu Tafel geleitete. — Wie ein Zwerg erschien das Frühstück gegen diese Riesentrachten, welche man nun auftrug; auch die Schenktische drohten unter der Last der Kannen und Pokale zu brechen, und wie Fröhner zur Arbeit, trieb der Wirth seine Gäste zum Essen und Trinken, ohne über dem Drängen und Reden zu versäumen, ihnen zugleich mit einen guten Beispiele voranzugehen. Endlich ward er doch böse nach seiner Art, und befahl einem Jäger, die Urkunde von Ritter Georg herbei zu holen und hübsch vernehmlich zu verlesen. Es geschah wie er gesagt, und mit gellender Stimme entledigte sich der Vorleser seines Auftrages.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Das, von der Zeit schon gebräunte Pergament enthielt die Nachricht: daß am heutigen Tage Ritter Georg, Herr auf Borthen, Röhrsdorf ꝛc. am Hummelstein den letzten, mächtigen Bären mit eigener Hand erlegt habe, und der bisherige Name dieses Schlosses zum Gedächtniß dieser That von dato in Bärenklause umgewandelt sein solle. Daß er ferner, zur ostmaligen Erweckung der Lust dieses Tages, die Bärenbranken vergulden habe lassen, damit zu Folge seines Wunsches auf ewige Zeiten bei festlichen Gelagen in Bärenklause solche demjenigen Gaste, welcher deutscher Sitte zum Hohn, dem Becher am wenigsten zuspräche, um den Nacken gefangen würde, ihm zum Schimpf und Allen zum Gelächter; auch solle er gehalten sein, mit dem Wirthe eine Lanze zu brechen. Dem bravsten Trinker aber, sollen alle anwesenden Frauen und Jungfrauen, in Züchten und Ehren, einen Kuß nicht verweigern dürfen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Muttergottesbrunnen
am Sedlitzer Berge bei Pirna.

Eine Sage aus dem 16. Jahrhundert erzählt, daß dort ein mit dem Ausschlage behafteter Hirtenjunge, indem er von diesem Wasser getrunken und sich darin gebadet habe, davon geheilt worden sei. Man bauete 1670 ein Gewölbe darüber, welches noch jetzt da ist. Die Sage erzählt überhaupt Folgendes davon:

Schön wie große Perlen stand der Thau,
Eines Morgens auf der grünen Au',
Als Jürge mit der Heerde,
In lustiger Geberde,
Kam übern Feistenberg herein.

Jürgen quält und plagt es in der Haut,
Gebraucht hat er so manches gutes Kraut,
Für das häßliche Fieber,
Schwer klagt er oft drüber,
Und niemals es ihm was genutzet hat.

Er treibt vorbei dort bei den Egelsee,
Und führt die Heerde weiter nach der Höh.
Dort fließet eine Quelle,
So blank und silberhelle,
Daß Jürge auch davon getrunken hat.

Bald fühlt er sich, als ob ohn Arzenei,
Er durch die Quelle nun geheilet sei.
Doch treibt er es noch weiter,
Und denkt, es sei gescheider,
Sich lieber zu baden, und das thut er auch.

Von dieser Zeit an Jürge ward gesund,
Der Ausschlag wich von ihm dieselbe Stund.
Und als ob ein Wunder,
Ihn hätt' gemacht munder,
So sprang Jürg' des Mittags nun zu Haus.

Die Mutter wußte nicht was sie sollt' glaub'n,
Sie hielt es Anfangs blos für einen Traum;
Doch als er erzählte ihr,
Daß er sich gebadet hier,
Und dadurch blos gesund worden sei ...

So sprach die Mutter: „Kind die Quelle dort
Ist heilig, und der Mutter Gottes Ort.
Ich bete sie oft an,
Und sie gewiß, sie kann
Es auch gewesen sein, die dir geholfen hat."

Man hat von dieser Zeit ihn nun genannt.
Den Muttergottesbrunnen. Es ist bekannt,
In Menge kamen Kranke,
Was thut nicht der Gedanke,
Von nah' und fern zu diesem Quell.

Sie heilten sich. Wallfahrten wurden auch
Den Tag nach Pfingsten allemal, der Brauch.
Man kam in vielen Jahren,
Aus Dresden hergefahren,
Um dieses Fest mit zu erhöh'n.

Es war ein Fest wie jetzt das Vogelschießen,
Mit Musik, Tanzen, Singen zu genießen.
Ein jeder war bereit,
All'mal um diese Zeit,
Zur Pirnschen Wallfahrt mitzugehn.

Doch längst schon ist die Zeit verschwunden,
Wo man dort hat Vergnügen viel gefunden.
Es ist jedoch geblieben,
Wies stehet auch geschrieben,
Die Sage von dem Wallfahrtsort.

Bemerkung zur Abbildung vom Bäckermädchen. Das in Stein gehauene Bildniß befand sich früher im Innern des Hauses, ward aber durch einen gewissen Kaufmann Georgi, nachdem er dieses Haus käuflich an sich gebracht hatte, über die Hausthüre gebracht. Das Bild war sehr unscheinbar, und Georgi mit den Sagen unserer Stadt nicht bekannt, hielt dieses Bild für die römische Geschichte der Lucretia, und ließ diesen Namen darunter anbringen. Die Annalen Pirna's schreiben jedoch Lisette Schön.

Druck von C. G. Keller in Pirna.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Die Stadt Pirna

und ihre Merkwürdigkeiten.

I. Jahrgang. November. 11. Lieferung.

Uebersicht I.

Fortsetzung der sorgsam gesammelten Nachrichten über die Geschichte der Stadt **Pirna.**

Der 14. September war für die Stadt Pirna ein Tag des Schreckens. Man erfuhr, daß die Schweden nach der hiesigen Gegend in Anmarsch wären, und sich in den nächsten Dörfern über der Elbe in: Wehlen, Mockethal, Graupe, Pratzschwitz, Copitz ꝛc. einquartirten. Den andern Tag nahmen die Schweden unsere beiden Fähren und schafften sie nach Laubegast. Dort wurden die meisten Truppen übergesetzt. In Pirna wurden 2 Compagnien Dragoner einquartirt, welche auch alsbald Anstalt zur Contribution machten, so daß von jedem Schock 3 gl. Verpflegung für Mann und Roß gegeben werden mußten. Da aber die Termine der Contribution nicht gehalten, und alles Verlangte nicht geliefert werden konnte, so ließ der Schwedische General Meierfeld den 25. Juli 1707 den Herrn Bürgermeister Dr. Großmann, Herrn Zieger und den Kämmerer Günther als Geiseln nach Dippoldiswalde führen. Diese wieder auszulösen, mußte die Stadt 9000 Thaler borgen. Die 3 Rathsherrn kamen so nach 14tägigen Arrest wieder aus Dippoldiswalde zurück. Den 3. August marschirten die Schweden wieder ab. Wenn nun gleich die Schweden unsere Stadt nicht lange inne gehabt haben, so kostete doch der ganze Schwedische Besuch der Stadt Pirna 103,118 Thaler.

Bei der blauen Schürze nach Copitz hinüber wurde eine Schiffbrücke geschlagen. Darüber marschirten viele Regimenter Schweden und führten das dem armen Landmann genommene Rind und Schaafvieh in Menge hinter sich her.

1707 den 7. März Abends 6 und 7 Uhr brannte das Nachbar-Städtchen Stolpen großen Theils ab.

Im Sommer dieses Jahres wurde die äußere Stadtmauer der Neuegasse gegenüber ganz neuerbaut, und mit Schießlöchern versehen. Zu den Kostenaufwande wurde von der Kammer 200 Thaler bewilliget und 100 Thaler gab die Stadt dazu.

Dasselbe Jahr wurden auch die 4 Meilensäulen, nämlich 1 am Oberthore, 1 am Elbthore, 1 beim weißen Roß und 1 an der Dresdner Straße bei der Bretmühle gesetzt.

Den 3. December fiel ein Bauermädchen rücklings mit dem Korbe aus der Copitzer Fähre in die Elbe. Obgleich viele Menschen zugegen waren, so vermochte sie doch Niemand zu retten.

Auch blieb in diesem Jahre das Erlepeterwasser außen. Nachdem man aber den Brunnen gehörig renovirt hatte, kam das Wasser auch wieder zum Vorschein.

1708 den 25. Juli reiseten Ihre Königl. Maj. von Polen August II. nebst andern hohen Ministern durch unsere Vorstädte nach der Festung Königstein.

Den 26. beliebte der König, nach vorhergetroffenen Anstalten den Lilienstein zu besteigen, und auf demselben alles in Augenschein zu nehmen. Zum Andenken ließ der König eine Pyramide von Stein auf der äußersten Spitze nach dem Elbstrome zu errichten. Oben auf der Pyramide steht der Reichsapfel mit einer vergoldeten Krone, auf der andern folgende Aufschrift; Fridericus Augustus, Rex et Elector Saxoniae, ut Fortunam virtute, ita asperam hanc rupem primus superavit Ascensumque faciliorem reddi curavit. Anno MDCCVIII. [Deutsch. — Friedrich August, König und Churfürst von Sachsen hat wie er das Glück durch Tapferkeit überwand so diesen rauhen Felsen zuerst erstiegen und dessen Besteigen leichter gemacht. 1708.]

Den 11. September Abends gegen 10 Uhr sahe man in Pirna ein wunderbares Schauspiel. Man erblickte einen großen Stern am Himmel, welcher sich immer mehr und mehr vergrößerte, und endlich die Gestalt eines Feuerballens gewann, welcher vieles Feuer gleich Raketen ausspie. Die ganze Gegend ward dadurch erleuchtet, und nachdem die Explosion eine kurze Zeit gedauert hatte, verwandelte sich dieser Feuerballen in eine Sichel und erlosch allmählig.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

1709 den 14. November Abends gegen 9 Uhr kam in dem Brauhause auf der Schuhgasse Feuer aus, es brannte aber nichts als das Obergebäude ab.

Den 20. dieses stieg Christoph Günther, ein Schuhmacher, in seinem Hause auf den an einen andern Bürger vermietheten Kornboden, um Korn zu stehlen. Er fiel aus Versehen herunter und brach den Hals; seine Frau fand ihn alsdann todt mit dem Sacke in der Hand, auf den Stufen der Treppe.

1710 sind die steinernen Stufen aus der Stadt bis auf die Festung Sonnenstein ganz neu gelegt worden, weil die alten, schon umgewendeten Stufen, schon ganz ausgetreten waren.

Am Himmelfahrtstage sahe man große Heere von Heuschrecken wie schwarze Wolken über unsere Stadt hinweg ziehen. Sie machten ein Geräusch, welches dem Schloßenwetter, das beim Gewittter schon von ferne gehört wird, ähnlich war. — Die Heuschrecken ließen sich aber weder hier noch in der Umgegend nieder.

Dieses Jahr wurden auf Königl. Befehl, die jungen Mannspersonen von 20 bis 40 Jahren, von mehreren Officiers in allen Kriegsexercitien unterrichtet.

1711 den 25. April ward ein Befehl publicirt, nach welchem der 6te Mann von der exercirten Mannschaft ausgeloset und zur Vertheidigung des Landes nach der Ober- und Niederlausitz verlegt werden sollte. Von der Stadt und den dazu gehörigen Ortschaften wurden 68 Mann ausgeloset.

1712 ließ der Stadtrath im Frühjahre die Allen von Kastanienbäumen vom Oberthore an den Graben hinunter bis vor die Kirchhofthüre auf der breiten Gasse anlegen, welche auch bis jetzt noch stehen.

Am Tage Petri Pauli ließ der Amtshauptmann von Lüttichau aus Hohnstein, welcher das hiesige Amt in Pacht hatte, den Postaer-Fährkahn anschließen. Er gab vor, die Ueberfahrt gehöre nicht dem Rathe zu Pirna, sondern dem Amte Hohnstein. Weil aber diese Ueberfahrt seit 1639, nach dem damaligen Schwedenkriege, dem Rathe zu Pirna gehörte und aus dem Archive bewiesen wurde, daß dieselbe zur Stadt gehöre, so wurde dieser Streit mit dem Amte Hohenstein verglichen, der Stadt aber die Ueberfahrt zugesprochen und zugelassen.

Den 14. März Abends 10 Uhr kam im Gasthause zum weißen Roß Feuer aus. Es brannten alle Ställe und Seitengebäude ab, nur das Vordergebäude blieb stehen.

Am 2. Juli Nachmittags 3 Uhr schlug der Blitz in die Pirnaische Ebenheit ein, und es brannten 2 Güter und 1 Haus ab. Die Güter gehörten hiesigen Bürgern.

Den 15. November früh ersäufte sich des Thorschreibers am Elbthore Ehefrau in der Elbe. Ihr Ehemann sprang ihr zwar schnell nach, denn er sahe sie von der Fährbank ins Wasser springen, rettete sie aber nicht. Nach 4 Wochen wollten die Fährleute die Fährbank herausrücken, und bei dieser Gelegenheit fanden sie die Frau unter der Fährbank, sich fest an dieselbe anhaltend.

1713 und das folgende Jahr wurde mit Setzung der Linden und Kastanien um die Stadt, auch mit Anlegung der Weiden am Zwinger fortgefahren. Ebenso wurden die Linden um die Vogelstange herum gesetzt.

Den 3. März wurde vom Rathe bekannt gemacht, daß die Subhastationen nicht mehr Sonntag Nachmittags um 3 Uhr beim Ausgange der Leute aus der Kirche, sondern Sonnabend Vormittags um 10 Uhr durch den Stockmeister abgelesen werden sollten.

1714 den 8. September erhing sich hier ein Mann aus der Niederlausitz, welcher seinen Bruder zu besuchen gekommen war. Des Morgens fand man ihn neben dem Bette knieend an der Halskrause erhängt. Es wurde erzählt, daß er einen Bauer erschlagen, um frei zu werden, einen falschen Eid geschworen habe, und seit dieser Zeit immer tiefsinnig herumgegangen sei.

Den 15. September ließ sich ein Soldat von der Festung von einem Bauer Holz anfahren. Er ging neben dem Wagen her, um ihn vor dem Umfallen zu halten, wurde aber, da der Wagen das Uebergewicht bekam, indem er umstürzte todt geschlagen.

Zu dieser Zeit sah man ein Schauspiel am Monde. Es befand sich um denselben ein Hof oder Kreis, und durch den Mond ging ein weißes Kreutz, an dessen vier Enden kleine Nebenmonde sichtbar waren.

1715 wurde nach vorhergegangener Commissionsbesichtigung, der Wasserbau bei den sogenannten Brauten begonnen. Die Elbe hatte Felder und viel Ufer weggerissen, auch war die Dresdener Straße nicht mehr sicher zu befahren. Zu diesem Baue wurde aus dem Spitalbusche Holz zu Faschienen genommen, desgleichen aus dem Königsteiner Walde über 1000 Stämme Holz verkauft. Der Elbstrom wurde einstweilen auf die Pratzschwitzer Seite geleitet. Die Kosten hierzu wurden aus der hiesigen Geleits-Einnahme bezahlt.

Desgleichen wurde auch der Weg nach Kritzschwitz, welcher vom Wasser sehr zerrissen war, wieder in guten Stand gesetzt. Diese Kosten bezahlte die Stadt Kämmerei.

Am Tage Baptistä fiel nach etlichen Donnerschlägen ein Wolkenbruch, wodurch alle hiesige Gewässer bedeutend anschwollen. Das Wasser kam wie ein Bach den Hausberg herein und riß viele Pflastersteine heraus. Felder und Wiesen wurden vom Wasser traurig zerrissen. In der Stadt und Vorstädten konnte man an etlichen Orten mit Wannen und Trögen herumfahren, in den Ställen aber ertrank vieles Vieh.

1715 wurde durch einen General hier bekannt gemacht, und bei einem Schock Strafe verboten, fernerhin zum Pfingstfeste Maien zu holen. Durch dieses Verbot sind viele tausend junge Birken erhalten worden.

1716 den 1. Februar stieß der Hufschmidt Martin Zschunke, vor dem Dohnaischen Thore, seinem 14jährigen Sohne ein lang Stück glühendes Eisen hinten unter dem Schulterblatt in den Leib hinein, daß es

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

vorne unter der Brust wieder heraus ging. Es geschah aus Bosheit, weil sein Sohn nicht früh genug aufgestanden war. Der Vater wurde arretirt, weil aber der Sohn durch einen geschickten Chirurg mit vielen Schwerzen wieder curirt worden war, so kam er blos mit einer derben Geldstrafe davon.

(Die Fortsetzung folgt.)

Fortsetzung von Wittigen.

«Hat man's vernommen? Hat man's verstanden? Nun wohl! So thue man danach. Ich halte auf das Gesetz, und halte auch an ihm! ich bin sicher vor den Branken, und so jeder, den nicht weniger durstet als ich!» schrie der Wirth mit schon glühendem Gesichte, indem er zugleich einen mächtigen Tummer hinunter stürzte.

Ein allgemeiner Beifall ward der lustigen Stiftung des alten Ritters von Seiten der Männer; um so lauter aber schalten ihn die Frauen, und versagten einstimmig seiner tyrannischen Verfügung den Gehorsam; ja sie drohten sogar, solcher förmlich zuwider, nur den Mäßigsten zu küssen, da ein Kuß wohl ein süßer Lohn des Nüchternen, aber nicht eines Trunkenboldes zu seyn verdiene Das hieß Oel in die Flammen gießen! und wie dieses, sprudelte des Dicken Zorn auf!

«Ich bin Herr hier im Hause, und jeder meiner Freunde ist der seiner Frauen! Der Todten Willen muß man heilig halten, zumal solche milde Stiftungen! ich will an meinen Ritter Georg nicht zum Schelm werden, und Ihr meine Freunde werdet mir dazu helfen! Du bliebst hier Christoph mit den Branken: «Zugleich stand er auf, und schlug auf den Tisch, daß die Becher tanzten.

Jetzt erst fiel Güldenstern der schreiende Contrast ins Auge, der zwischen dem Herrn und Diener herrschte. Letzterer war so lang und mager, daß er nur Haut und Knochen schien, und diese hungrige Gestalt an der Seite jenes lebendigen Fleischklosses ward um so lächerlicher durch den Ernst und die Unbeweglichkeit der Mienen und Glieder, im Vergleiche zu der Regsamkeit seines Herrn. Casper sagte ihm, zu Folge seiner Verwunderung darüber, daß er durchaus das Fett an jedem andern auf's bitterste hasse, und Länge und Magerkeit die besten Empfehlungen für seinen Dienst seyen. Güldenstern fand dies durch eine Musterung der Dienerschaft bestätigt, und das Sonderbare dieser Wahl trug durch seine possirliche Außenseite nicht wenig dazu bei, recht willig in die lebenslustige Stimmung der Uebrigen einzugehen, welche die Furcht vor den goldenen Tatzen immer lauter werden ließ.

So neigte sich das Mahl zum fröhlichen Ende und einer der Gäste saß, unter Hohn und Spott der Ausgelassenen, verunziert mit dem warnenden Zeichen einer sträflichen Nüchternheit, während die andern alle um den Lohn ihres Verdienstes stritten. Dem Würdigsten aber ward es gerade am schwersten, solches geltend zu machen, da die Stammelnden gegen noch munt're Schreier nicht zum Worte kommen, und der Allverdienteste seine Zunge kaum noch rühren konnte; und als endlich der Rath der Alten, unter dem Vorsitz des Wirthes, zu Gunsten des Ausgezeichnetsten, den Streit entschied; fand man, daß der Glückliche darüber eingeschlafen und gänzlich außer Stand sei, sich seines süßen Lohnes theilhaftig zu machen. Je mehr man ihn rüttelte, desto lauter schnarchte er, ohne das mindeste von den triumphirenden Jubel der Frauen zu vernehmen, in deren Lachen endlich Alle einstimmten. Dem Anstifter des Spases aber, war solcher durchaus halb verdorben, und er mußte tüchtig auf den Sinnlosen fluchen; ehe er seines Aergers ledig und der Gäste wieder froh ward.

Der Rest des Abends verstrich unter Scherz und Tanz, und Marie fühlte selbst eine leichte Aufwallung von Stolz, als sie wahrnahm, wie wohlgefällig die Frauen und Jungfrauen Güldenstern's Artigkeit annahmen, und sich um solche bewarben, so lange er sie mit einer gewissen Gleichgiltigkeit allen spendete. Doch währte die Freude, mit welcher sie dieß bemerkte und seine Gewandheit und erheiterte Scherze bewunderte, nur bis zu dem Augenblicke, wo dieselbe wahrzunehmen glaubte, daß er eine der Letztern vorzüglich auszeichne. Das Mädchen war schön, voller Witz und Leben, und Güldenstern schien in ihrer angenehmen Unterhaltung alles um sich her zu vergessen. Eine ihr noch fremde Unruhe bemeisterte sich Marien. Bald schlug ihr Herz gewaltig, bald drohte es still zu stehen, und Zorn und Wehmuth kämpften in ihrer Brust um den Sieg, und spiegelten den schnellen Wechsel dieses zweifelhaften Streites in ihren Augen ab. Sie hatte keinen Namen für diesen quälenden Zustand; hätte sie ihn gefunden, vielleicht würde das warnende Entsetzen sie der tödtlichen Gewalt dieser unheilvollsten aller Leidenschaften noch entzogen haben — so gab sie sich willenlos der verderblichen hin! Sie fühlte sich beeinträchtigt, vernachlässigt sogar — und Kummer, Unmuth, Zorn, Furcht und wie die Kinder der Eifersucht alle heißen, drohten ihre Brust zu zersprengen.

Dem Caspar entging dieß eben so wenig, als ihm bei Tische der beiden Liebenden vertrauliches Verhältniß entgangen war. Trotz der dankbaren Verpflichtung gegen Güldenstern, und der ihm angeborenen Herzensgüte — trotz der Hoffnungslosigkeit seiner eignen Ansprüche, und den unbesiegbaren Hindernissen des Standes, schlich sich ein stiller Groll gegen den Beglückten, in sein Herz. Doch war er edel genug, um ihn wo möglich, vor sich selbst zu verbergen, aber dem Mitleid für die geliebte, trauernde Marie widerstand er nicht, er flisterte unwillkührlich hinter ihrem Stuhl: „Arme Marie!“ und erschrack heftig, als er sich gehört, und Marie erbeben sah. Eine verrätherische Gluth überflog ihre erbleichten Wangen, und der zum Lächeln sich zwingende Mund zitterte unter der Anstrengung, die Thränen zurück zuhalten; ein Wort der Erwiederung würde dieß Bemühen vereitelt haben, und so mußte sie den herben Schmerz in sich zurück-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

drängen; aber den kurzen Frieden ihrer Seele fühlte sie vernichtet durch den Verrath, und ihr kaum erblühtes Glück erstorben, unter dem Fluche des Mitleides!

Zum Heil für die Geängstigte erhob sich jetzt, in der Thüre des Saales, ein gewaltiger Lärm. Einige der Gäste, im Begriff sich zu entfernen, fanden den Wirth entschlossen, ihnen den Ausgang zu verwehren.

«Hier ist Change!» rief er diesen entgegen: «Ihr seid auf falscher Fährte! — Ei! und wäret Ihr noch lauter als die lauteste Meute, ich will Euch schon stopfen! Zurück, Alter! Der Kopfhund wagt die Peitsche!»

Aber es half ihm alles nicht; er unterlag der Menge, und der Aufbruch ward allgemein.

Güldenstern ritt mißmuthig neben dem Wagen, Mariens kühles Benehmen war ihm unbegreiflich, da der Schuldlose nicht die leiseste Ahnung von dem hatte, wodurch dieses so zart besaitete Instrument verstimmt war. Unbekannt mit der Veranlassung, hielt er ihr Benehmen für Laune, und unter allen Aeußerungen dieser Untugend, war ihm die des Schmollens die widerwärtigste. Er war daher nichts weniger als scherzhaft gestimmt, und der geringste Reiz der Außenwelt mußte sein Mißbehagen zum lauten Ausbruch bringen; doch versuchte er, um dasselbe zu verscheuchen, ein Gespräch mit Caspar, der ihm, wie er meinte, zur Seite ritt, anzuknüpfen.

«Ich fürchte, Marie ist krank!» redete er denselben an. Ein rohes Gelächter war die alleinige Antwort. Befremdet und aufgebracht bemühte er sich, den Grund dieser Unhöflichkeit im Gesichte seines Nachbars zu lesen; die Dunkelheit aber machte dies unmöglich, doch sah er wohl, daß Reiter und Roß der Gesellschaft nicht zugehörten. — Die schwarze Farbe des letztern, die ungewöhnliche Körpergröße beider, deren Umrisse der Mantel und die Nacht dem spähenden Auge verhüllte, gaben der Erscheinung etwas Unheimliches, Geisterhaftes.

«Wer seyd Ihr?» fragte ihn Güldenstern gespannt und hastig.

«Dein Diener und Gönner!» antwortete der Gefragte mit tiefer Baßstimme.

«Euern Namen begehre ich zu wissen!»

«Der hat einen gar üblen Klang,» antwortete der Fremde in noch hohlerem Tone.

«Zum letzten Mal, wer seyd Ihr?» rief Güldenstern heftig erzürnt.

«Satan!» erscholl die Antwort, und ihr folgte ein noch wilderes Gelächter als vorher, indem der Geheimnißvolle zugleich in die Finsterniß hineinsprengte, daß die Funken aussprühten.

Schäumend vor Wuth setzte Güldenstern ihm nach, alle Gefahr des Rittes und des Fanges vergessend.

In größter Bestürzung blieben die Uebrigen zurück. Der ganze Vorfall war das Werk eines Augenblicks gewesen, und ehe noch die beiden Schönberge das Gespräch beobachtet, waren die Sprecher auch schon entschwunden, und ein gellender Schrei Mariens, wie die Furcht der übrigen Frauen, verhinderten sie, ihnen zu folgen, auch machte die sternenlose Nacht dieß unmöglich. — Marie hatte jene Stimme augenblicklich erkannt; es war dieselbe, welche sie an jenem Abend mit Grauen erfüllte, und der letzte Ausruf derselben schien ihr so wahr, daß des Geliebten Verfolgung ihr Entsetzen aufs Aeußerste trieb.

Mit gespanntester Aufmerksamkeit horchten alle in die Nacht hinaus. — «Halt!» hörten sie jetzt Güldenstern rufen — gleich darauf einen Schuß, und dann nur noch den eiligsten Hufschlag eines Pferdes durch die nächtliche Stille.

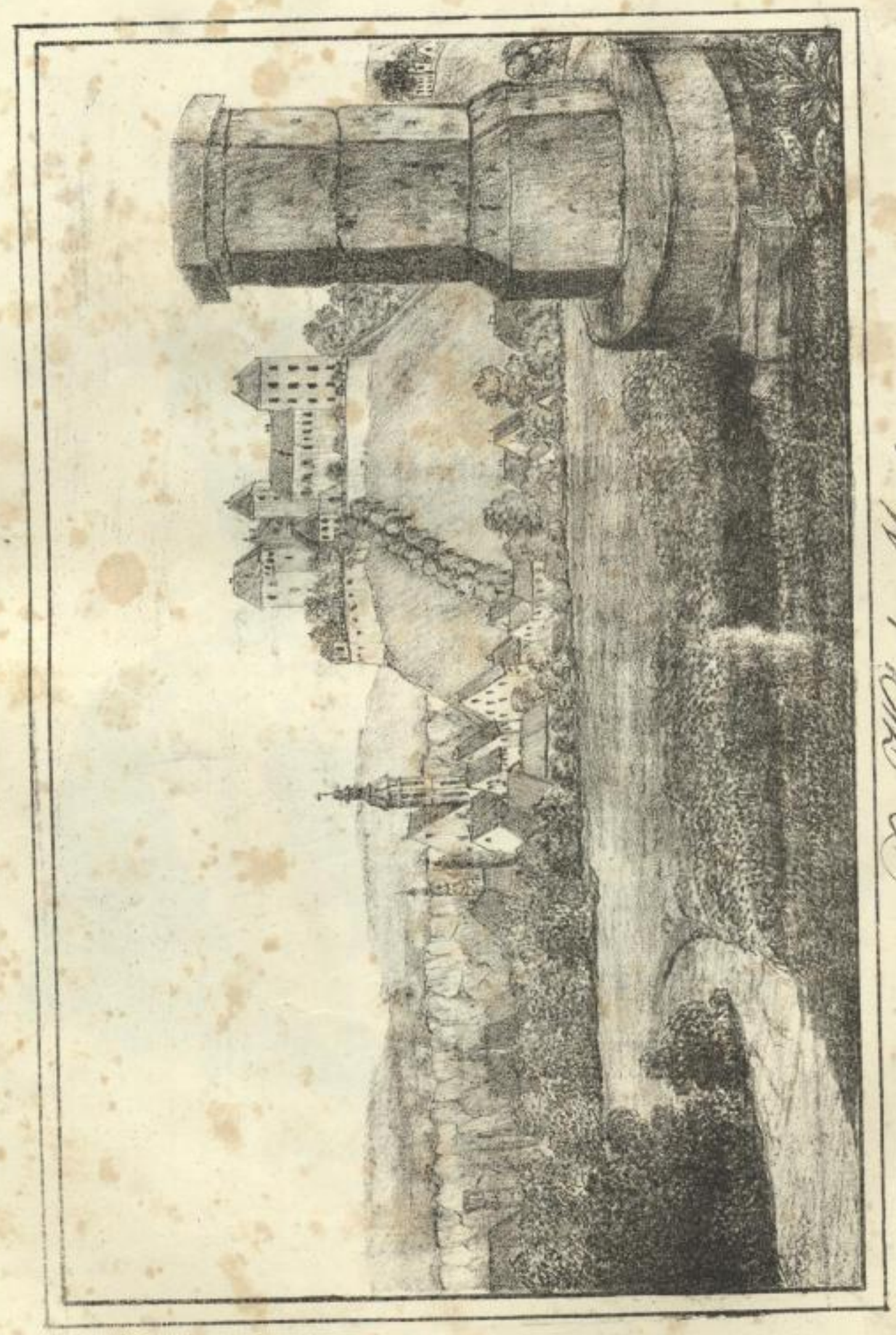
Marien hatte die Angst allen Groll vergessen gemacht, und die Sorge um das Leben des Lieblings, ihre Zuneigung so blos gestellt, daß sie aufhörte, ein Geheimniß für irgend Jemand zu seyn. Mit lauter Freude empfing sie den unverletzt Zurückgekehrten, und alle lauschten verwundert seiner Erzählung. Im Begriff, den Fliehenden zu erfassen, lös'te dieser ein Pistol gegen ihn, die Blendung des Blitzes entzog den Verfolgten seinen Augen und der schon ausgestreckten Hand, so war er ihm denn glücklich entronnen.

Man erschöpfte sich in vergeblichen Muthmaßungen, denn Niemand vermochte das Räthsel zu lösen, obgleich die Meinung die Oberhand behielt, daß es ein Schwank von einem der Gäste gewesen; nur der Schuß legte zu viel Ernsthaftes in den Scherz. Marie allein fühlte, es liege irgend ein Plan dem Vorgange zum Grunde, und auch Güldenstern theilte diese Ansicht, als sie, am andern Tage, ihm ihr Abentheuer erzählte. Doch blieben Zweck und Mittel Beiden ganz unbegreiflich, und bald ging die Erinnerung dieses Ereignisses in den heiteren Tagen unter, welche ihm nachfolgten.

Güldenstern hatte freudig der Bitte der Gastfreundschaft Gehör gegeben, und war nun ganz einheimisch in Maren geworden, und Frau von Schönberg sah dieß gar gern. Ihrer Klugheit war es bald klar worden, was in der Brust der drei jungen Leute vorging, und die gegenseitige Zuneigung der beiden Liebenden versprach ihr die Heilung ihres Sohnes von seiner thörigten Leidenschaft, durch die Hoffnungslosigkeit derselben. Auch sagte Letzterer sich selbst: es sei gut so! und Stolz und Edelmuth erleichterten ihm den schweren Sieg über sein Herz; doch entfremdete der bleibende Stachel einer zwecklosen Eifersucht, solches der Freundschaft gegen Güldenstern auf immer, und nur eine wohlwollende Höflichkeit vergalt demselben die Lebensrettung. Dem Herrn von Schönberg hingegen ward dieser durch seine Erzählungen, wie Heinrichen als Jagdgenosse unentbehrlich, und Mariens Zufriedenheit damit, bedarf wohl keiner Versicherung. So lebte er froh in eigener Heiterkeit, zugleich die willkommene auf seine Umgebungen verbreitend, Jeder erfreute sich der fröhlichen Zeit, und wünschte derselben die längste Dauer. Nur der alte Jobst machte davon eine Ausnahme, er versprach dem allen kein gutes Ende, denn ein Schwede konnte, nach seiner Meinung, nirgend Heil bringen, wohin auch sein Fuß nur trat: er hatte zu viel durch dieses Volk gelitten, und weniger noch konnte er ihm das Elend vergeben, welches es über sein Vaterland brachte. Mariens Liebe zu einem dieser Verderber setzte ihn vollends außer sich, und der Groll ward dadurch zum bittersten Hasse gegen Güldenstern, der in seiner oft unbedachtsamen Lustigkeit, eine recht herzliche Freude an einer Unterhaltung mit dem Harthörigen und deren lächerlichen Mißverständnissen fand. Er hatte kein

Tetzel.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden



Die Welsche Marter.

St. & Landes-Bibl.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Güldenstern.

Sächs. Landesbibl.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Arg dabei, vielweniger die Absicht, den Armen zu verhöhnen, aber das, der Taubheit eigne Mißtrauen ließ Jobst nicht daran zweifeln, und jemehr ihn Heinrich vom Gegentheil zu überzeugen suchte, jemehr bemühte er sich, den Jüngling seinem Freunde zu entfremden.

«Nun!» sagte er eines Tages ganz erbittert: «Nun, tanze nur immer wie der Unglücksvogel pfeift! Der Jammer wird nicht ausbleiben. Lieber höre ich ein Käuzlein schreien, das bedeutet doch nur den Tod, und der ist des Lebens Aergstes nicht!»

Ähnliche Gespräche wiederholten sich oft, indeß ging alles den gewöhnlichen, fröhlichen Gang, nur daß das sich färbende und fallende Laub den nahenden Spätherbst verkündete und an den traurigen Winter mahnte. Güldenstern kümmerte es nicht! für ihn hatte jede Jahreszeit eine neue Lust, und er in seiner jetzigen Stimmung der Freude daran vollauf. Doch ereignete sich in dieser Zeit eine Begebenheit, welche seinen Frohsinn gar sehr beeinträchtigte, und den folgenreichsten Einfluß auf seine Zukunft hatte. Es war ein stürmischer Tag, als er gegen Abend die Büchse ergriff, um noch in die Gründe von Schlottewitz auf den Anstand zu gehen. Marie suchte ihn davon zurück zu halten, er aber lächelte über ihre Sorge und Furcht.

«Die Gabelhirsche und Spießer beißen ja nicht, Marie,» erwiderte er scherzend.

«Ihr sollt nicht scherzen, wo ich zittere, Güldenstern! Nicht die Thiere, welche ich fürchte, wohl aber die Elemente. Seht Ihr nicht, wie schon der Nebel sich auf dem Gipfel des Gebirges lagert, bald wird er sich in die Thäler senken und dann den frühen Abend in jenen tiefen Schluchten zur undurchdringlichen Nacht machen, die den irren Fuß den gähnenden Abgrund nicht verfehlen läßt! Auch die Müglitz ist hoch angeschwollen; wie leicht kann da der bahnlose Wanderer von ihren steilen Ufern dem Tode in die Arme gleiten!»

«Mein guter Geist wird mir schon hülfreich zur Seite stehen; hätte er das nicht, wie möchte ich noch leben?»

«Dieses fahrlässige, blinde Selbstvertrauen ist es eben, wodurch Ihr mir alle Ruhe raubt. Es macht mein Leben zu einer steten Angst um das Eure. Möglich, daß der Krieg Euch solches eigen gemacht — aber da mußtet Ihr Euer Leben preißgeben aus Pflicht, und muthwillig es blos zu stellen, verlangte selbst da weder diese, noch die Eure, vielweniger der Frieden. Aber Wagniß ist Euch ein zeitverkürzendes Spiel worden, und je höher, je gefährlicher der Satz, um so größer Eure Lust daran. Reitet Ihr nicht wilder als selbst der Bärenklauser? ist Euch ein Graben zu breit, eine Höhe zu steil, daß Ihr es nicht unternehmet, die Gefahr zu überbieten? Das ist kein Muth — das ist Verwegenheit! Das ist keine Todesverachtung — nein, es ist der Frevel eines versuchten Selbstmordes!»

«Nicht doch, Marie! Wo der Mensch keine Gefahr sieht, ist sie für ihn auch nicht vorhanden — und wenn auch: Muth und Kraft halten sie im Schach. Ein Leben träger Sicherheit ist schlimmer als der Tod! Im Kampfe darum wird man seiner erst eigentlich froh, und wahrlich, manchmal sehne ich mich recht heiß und innig wieder nach dem Getümmel der Schlacht! Es ist bei allem Traurigen etwas gar Lustiges daran.»

«O Güldenstern! wie seyd Ihr hart gegen mich. Statt mich zu trösten, ängstiget Ihr mich nur noch mehr. Ihr vertrauet Eurem guten Geiste, und ich fürchte den bösen! — Lächelt immer, aber was will das unheimliche Wesen, das sich zu uns beiden drängt? Ich sorge, erscheint es wieder, dann scheidet es nicht mit bloßer Drohung und Schreck — Güldenstern! ich bitte Euch um Gotteswillen — nur heute bleibt zurück! mich quält die Ahnung von etwas Entsetzlichen.»

«Freund Satan hat den Hals gebrochen bei seiner letzten Höllenfahrt,» erwiderte er launig: «sonst wäre er längst wieder erschienen. Der Ritt war auch gar zu toll! es ging ja wie auf Faust's Mantel, nur wenig sicher. Ich aber will heute schon hübsch bedächtig gehen, wenn es nebelt, das verspreche ich meiner ahnungvollen Cassandra, und nun auf fröhliches Wiedersehen!»

«Das gebe Gott!» seufzte die arme Marie dem Davoneilenden nach. Er aber schritt pfeifend unter den Bäumen hinweg, recht bedächtig seine Schritte durch das dürre Laub lenkend, welches schon den Boden zu bedecken anfing, denn das Rascheln dieser Blätterleichen übte einen ganz eigenthümlichen Zauber über sein Gemüth. Zwar lag darin weder etwas eigentlich Erfreuliches noch Betrübendes für denselben: das dunkele Behagen daran gelangte nie zur klaren Vorstellung des Bewußtseyns, es schien nur als ob er sich im Hervorrufen eines augenblicklichen Scheinlebens des schon Erstorbenen, Bewegungslosen wohlgefalle, und das Einförmige des Geräusches eine ähnliche Empfindung in ihm erwecke, wie das Rieseln einer Quelle, oder das sanfte Gemurmel eines Baches; ein Einschlummern aller heftigen Gefühle, und jenes wohlthätige Vergessen der Außenwelt in einem augenblicklichen Nichtdenken. Seiner steten körperlichen und geistigen Unruhe mußte ein solcher reizloser Zustand eine angenehme Erholung gewähren, und er gab sich um so williger der Mahnung daran hin, je empfindlicher in dem Augenblicke sein Herz auf eine drohende oder verklagende Weise berührt worden war! Fast unangenehm fühlte er sich daher aus diesem wachenden Schlummer in die Wirklichkeit zurück zu rufen, als er das Ziel seiner Wanderung erreicht hatte. Der Untergang der bleichen, schimmerlosen Sonne im Nebel der Höhen, die schwermüthige Stille des Waldes, und der Anblick der entschlummernden Natur, sammt dem Gefühle der Verlassenheit in dieser Oede, verliehen dem Erwachten allein die Sehnsucht nach der seligen Ruhe jenes traumlosen Zustandes. Gelehnt an eine Eiche des Holzrandes, mühte er sich vergeblich, den Umgebungen jenen freundlichen Anblick abzugewinnen, den sie sonst so willig ihm boten. Das buntfarbige Gemisch des Laubes, welches ihm immer so reizend erschienen, däuchte ihm heute bittrer Hohn der Schöpfung gegen sich selbst. «Ist es nicht grausam — dachte er — dem schon Sterbenden noch ein prangendes Festkleid anzuziehen, daß die Eitelkeit und Lust des Lebens dem Schrecken des nahen Todes um so herber entgegen stehe? Bald deckt der Schmuck der Wälder den Boden, und wird zum Grabhügel der Halmen und Blüthen, welche erst sein Schatten kühlte und schirmte! So gebiert der Tod den Tod, und nichts verweilt dauernd

im Leben als die Trauer, wie hier die Tannen in unveränderlicher Düsterheit! Spurlos gehen die Jahreszeiten an ihnen vorüber, nur daß sie wachsen riesengroß, und ihre Wurzeln zum sichern Halt in die Erde drängen, wie der Schmerz die seinigen in's Herz, bis einst ein Sturm oder die Axt dem allen Ende macht.»

Jetzt that es ihm leid, Marien ihr dringendes Bitten nicht gewährt zu haben, denn nicht ein Augenblick der erhofften Freude war ihm zu Theil worden. Sonst that diese Einsamkeit dem Jäger wohl, und das Schweigen der Dämmerung rings umher gab ihm sich selbst wieder; so jeder verstimmten Berührung des Lebens entzogen, schlug die Phantasie den Grundton seines Gemüthes in vollster Reinheit an, und der linde Klang einer wehmüthigen Freude, immer voller, lauter werdend, wie das schwellende Säuseln des Nachthauches, gestaltete sich endlich zum Liede gramloser Klage, oder schmerzenfreier Schwermuth. Alles erschien dann dem in sich selbst Verlornen in milderem Lichte, und der erbleichte Tag, wie der Anblick der lebensmüden Natur, erfüllte seine Brust mit heimlichen Frieden und der Sehnsucht nach ewiger Dauer dieser wohlthätigen, leidenschaftlichen Ruhe. Heute aber war die Elegie zur Todtenklage worden, und dürster blickte er auf das Gehau, über dessen blühende Haide einzeln dünne Nebelstreifen dahinzogen, die ein Paar sich äsende Rehe dem Auge bald verschleierten, bald wieder bloßgaben — da schreckte plötzlich das Böckchen! und der warnende Laut verscheuchte auch Güldensterns trüben Traum. Schnell besonnen schaute er umher, und gewahrend, daß die Warnung keine vergebliche gewesen, machte er sich gefaßt, sie zu seinem Vortheil zu benutzen.

«Wer da?!» rief er mit drohender Stimme die sechs verdächtigen Männer an, welche straks auf ihn los schritten. Der Anruf fesselte ihren Gang, und während sie ihn mißtrauisch betrachteten, gewann auch er Zeit, sich bekannter mit ihrem Außern zu machen. Freilich lag für ihn wenig Beruhigendes darin! Gut bewaffnet, in Kleidern, denen man es ansah, daß sie jeder Witterung Trotz geboten; Gesichter sonnverbrannt, in deren Zügen Zeit und Gewohnheit den Namen ihres Gewerbes mit so leserlicher Schrift gezeichnet hatten, daß einem minder Beherzten ein Grauen würde überfallen haben — so standen sie vor ihm, wechselweise ihn und sich unter einander mit argen, fragenden Blicken anschauend. Nur einer derselben lehnte sich ruhig auf seine Büchse, ohne den geringsten Antheil weder an ihrer Unentschlossenheit noch ihrem berathenden Geflüster zu nehmen — so, wie es schien, still beharrend, was da kommen werde.

«Wer da?» fragte Güldenstern zum zweiten Male, und viel ernster und rauher als vorher.

«Wer Du selbst?!» erscholl ihm die Frage zurück.

«Ein Mörder vom Handwerk!» antwortete der Schwede, und der Hahn seiner erhobenen Büchse knackte. Ein durchdrigendes Pfeifen erscholl zur Erwiederung, indem zugleich der Sprecher lachend sagte:

«Dann sind wir ja Spießgesellen! Aber was willst Du hier?

«Dem das Gehirn zerschmettern, der es wagt, noch eine solche Frechheit auszusprechen, oder einen Schritt näher zu treten!» entgegnete der Gefragte ganz ruhig, indem er sein Gewehr an den Backen zog.

«Narr! unsre Stirnen sind von Eisen. Aber herunter die Büchse, oder ich prüfe mit der meinen die Festigkeit Deines Schädels!» warnte sein Gegner, zugleich sich auch schußfertig haltend.

Güldenstern, den Ernst des feindlichen Befehls nicht verkennend, fühlte doch nicht die geringste Lust, ihm eine erniedrigende Folge zu leisten. Ein wildes, stolzes Lächeln umflog seinen Mund — sein Finger zuckte — und mit dem mörderischen Knalle zugleich, brüllte der zusammenfallende Räuber laut auf. Rasch riß er nun sein Waidmesser aus der Scheide, und stürzte auf die, in unthätiger Ueberrasch ng versteinerten Uebrigen zu.

«Gustav!» rief da plötzlich der, bis jetzt so antheillos Verharrende, indem er zugleich, jede rächende Gewaltthat zurückdrängend, mit ausgebreiteten Armen vortrat. Auch den Schritt des angreifenden lähmte der Name, und die Stimme, welche ihn aussprach, sie war ihm bekannt — es war die des Satans! aber nicht allein von daher war er mit ihr vertraut, nein, wie ein befreundeter Gruß aus der weiten Ferne, einer trüben Vergangenheit, schlug sie an sein Ohr.

«Gustav!» wiederholte sie die Anrede: «das war ein schnöder Willkommen für alte Freundschaft! Dank es ihr, daß sie mich die Rache des Erschossenen vergessen heißt.»

«Wenn der elende Wicht nicht gezittert hätte! So hat der Stümper mir nur ein Loch in's Fleisch gemacht, und wenn Du mir's erlaubst Hauptmann! so schlag ich ihm mit dem lahmen Arm schon noch die Hirnschale ein,» sagte der Verwundete mit bitterm Groll, indem er sich wieder aufraffte, und Miene machte, seine Verheißung zu erfüllen.

Güldenstern, unfähig den Vorgang zu begreifen, fühlte sich noch mehr außer Stand, irgend etwas dazu zu sagen oder zu thun, und ohne Widerstreben ließ er es geschehen, daß der Hauptmann ihn so weit abseit führte, daß Niemand ihre Rede erlauschen konnte. Mit verschlungenen Armen stand ihm dieser nun gegenüber, schweigend und ernst ihn beschauend. Güldenstern that dasselbe, doch vergeblich war sein Bestreben, diese athletische Gestalt, deren Antlitz theils ein verworrener schwarzer Bart, theils die herabhängende Krempe des Hutes beschattete, unter der ein paar unstätte, flammende Augen hervorblitzten in sein Gedächtniß zurückrufen. Verlegen bohrte er die noch entblößte Klinge in den Boden, Aufschub von dem erwartend, der zu seinem Entsetzen nicht den geringsten über ihn zu bedürfen schien.

«So kennst Du mich nicht mehr?» unterbrach dieser die peinliche Stille: «Freilich magst Du ein Recht haben, zu erwarten, daß der Gespiele Deiner Jugend Dir in einer andern Gestalt unter die Augen treten müsse — aber das allmächtige Schicksal schont keines Menschen Recht; und so bin ich denn geworden, wozu es mich gemacht, und thue, wie es mir that.»

«Um Gotteswillen! wer bist Du, fürchterlicher Mensch?»

«Ein vom Geschick weniger Begünstigter als Du! Kein Verbrechen trieb mich in die Wildniß; allein der Hunger machte mich zum Raubthiere, und Menschenhaß zum Mörder! Dir ist aus Deines Degens blutiger Saat eine reichere Ernte gereift, und Du hast klüglich nicht versäumt, den Pflug auch als Sichel zu gebrauchen. Dir brachte Dein Soldatenleben Auskommen und Ehre, mir Noth und Schande — doch ist es Narrheit daran zu denken!» und der Sprecher schloß die erst so weich begonnene Rede nun mit demselben widrigen Hohnlachen, mit welchem er damals Güldenstern entfloh; dadurch laut und unverholen die tiefste Verwilderung verrathend der er verfallen war.

«Himmel erbarme Dich! Du bist Herrmann?»

«So hieß ich, da ich noch ein ordentliches Bürschchen war. Späterhin, da mich die Lust an Spiel und lockeren Streichen, aus des Vaters Angesicht und Testamente trieb, nannten mich meine Kriegskameraden den schwarzen Toffel, und als solcher habe ich, besonders bei der Belagerung des Meißner Schlosses, wacker, und wahrhaft wie ein Held, auf der Schweden Köpfe getrommelt. Es wäre doch spashaft gewesen, wenn ich schon dort zum Auferwachen unserer entschlafenen Freundschaft, die Reveille auf dem Deinigen geschlagen hätte. So kamst Du mir erst hier im tiefsten Frieden zu Gesicht, wo nur ich noch mit aller Welt im Kriege lebe, weil man im Waffenstillstande den nun nutzlosen Brodfresser schändlich verabschiedete, daß er, der weiter nichts besaß und verstand, den wackern Degen entweder auffressen, oder sich ihn in den bellenden Magen bohren mußte. Sieh! das ist meine Geschichte — zwar eben nicht lang, aber doch sehr erbaulich.

«Nur noch nicht zum traurigen Ende, armer Verirrter!»

«Bist Du toll in der Welt hat nichts ein Ende, dem man nicht selbst ein solches macht. Schlagen sie mich einst todt, dann will ich erst die menschliche Brut recht quälen! Solch ein Gespenst soll's auf der Erde noch nicht gegeben haben; und die allerhöchsten und gnädigsten Belohner meiner Verdienste will ich ganz vorzüglich bedenken mit meinen Spuck! Die Butter sammt dem Brode lecke ich ihnen aus der Hand, und spiele dann die lange, fetttriefende Zunge in ihrem Becher ab, daß sie vor Bauchgrimmen und Eckel verdorren müssen, wie des Bärenklauser Hofstaat! So errettet die Buben nicht einmal das Rauben vom Hungertode, daß sie mir zum Glück noch gelassen haben.»

«Herrmann! das ist die Schadenfreude der Hölle, und die Lust der Verzweifelung.»

«Pah! Jeder muß sein Späschen haben. Dergleichen sind nun einmal in meiner Art. Als ich so herum schlich, mich zu vergewissern, ob Du's auch wirklich seist, und Deinem Liebchen begegnete, da mußte ich Ihr einen kleinen Schreck einjagen. Wer im Glücke sitzt, ist mir zuwider, und das der Verliebten macht sie leicht zu üppig, da schadet eine solche gelinde Alteration denn gar nichts. Daß Du Dich nicht fürchten würdest, wußte ich wohl, und als ich nun gewiß war: Du seist es wirklich, gedachte ich auf eine lustige Weise Dir zu entkommen; denn ich wollte Dir mit der alten Bekanntschaft weiter keine Sorge machen. Da es aber der Zufall mit Dir so gut gemeint, so gräme Dich weiter nicht darüber, und reich mir die Hand zum Lebewohl!»

«Herrmann, noch ein Wort!»

«Habe keine Sorge — ich bin stummer als ein Fisch.»

«O das nicht! aber flieh auch wie er, das sumpfige, verpestende Wasser. Entreiß Dich dieser schändlichen Gesellschaft und ihrer Unthaten! werde wieder, was Du warst; ein guter Mensch. Der Mangel hat Dich an sie gekettet — hier mein Taschenbuch mit allem, was ich in dem Augenblicke besitze.

«Gustav — mein Gustav!» seufzte der Räuber, und strich mit der Hand über die Augen, um eine Thräne zu verwischen, die gewiß wieder die erste seit langer Zeit, und ohne Zweifel die letzte war: welche der noch einmal aufflammende Glaube an menschliche Güte ihm entlockte, der aber leider eben so schnell erlosch, als er in diesem verharteten Herzen erglommen war. «Das ist zu spät!» fuhr er fort: «und Dir das Geld nöthiger als mir. Wer weiß, wozu Dein Verhängniß Dich einst noch treibt, und Gold ist ein Talisman gegen manche Missethat.»

(Fortsetzung folgt.)

Der Tetzelstein oder die Welsche Marter bei Pirna.

„Tetzel, Tetzel! kommt von Leipzig an.“
Rief in Pirna alles Allgemein.
„Dieser Sünden er vergeben kann,
Wird uns allen recht willkommen sein.

Lange dauerts nicht, daß er auch kam,
Gefolgt von vielen Rittern, welche ihn
Beschützten sammt den ganzen Ablaßkram,
Und reis'ten mit, wo er sie führte hin.

An Schutze mangelte es ihm hier nicht;
Daß wußte er, drum kam er ohne Scheu.
Und hätt' ihn Jemand Böses zugefügt,
Das hies'ge Kloster stand gewiß ihm bei.

Dort wo man jetzt noch sieht die Steine steh'n,
Und führt vorbei die Straß' nach Dresden hin,
Dort waren all' die Greuel anzuseh'n,
Es zogen Hunderte von Menschen hin,

Ein jeder brachte dort sein Scherflein dar,
Um seiner Sünden Lasten los zu seyn.
Denn Tetzel sprach: „glaubts es ist wahr,
Vom Fegefeuer kann ich euch befrein!“

„Legt ein! Sobald das Geld im Kasten klingt;
Legt ein! Ich sprech euch all von Sünden rein,
Legt ein! Sobald die Seel' im Himmel springt.
Legt ein! Es wird gewiß euch nicht gereu'n!“

So mancher der vom blinden Wahn bethört,
Gab was er hatte für den Ablaß hin.
Ein junger Edelmann, dem das nicht stört,
Trug aber ganz was anders in dem Sinn.

Er frug flugs Tetzeln, ob's nicht möglich sey,
Für eine Sünde, welche er noch nicht
Gethan, ihn auch davon zu sprechen frei.
„O ja!“ sprach Tetzel, „das ist meine Pflicht!“

Nichts ahnend stellte es dem Edelmann
Für hundert Gulden einen Ablaßbrief,
Auf eine Sünde, die noch nicht gethan,
Und wo er selbst dabei Gefahren lief:

Des andern Morgens schon bei früher Zeit,
Wer kommt zu Tetzeln? — Dieser Edelmann,
Und spricht: „Mein Herrchen, ach mir thut es leid,
Daß Ihr und Euer Geld nur seid mein Plan!“

Er raffte drauf, trotz Tetzels Sträuben, Toben,
Die Activa des Ablaßkrams zusamm.
Sprach: „Hab' ich Euch nicht einer Müh' erhoben,
Wohl auch die rechte Zeit war's, daß ich kam.

So leer ließ Tetzel freilich das nicht geh'n.
Beschwerden führte er, beim deutschen Kaiser.
Der Kaiser, da er n' Ablaßbrief geseh'n,
Sprach: „Tetzel, Tetzel! — werdet weiser.“

Es ist dem Edelmann auch nichts passirt,
Sein Ablaßbrief er schützte ihn gewiß.
Doch Tetzel ist von hier bald abmarschirt,
Zu groß war der Verlust, zu groß der Riß.

Die Vorwelt hat auch uns von Tetzels Zeiten,
Ein Bildniß in der Kirche aufbewahrt.*)
Wo man sah Tetzeln auf dem Esel reiten,
Ein Kind, den Edelmann mit großem Bart.

---

*) Bis a. o. 1802 befand sich zwischen zwei Schwibbogen an der Wand der Abendseite in der Kirche das hier mit beigelegte Bild. Es hat hauptsächlich Anlaß zu dieser Sage gegeben, die wahrscheinlich auch wahr ist. Viele wollen auch behaupten, die Welsche Marter stamme noch von den slavischen Völkern her, doch hiervon hat Verfasser keine Sage auffinden können.

Druck von C. G. Keller in Pirna.

Die Stadt Pirna

und ihre Merkwürdigkeiten.

I. Jahrgang. December. 12. Lieferung.

Uebersicht I.

Fortsetzung der sorgsam gesammelten Nachrichten über die Geschichte der Stadt Pirna.

1717 den 31. Januar kam unter der Frühpredigt, bei den Töpfer Hohlfeld vor dem Schiffthore Feuer aus, wodurch dessen neuerbautes Haus so wie das seines Nachbars ein Raub der Flammen wurden.

Kurz nach Ostern dieses Jahres wurden die sogenannten Hackenläden, sonst Lehmbrücke genannt, welche auch im Schwedenkriege mit abgebrannt, und nur ein Stockwerk hoch waren, niedergerissen, und so hoch gebaut, als sie jetzt sind.

1718 im Mai wurde das sonst am Wassertroge, auf dem Markte, bei dem Amthause befindliche Spritzenhaus niedergerissen, und an das letzte Haus beim Oberthore angebaut.

Im Monat Juni desselben Jahres ward der Rathausthurm, Baufälligkeit halber, abgetragen, zuvor aber die Thurmuhrglocken herunter genommen. Die Viertelstundenglocke ward eingeschmolzen, die Stundenglocke zur Viertelstundenglocke genommen, und an die Stelle der Letzteren eine neue größere gegossen. Den 29. August ward die neugegossene Stundenglocke auf den Thurm gezogen. Sie wiegt 9 Centner 35 Pfund. Uebrigens ward der Thurm auf eine neue Art, und zwar schöner, als vorher erbaut.

1719 den 27. Juli, Nachmittags brannten die sämmtlichen zehn Scheuren bei der Scharfrichterei, die mit Getraide gefüllt waren, durch den Blitz entzündet, weg.

Den 16. Juli ertranken zwei Bauerssöhne aus Copitz beim Baden.

Den 8. August schlug der Blitz in die Gebäude der Festung Sonnenstein, und fuhr in das Pulverlaboratorium, das entzündet krachend in die Luft flog. Ein daran befindlicher starker Thurm ward in den Graben geworfen, und ein gefangen darin sitzender Hauptmann nebst zwei Mann Wache, dadurch tief unter Schutt und Steinen begraben. Desgleichen fanden auch der Obrist Lieutenant von Reisewitz und die Frau des Zeugwärters durch das in die Luft fliegende Laboratorium den Tod. Diese Beschädigung des Schlosses nahm der König August II. einige Tage nachher selbst in Augenschein.

Uebrigens versprach dieses Jahr anfangs alles Gute, aber leider trat bald eine solche Dürre ein, daß eine große Theuerung entstand und das Korn auf 6 und 7 Thlr. stieg. Im darauf folgenden Jahr schlug das Getreide wieder dermaßen ab, daß es nur 1 Thlr. 12 Gr. galt.

Den 1. Septbr. kam die Prinzessin Maria Josepha, Kaiser Josephs älteste Tochter, als zukünftige Gemahlin des Churprinzen Friedrich August, auf der Elbe aus Wien hier in Pirna an. Sie ward von der Festung Sonnenstein mit 162 Kanonenschüssen begrüßt, und logirte sich im Forsthause ein. Den andern Tag früh um 10 Uhr wurde sie auf 10 Gondeln und einem besonders hierzu erbauten Lustschiffe nach Dresden abgeholt.

1720 den 1. März wurde auf der Festung Königstein Johann Hector von Klettenberg, von Frankfurt am Main gebürtig, wegen einer, an seinen Anverwandten verübten Mordthat, geköpft.

Die Stadtschule, welche sehr baufällig und klein war, wurde abgetragen und ein Stockwerk höher gebaut.

Auch kaufte in diesem Jahr der Feldmarschall, Graf von Wackerbarth, das Gut Sedlitz von den Wolfersdorfschen Erben. Es war kurz zuvor abgebrannt, und Wackerbarth bauete es viel schöner, als zuvor, desgleichen auch die Ziegelscheune, das Brauhaus und die Keller unten an der Dresdner Straße.

1721 den 14. März sahe man am Himmel, neben dem Monde ein weißes Kreuz; welches einige Stunden zu sehen war.

Den 16. October Abends um 8 Uhr kam auf der Schuhgasse im Stohnschen Hause Feuer aus. Die Feuersbrunst raffte 5 Häuser und 6 Hintergebäude weg.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

1722 den 9. Februar bekam eine Kuh vor dem Dohnaischen Thore ein Kalb, welches 2 Köpfe, 4 Augen und 3 Ohren hatte. Es kam todt zur Welt, und wurde nachdem es hier von vielen Menschen besehen worden war, nach Dresden geschafft.

Als den 5. Juni bei Loschwitz die Fähre mit gegen 100 Personen überfahren sollte, entstand unglücklicherweise auf der Mitte ein starker Wind, so daß das Wasser mit Gewalt hinein strömt, die Fähre sank und viele Menschen in den Wellen ihren Tod fanden.

Den 19. Juni früh 4 Uhr wollte der hiesige Geleitsmann und Amtsverwalter Heger nach Dresden fahren. Als er bei dem Brauten angelangt war, ließ er den Kutscher stille halten, stieg aus, ging hinter die Sträucher und ersäufte sich. Bei der Besichtigung fand man zwei Wunden am Halse. Seine Anverwandten gaben zwar vor, daß er; als er seine Nothdurft habe verrichten wollen, ins Wasser gefallen sei und sich an den Sträuchern geritzt habe; Andere aber sagten, daß er diesen Tag 1000 Thlr. in Dresden habe abliefern sollen, sie aber aufzutreiben nicht vermocht habe.

Den Sommer dieses Jahres thaten die Mäuse in den Feldern großen Schaden, so daß man genöthigt war, viele Felder wieder umzuackern und zu besäen.

Man begann das große Weinfaß auf der Festung Königstein zu bauen, und 1725 wurde es fertig. Es war 17 Ellen lang, am Spunde 12 Ellen und am Boden 11 Ellen tief. Das Faß enthielt 3709 Eimer, und war also noch um 649 Eimer größer, als das große Faß zu Heidelberg. Es bestand in 157 Daubenstücken und 54 Bodenstücken. Jeder Boden wog 77 Centner und 70 Pfund. Es stand eine lateinische Schrift daran, welche deutsch also lautete: Sei gegrüßt, Reisender! und bewundere das Denkmal, welches dem aufgeweckten Geiste zu gemäßigter Erquickung des Gemüths gesetzet worden, im Jahr des wiederhergestellten Heils 1725 von dem Vater des Vaterlandes, einem Tito Vespasiano unserer Zeit, der Freude des menschlichen Geschlechts, Friedrich August, König in Polen und Churfürsten zu Sachsen. Trinke also zu Ehren des Vaters und Vaterlandes und des Königl. Hauses, wie auch des Königsteiner Commandanten, Freiherrn von Kyau, und wenn du nach Würden des Fasses, als des wahren Königs aller Fässer, kannst, auf das Wohlsein der ganzen Welt. Lebe wohl!

Auf diesem Fasse befanden sich die herrlichsten Willkommen, welche den Reisenden gezeigt wurden.

1.) Ein großes venetianisches Glas, in welches 6 Kannen, in dessen Deckel oder Stürze aber 2 Kannen gingen, mit einem vergoldeten, silbernen Fuße.

2.) Ein silbernes Fäßchen, mit 7 eingesetzten, silbernen Bechern.

3.) Ein Ziehbrunnen mit zwei gewundenen Säulen und silbernem Dache.

4.) Eine vergoldete Kanone, welche 18 Zoll lang und an der Mündung 2 und 3 Viertel Zoll weit war.

5.) Ein silberner Feuermörser, inwendig 6 Zoll hoch und an der Mündung 5 Zoll weit. —

1723 den 24. Januar sprang ein großer alter Hirsch aus Versehen in den Schloßgraben der Festung Sonnenstein. Weil er nicht lebendig herausgebracht werden konnte, so ließ ihn der Commandant mit Hafer und Heu füttern, um ihn fett zu machen. Dieses war aber vergeblich denn nach etlichen Tagen fand man ihn todt.

1724 den 4. Juni, am Feste der Dreieinigkeit mußten zwei Schwestern zugleich in der Kirche vor dem Altare Kirchenbuße thun. Sie hatten beide in einem Hause gedienet, wo sie schwanger geworden waren, weshalb sie auch zusammen bestraft wurden.

Den 24. December fand man vor der Pforte ein ermordetes Kind. Ohngefähr 6 Wochen nachher entdeckte ein im Amthause dienendes Mädchen ihrem Bruder, daß ihr dieses Kind angehöre und sie die Thäterin sei. Der Bruder zeigte dieses der Obrigkeit an und sie wurde im darauf folgenden Jahre hingerichtet.

1725 ward die Ausreiter Wohnung, welche sich inwendig beim Oberthore an der Stadtmauer befand, abgetragen und zwischen die Thore gebaut.

1726 am 1. Sonntage nach Epiphanias wurde zum ersten Male der früher in der Klosterkirche gehaltene Catechismuseramen in der Stadtkirche gehalten.

1727 ging ein Bildhauer, Namens Bäßler, mit der Ehefrau Sigismund Großmanns heimlich von hier fort. — Sie hinterließen beide hier Kinder und Gatten. Man verfolgte sie mit Steckbriefen daher wurden sie in Rubin im Brandenburgischen ergriffen und hierher transportirt. Weil sich keine Schwangerschaft ereignet hatte, kam die Frau nach Waldheim aufs Zuchthaus und der Mann nach Dresden auf den Festungsbau.

Den 2. August schlug ein Gewitter in das hiesige Stockhaus, that aber keinen Schaden.

Dieses Jahr war ein vortreffliches Weinjahr, und mancher Weinbergsbesitzer sahe sich genöthiget, aus Mangel an Gefäßen, seinen Most und Wein für einen Spottpreis zu verkaufen.

Den 12. August schlug der Blitz in ein Bauerguth in Copitz und es brannte gänzlich ab. Ein Blitz desselben Gewitters schlug auch in Struppen auf dem Hofe ein, wo die sämmtlichen Ställe ein Opfer der Flammen wurden.

Den 11. Juli dieses Jahres wurde den hiesigen Müllern bei einem Neuschock Strafe untersagt, des Sonntags, außer bei kleinen Wasser zu mahlen, und weder Malz noch Mehl des Sonntags in die Stadt zu bringen. — Desgleichen wurde den 30. October den Kaufleuten bei einem Neuschock Strafe verboten, die Läden zu öffnen.

1731 wurde die Stadt Pirna, bei den Landtagen, mit in den weiten Ausschuß aufgenommen.

Im Monat October brannte auf der Festung Königstein der runde Thurm, die Königsnase genannt, völlig ab. Die gegenüberstehenden Pulverthürme und das Städtchen Königstein kamen dabei in große Gefahr, da unten an der Festung das geschlagene Reißigholz anbrannte. Dieser Thurm ist nicht wieder aufgebaut worden.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Den Mai und Juni des Jahres 1734 mußten die Kreis-Regimenter oder die sogenannte Landmiliz mit Exerciren zubringen, den 10. Juli wurden sie aber wieder entlassen.

Im October wurde ein Mandat publicirt, daß in ganz Sachsen einerlei Maas und Gewicht eingeführt werden soll.

1735 den 19. Januar wüthete die ganze Nacht hindurch ein entsetzlicher Sturmwind, welcher an Dächern, Schornsteinen und in den Wäldern großen Schaden anrichtete.

Dieses Jahr wurde auf der Festung Königstein ein neues Gebäude über dem Brunnen aufgeführt, welches denselben vor Regen und Frost auch vor Bomben im Kriege beschützen soll. Den Brunnen hatte Churfürst August durch Conrad König 1553 mit vielen Kosten graben lassen. Er ist 600 Fuß tief, giebt fortwährend frisches Wasser, und soll bei Krankheiten den Stein und Gries treiben. Sehr sehenswerth ist die Maschine mit welcher das Wasser heraufgebracht wird. Von diesem Brunnen handelt ein Gedicht, welches zu Ende dieser Lieferung folgt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Fortsetzung von Wittgen.

«Fort, Ungeheuer!» schrie Güldenstern außer sich, den Stahl gegen den Frevler erhebend, aber dieser entgegnete gleichmüthig:

«Nun, wie Du denkst oder willst. Aber bedarfst Du meiner einst, so zünde nur den dürren Windbruch auf dem Scheitel des Willisch an. Das Signal wird schon ein Stücklein ins Land hinein leuchten, und in nächster Nacht kannst Du mich an dem Kohlenfeuerchen so sicher erwarten, als meine selige Muhme auf dem Sterbebette die Auferstehung des Fleisches. Auf Wiedersehen denn!»

Und seinen Gesellen zuwinkend, die jenes Pfeifen in bedeutender Anzahl versammelt hatte, schritt er über die Blöße, und verschwand mit ihnen unter den Bäumen. — Tief schöpfte Güldenstern Athem, um die zusammengeschnürte Brust zu erweitern, aber er fühlte wohl, es sei unmöglich, sie von der drückenden Last zu befreien, welche dieses Zusammentreffen darauf gewälzt hatte, und im düstern Vorgefühl eines kommenden Wehes, schlug er den Heimweg ein.

Marien, die ihn sorgenlos erwartet hatte, entging die Wolke auf seiner Stirne nicht. Deutlich verkündete ihr diese, daß ihre Furcht auf irgend eine Weise wahr geworden, doch mit erkünstelter Freundlichkeit beruhigte er die Forschende darüber. Sie schwieg, eingeschüchtert durch diese Zurückhaltung, aber des Geliebten so ganz verändertes Thun und Treiben seit jenem verhängnißvollen Abend, ließen ihr keinen Zweifel daran. Seine seither so lautere Lust am Leben war verstummt. Zwar suchte er Gesellschaft, aber mit einer ängstlichen Hast, die offen verkündete, er thue das nur, um in ihrem Geräusche sich selbst zu vergessen, und unverholener noch verrieth dieß die wilde Ausgelassenheit, mit welcher er in rauschenden Zerstreuungen sich überließ, ja selbst die Hülfe des Bechers ansprach, um sich noch empfänglicher für sie zu stimmen. Jene schönen Augenblicke eines vertraulichen Alleinseins schienen für die Arme nie wieder kehren zu wollen, denn sichtlich vermieth er solche; und vereitelte ein Zufall dies Bemühen, dann war er entweder ungewöhnlich weich; fast trübsinnig, oder so reizbar, daß eine ungezügelte Heftigkeit durch die lindeste Verletzung seines Gefühls hervorbrach und sie erschreckte. Schmerzlich sagte ihr dieß, wie sehr sein Gemüth allen Halt verloren habe, und unfähig, den traurigen Grund davon zu entdecken, ergab sie sich mit Entsagung und frommer Demuth in das unverschuldete, herbe Geschick. Doch täglich mehr ward die Ahnung zur Wahrheit, daß aus dem Nebel jenes stürmischen Abends das Unheil ihm entgegen getreten, und so ihre Sorge erfüllt worden sei, denn nie wieder ging er seit dieser Stunde auf die Jagd, welche er doch so leidenschaftlich liebte, wie sehr ihn auch Heinrich bat und drängte, denn immer lebte er in der Furcht, dort noch einmal jenem Dämon der Hölle zu begegnen. Aber Raum mußte er dem Drange der verzehrenden Ungeduld geben, welche ihn nirgend länger rasten ließ, und schwer büßte sein edler Rappe das unstäte Verlangen und Streben seines Geistes in die Weite. Der Verdüsterte flog auf ihm, ohne Zweck und Ziel über den gefährlichen Boden dahin, bald durch das wirre Gestripp der wüsten Haide bald die steilen Gebirgspfade auf und ab, bis die Erschöpferung beider endlich die Heimkehr gebot, und dem Aufruhr im Innern des Reiters, durch die Abspannung der Nerven, auf kurze Zeit beschwichtigte. Dann gelang es ihm zuweilen, zu vergessen, daß der so tragisch verschlungene Knoten seines Lebens nun in blutbefleckter Hand liege, die es vermöchte, ihn zu lösen — und das solche, gewöhnt an Missethat und Mord, ihn (wenn die Hölle sie einst dazu verlockte) schwerlich schonend zu entwirren versuchen möchte, und dann das Schwert, welches ihn trennte, auch sein Herz nicht verfehlen würde.

So jagte er eines Morgens, gequält von diesem unseligen Gedanken, nach seiner Gewohnheit wieder in achtloser Uebereilung einer mit Steinen übersäeten Trift entlang, als das sonst so sichere Roß zusammenbrach und sein Reiter weit hingeschleudert, vom heftigen Sturz blutend und bewußtlos, am Boden liegen blieb.

Eben war der Bürgermeister Werner im Hofe zu Maxen angekommen, seinen alten Freund zu umarmen, dessen Dasein ihm Marie gemeldet hatte, und fragte solche mit sehnsüchtiger Hast, warum er ihn noch nicht erblicke, als sein schaumbedecktes Roß mit ledigem Sattel

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

durch das Thor sprengte. Schwer, unmöglich möchte es sein, den Schreck schildern zu wollen, der sich seiner und aller, bei dieser Gelegenheit bemeisterte. Marie, farblos wie ihr Kleid, nicht eines Seufzers mächtig, stürzte zur Pforte hinaus, ihn zu finden, zu helfen; und Caspar sammt Heinrich folgten in gleich nutzloser Eile der Flüchtigen, ohne auf die Nachricht eines Bauers zu achten, der Zeuge des Unglücks gewesen war, und nun vollen Laufes kam, Hülfe für den Scheintodten herbeizurufen. Besonnener eilte der Hausherr, den Wundarzt zur Stelle zu schaffen, während Werner der Sorge für den bequemen Transport sich unterzog. Jobst, der wohl ahnete, doch nicht klar einsah, was vorgegangen, hatte indeß den Rappen aufgefangen, und sah starr den Bürgermeister an, neugierig, ob solcher ihm nicht Licht geben würde in dieser Finsterniß.

«Alter, nimm schnell den Leiterwagen, und bedecke ihn mit Matratzen! Fort! besinne Dich nicht lange,» rief ihm dieser zu, und eilfertig sorgte er nun, daß der Wagen bespannt wurde, und fuhr solchen selbst hinaus zur Stelle, wo er, mit möglichster Schonung für seine Aufhebung und ein sanftes Lager sorgte, und dann jedem Steine bedächtig auswich, daß er ja keine schmerzhafte Erschütterung erleide.

Als der Ohnmächtige nach langer Zeit wieder Sinnen kam, blickte er sich, wie einer, der weder weiß was ihm geschehen, noch wo er sich befinde. Noch schien er die Umstehenden nicht zu erkennen; nur als sein schüchterner Blick Marien traf, erheiterte sich derselbe, und ruhiger gleichsam lächelte er sie an.

«Lebe ich denn noch?» lispelte er, schwach und kaum verständlich, ihr zu.

«Preis sei Gott!» antwortete die Weinende.

«Wohl, wohl!» und leise als scheue er sich selbst, es zu hören, fuhr er fort: «Satan lebt auch noch, Marie.»

Wie ein versengender Blitz erschütterte die unheilvolle Verkündigung die Arme. Sie sah ihre Ahnungen erfüllt, und fürchtete das Schlimmste, von der noch verschleierten Wahrheit, zugleich dem Himmel dankend, daß Niemand sonst die Aeußerung verstanden.

Jetzt nahte sich ihm auch Werner; doch kaum nahm er solchen war, als er ihn mit scheuem Auge anstarrte, und als suche er seinem Anblick zu entflichen, schnell die Decke über das Gesicht ziehen wollte — aber die Hand versagte ihm ihren Dienst, und ein schmerzhafter Seufzer verrieth die Schwere ihrer Verletzung.

«So müssen wir uns wiedersehen? Und ich hatte mir der Freuden so viel versprochen» — redete ihn der wackere Mann im Tone des innigsten Mitleides an.

«Ach! das Leben hält gar wenig des Guten; mit dem Schlimmen ist es nicht so karg, lieber Werner!» antwortete der Kranke.

Jetzt trat auch der Wundarzt, mit seinen Instrumenten unter dem Arme, ein, und kramte solche schonungslos vor dem Leidenden aus; mit gleicher Rohheit begann er die Untersuchung desselben, die laut aussprach, wie wenig Heil aus solchen ungeschickten Händen für die Einrichtung des ausgefallenen linken Armes, zu hoffen sei. Güldenstern verweigerte daher, bei zunehmender Besonnenheit, fest die Annahme irgend eine seiner Hülfeleistungen, und eben so ernst Werners wohlgemeinten und dringenden Vorschlag, ihm nach Pirna zu folgen, um dort, in seinem Hause, unter der Pflege eines erfahrenen Helfers zu genesen. Er bat seinen gütigen Wirth, ihn schleunig nach Dresden zu senden, und zufrieden gewährte er Heinrichs Bitte: ihn begleiten und pflegen zu dürfen. Auch Werner ließ sich nicht abhalten, Theil an dem Geleite zu nehmen, und das ihm dort Nöthige zu besorgen; und bald war alles zur Abreise fertig.

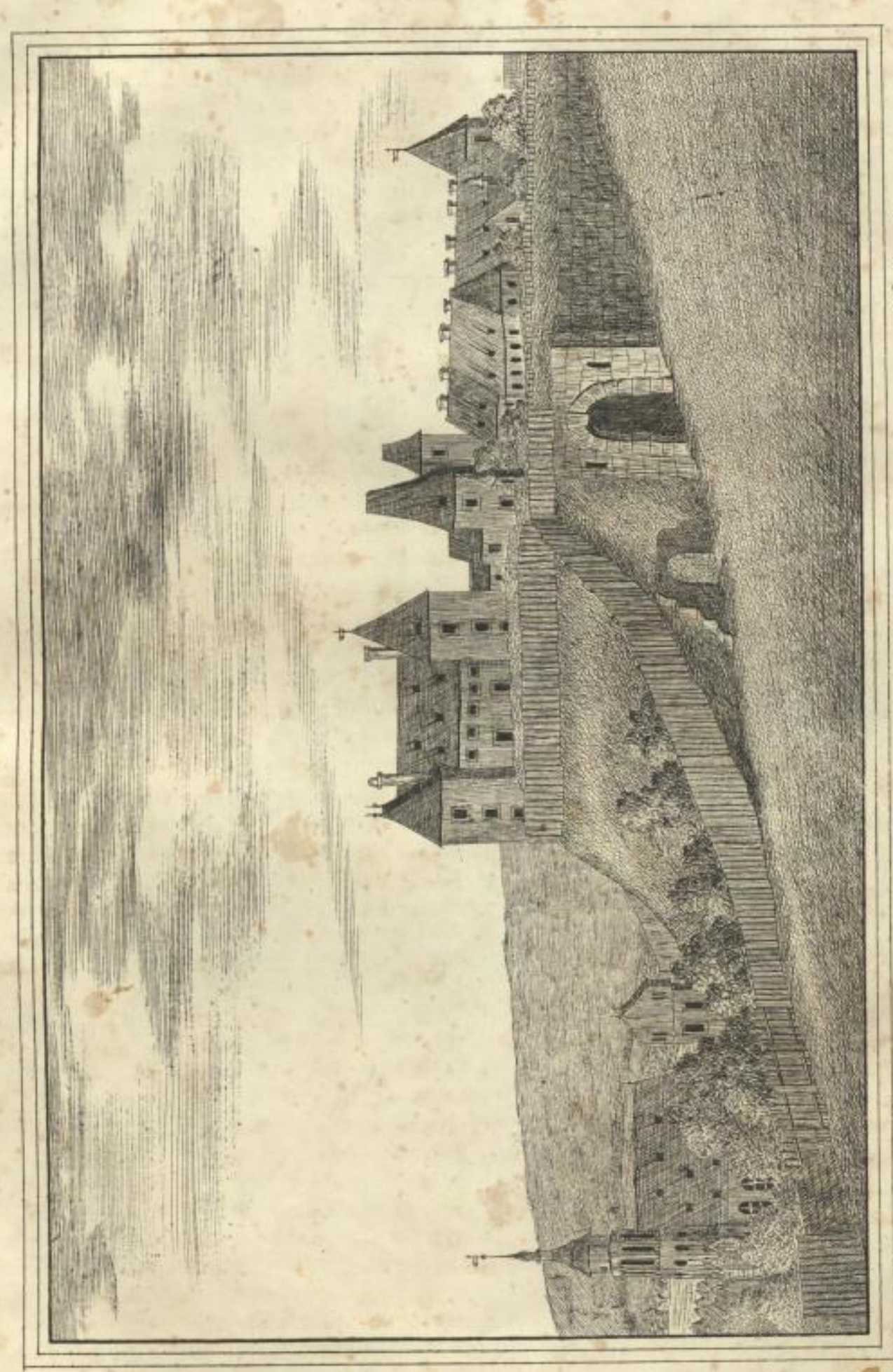
«So wollt Ihr uns verlassen, und ich werde Euch nicht warten und Eure Schmerzen tröstend lindern können?» klagte beim Abschiede Marie.

«Dresden ist ja nicht so fern als Schweden!» tröstete sie Frau von Schönberg.

«O, Marie! wären wir dort; flisterte Güldenstern ihr zu, im Tone der Sorge und Zärtlichkeit, indem er ihr sanft die Hand zum Lebewohl drückte, und langsam entschwanden nun dem Auge der Trauernden, welches ihn weinend in weite Ferne verfolgte, als fürchte es, ihn nie wieder zu sehen. —

Mit väterlicher Sorgfalt hatte der wackere Werner in dem besten Gasthause der Residenz dem Verwundeten eine bequeme Wohnung gemiethet, ihm den geschicktesten Wundarzt zur Hülfe gerufen, und erst nachdem er das kleinste ihm nöthige Bedürfniß herbeigeschafft, und seinen Freund aufs angelegentlichste empfohlen hatte, verließ er ihn, gedrängt durch seine Geschäfte, doch wiederholte er seinen Besuch so oft als möglich, und nach kurzer Zeit schon ward ihm die Freude, alle Leiden bis auf eine Schwäche des linken Armes verschwunden zu sehen. Auch hatte der Schmerz und die Besorgniß um den Ausgang der Krankheit auf eine wohlthätige Weise Güldensterns Gedanken von den Vorfällen abgezogen, welche solche herbeigeführt, und die ihm empfohlene Bewegung in freier Luft, so jedem Blick etwas Neues und Reizendes in diesem lieblichen Thale bot, verhinderten, vermöge der erfreulichen Zerstreuung, das Erwachen solcher trüben Erinnerungen. So gab er denn mit mehreren Antheil sich auch wieder dem Vergnügen hin, welche die Geselligkeit gewährt, und besuchte gern die Familien, deren Häuser Schönbergs Empfehlungen ihm geöffnet hatten. Im lebendigsten Gefühle der Dankbarkeit meldeten seine Briefe dieß der trefflichen Familie, und wenn nun die ehrwürdige Hausfrau solche den Uebrigen vorlas, dann preßte Marie stumm die gefalteten Hände gegen das wallende Herz, damit die Freude es nicht zersprenge. So in der Hoffnung eines baldigen Wiedersehens, gab man den Gedanken auf, ihn dort einmal zu besuchen.

Auch Güldenstern, sich hinaussehneud zu den Lieben, kündigte Heinrich die nahe Abreise an, und bat: ihm sein Roß satteln zu lassen, um, noch einmal der schönen Gegend sich freuend, ihr zugleich ein Lebewohl zu sagen; und als er ihm nun über die herrliche Brücke des Elbstrohms trug, ruhete das prüfende Auge bald rechts, bald links, auf den Weingebirgen, welche sich an dessen



Prunnstein gegen Mittag im A. Tuhrh.

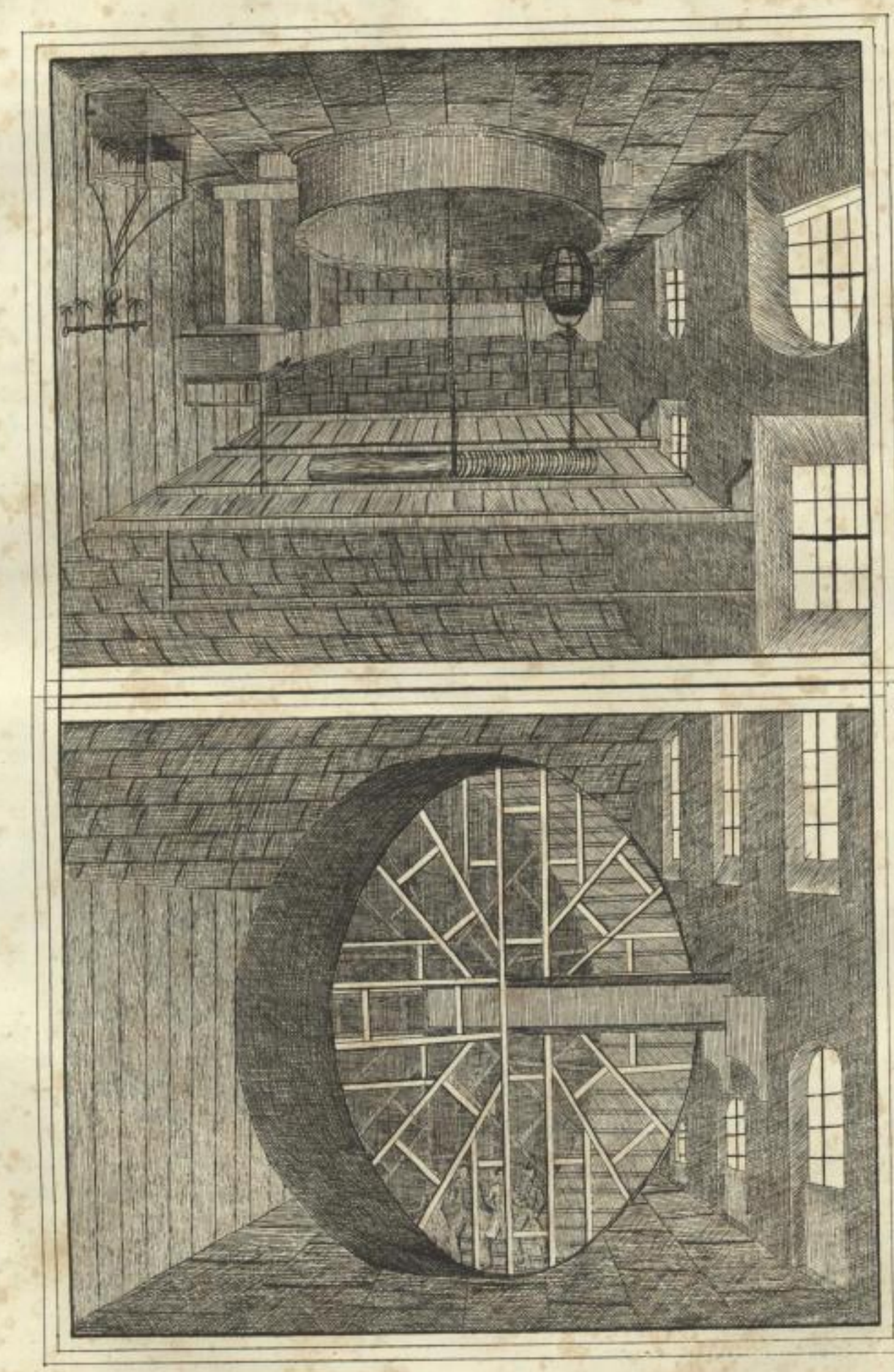
Sächs. Landes-Bibl.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Marie Boëlius.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden



Der Brunnen auf der Festung Königstein.

Sächs. Landes-Bibl.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Ufern hinziehen, und in der Ferne, mit den sanften Höhen des gegenseitigen Gestades sich zu vereinigen scheinen. Doch nicht lange schwankte sein Entschluß, und sein Roß rechts wendend, erreichte er bald das freundliche Dörfchen Loschwitz. Langsam stieg er jetzt durch den schattigen Ziegengrund, dem Gipfel des Rebengebirges zu, und auf dessen weitesten Vorsprunge stand er nun auf einer Halde, die hier die Hände sorgsamer Winzer gehäuft, und schwelgte in dem reizenden Ueberblick des vor ihm ausgebreiteten Edens. Rings um sich die Rebenpflanzungen, schon ihres Segens leer, wo fleißige Winzer, des reichen Lohnes froh, die Ranken entpfählten, und einem fröhlichen Erwachen entgegen, zur Erde senkten; unter sich das Dörfchen inmitten eines halben Kranzes mächtiger Obstbäume. Doch bald verlor sich sein Blick in die Ferne, und in schmerzlich süße Erinnerungen verloren, bemerkte er es nicht, daß noch jemand außer ihm, in gleichen Gefühlen versunken, hier stehe — und als er's nun gewahrte, da fuhr er so heftig in selbst zusammen, daß die Heftigkeit dieser Bewegung seine Nachbarin nicht wenig erschreckte. Aufmerksam dadurch, sah auch diese Güldenstern forschend an — und sprachlos, erstarrt, standen sie nun einander gegenüber, zweien Marmorbildern ähnlich, in deren Zügen der Meisel mit des Lebens Wahrheit Erstauuen, Schreck und Freunde in wundervollstem Gemisch hervorgerufen.

«Fridoline! stammelte endlich Güldenstern aus bewegter Brust.

«Ist es möglich? Gustav!» erscholls ihm zur Antwort, und indem die Wangen der jungen Dame wechselnd erröthelen und erbleichten, erhoben sich die Arme, als sehne sich ihr zitterndes Herz den Bekannten zu umfangen; doch als dieser nun, ledig der augenblicklichen Erstarrung, sich in solche stürzen wollte — da bebte sie zurück, und mit einem Seufzer sanken, erschlafft, die ausgebreiteten Hände herab. So neigte sich der Nahende verschüchtert zu ihren Füßen, und schlang seinen Arm um ihre Kniee, das Gesicht in das sie umfließende Gewand verbergend. Sie vermochte es nicht, ihn hinweg zu drängen, noch durch ein Wort ihm solches anzudeuten — er hörte nur, daß sie still weinte; und als er nun das Antlitz erhob, fiel eine brennende Thräne auf seine Stirn. Zärtlich strich sie mit der Hand über solche hin, dieselbe zu verwischen, und Güldenstern sie mit beiden Händen ergreifend und küssend, weinte nun auf diese, wie sie auf sein Haupt.

«Gustav!» sagte sie endlich: «wenn man uns überraschte; meine Leute sind nicht fern.»

«O, Fridoline!» klagte der Bewegte: «die Mörder meiner Glückseligkeit standen mir ja immer nah, nur die guten Engel fliehen mich!» und mit gesenktem Auge erhib er sich, und strich die Locken aus der Stirn, ohne wieder aufzublicken, noch ein Wort zu sagen, bis sie mit sanfter und beruhigender Stimme sprach:

«Ich meinte, Gustav, wir hätten uns so viel zu sagen? und ob ich gleich nie es hoffen konnte, nie es wünscher durfte, uns wieder zu sehen, das Schicksal hat es gewollt, und wir es als gütiges empfangen.»

Ungläubig schüttelte Güldenstern das Haupt, ohne es aufzurichten, noch etwas zu erwidern.

«Gustav — guter Gustav!» fuhr sie fort: «Das ist ein schmerzliches Begegnen! doppelt bitter durch den trostlosen Willkommen des Verzagens oder der Verzweiflung. Wer bedarf mehr der Erholung als ich — und ich soll den Sinkenden erhalten? ihn, den Stärkern, von dem ich Trost erwarte. Gustav, das ist zu viel für ein gebrochenes, verarmtes Herz.

«Ach! wäre das meine geblieben, verödet, wie es sich von Dir losriß — aber alle Blüthen, welche die tröstende Zeit darin gepflanzt, sah ich verwelken, wie ich Dich sah — und wenn Du gehst, wird es zur Wüste werden, die nie wieder eine Thräne erfrischt! Ach, Fridoline! besser, wir hätten uns nie gefunden!»

«Wer fühlt das mehr, als ich? Doch laß es die Begegnung einer Gespielin Deiner Jugend, das Wiedersehn einer Schwester sein. Könntest Du Dich dessen nicht freuen? — Sieh, guter Gustav! bei Deinem Anblicke schlug auch in meine Brust der Schmerz seine Geierklauen — aber bald drängte sie der Glaube an ein versöhnendes Geschick hinweg. Ermüdet durch ein rauhes Leben, wo das Blut schon kühler, sanfter dem Herzen entströmt — so sollten wir noch einmal uns finden, um im Frieden leidenschaftloser Freundschaft wieder zu scheiden, damit in tröstender Erinnerung, die Qual des Angedenkens, einer einst so verzweiflungvollen Entsagung verschwinde. — Empor das Haupt! Blick um Dich! Schon senkt sich des Jahres kühler Abend auf die Gegend, und doch, wie herrlich prangt sie noch einmal im Glanze der Herbstsonne!»

Langsam schlug Güldenstern den Blick auf, und mit dem Finger nach Dohna's Thal, und dann auf die Höhe von Gamig deutend, sprach er mit gedämpfter Stimme.

Wohnt da der Frieden, wo die Trauer verlorner Jugend, die Erinnerung eines betrognen Lebens am Grabe des Vaters weint, dem kein Sohn das Auge zugedrückt?»

«Und wohnt er da nicht, wo dem Knaben die Lust zugleich mit der Aeltern Zärtlichkeit umfing? wo die junge Liebe den Arm um Deinen Nacken schlang, und eine Seligkeit über Dich ausgoß, wie sie nie dagewesen, nie wiederkommen konnte?»

«Wohl, Fridoline! doch die Jahre und mein wildbewegtes Leben, ließen vielleicht einen kärglichen Ersatz mich mit Jauchzen umfassen; in Deinem Anblick ward die milde Täuschung zum Betrug! und hoffnungsles senkt sich mein Blick von den Denkmalen jener Stunden zum Fuße dieses Gebirges, und weilt sehnsüchtig auf dem Friedhofe dort. Ach, daß ich damals gestorben wäre!»

Auch Fridolinens noch feuchtes Auge wendete sich unwillkührlich den niedern Hügeln, mit ihren kleinen, zum Theil schon versunkenen Kreuzen zu, und auf's neue flossen ihre Thränen; doch bald wieder sich fassend, sprach sie ernst:

«Nicht doch! das ist nicht männlich. Noch immer giebst Du mit gleich leidenschaftlicher Heftigkeit Dich dem Schmerze nnd der Freude hin, wie sonst als Jüngling, und wie Dein Charakter, Dein Muth jeglicher Gefahr des Lebens Aergstem trotzten, so verfällt Dein

Gemüth der kleinsten Gewalt einer verletzten Empfindung, — Laß die Natur Dich trösten, Gustav! Obschon rauhe Stürme wehen, kahl und farblos die Felder sind, nie doch sinkt die Sonne heiterer, als im Spätherbst, und weder im Lenz noch im Sommer schimmert nachher der Himmel in solcher wolkenlosen Reinheit und diesem milden, goldnen Lichte; ja selbst die Erde bietet noch einmal alle Kinder des Frühlings zum Kranze, daß der Sammler bei ihrem Anblick der Wonne des Entflohnen sich wieder freue! Meinst Du, das Leben sei weniger mild als die empfindungslose Natur?» —

Da klangen die Glocken, von der am Berghange, unfern vom Dörfchen liegendem Kirche zu ihnen herauf, und schweigend horchten beide dem Abendgeläute zu, wünschend und hoffend, seine Mahnung zur Ruhe möge solche auch in ihre sturmbewegte Brust zurückrufen. «Doch komm,» fuhr Fridoline fort: «es wird spät, und sehn wir beruhigt uns wieder, dann sollst Du mir erzählen, wie es Dir in der verflossenen Zeit ergangen.»

«Und was hast Du mir mitzutheilen?» fragte sie Güldenstern, gespannt und zagend die Trösterin anblickend. «Als der Krieg mich wieder in die Heimath führte — sieh, da entfiel mir der Muth, weiter zu fragen, als ein Landmann mir antwortete: «von den Bernsteins lebt Niemand mehr hier!» und eine Scheu trieb mich von Gamigs Thore zurück; denn was hätte ich dort gefunden, als über ihm den Bär Deines Wappens, mit seinem: «Wende Dich Glück!» — Fridoline! hat das Leben den Wahlspruch Deines Ahnherrn Dir erfüllt? — Du schweigst. — Seinen Namen führst Du nicht mehr, das sagt mir dieser Ring, und ich habe keinen für Dich, als den der Liebe, — aber wie nennt Dich die Welt?»

«Gräfin Klynsky» antwortete Fridoline mit unsicherer, beklommener Stimme, das Auge gen Himmel gerichtet.

«Hast Du dem Tode Dich vermählt, und lebst als Gattin eines Verstorbenen? oder hat die Hölle ihn wieder ins Leben gerufen? schrie Güldenstern wild auf.

«Mein Gatte ist der Bruder des Verblichenen,» erwiederte sie sanft.

«Ach, so! — Freilich, freilich! der Bär mahnt ja die Bernsteine zu solchen Thaten. Ein entflohner Geliebter, ein todter Bräutigam und zum Ersatz ein fürstlich reicher Freier; da galts keine lange Wahl, keinen großen Entschluß!»

«Wie bist Du so bitter und grausam gegen mich, Gustav! — das habe ich nicht um Dich verdient. Du warst auf ewig mir verloren, und zur Stillung des Jammers meiner Eltern, und der namenlosen Unruhe, die unsere Liebe über sie gebracht, konnte ich da weniger thun, als mein freudenleeres Leben ihrem Wunsche opfern? — Fast habe ich den Namen des Glückes vergessen — sollen deine Vorwürfe mich dem Harme noch vertrauter machen?»

«Vergebung, Fridoline! — Aber komm, komm! Hier wohnt der Friede heute nicht — morgen, hoffe ich, sollst Du zufriedener mit mir sein.

Die endlose Nacht war vorüber, und Heinrich trat an des Schlaflosen Bette und sagte freundlich:

«Langschläfer! der Rappe ist schon gesattelt, und ich gehe Dir immer voraus. Wir werden ja sehen, wer zuerst den Gruß des Andern überbringt.»

«Ja, grüße sie recht freundlich von mir, Heinrich! und sage ihnen, in einigen Tagen würde ich sie auch sehen.»

«Willst Du denn nicht heute hinaus?» fragte der Jüngling verwundert.

«Das sagte ich gestern, doch läßt es sich nicht thun. Aber es ist mir lieb, daß sie einmal durch Dich mündliche Nachricht empfangen.» «Reitest Du nicht, so geh ich eben so wenig» erwiderte Heinrich entschlossen, und mit dem größten Befremden im Gesichte.

Aber Güldenstern, ohne etwas zu erwiedern, schritt unruhig auf und ab, und kaum erschien die schickliche Stunde, so ging er, Fridolinen in ihrer Wohnung aufzusuchen. «Wen melde ich?» fragte der Diener.

«Den schwedischen Hauptmann Güldenstern.»

Die Thüre öffnete sich ihm, und überrascht stand Fridoline auf, ihm freundlich entgegen gehend, indem sie sagte:

«Ach sieh da! Du bist es! Gustav? Wußte ich doch nicht, was ein unbekannter, ausländischer Herr bei mir wolle; die Ungewißheit hätte Dir bald eine Abweisung zugezogen. Das kommt daher, daß Du närrischer Mensch gestern auch nicht das kleinste Wörtchen über Deine werthe Person im Bezug zur Außenwelt gegen mich verloren hast!»

«Wie konnte ich wohl daran denken, wo außer Dir für mich nichts vorhanden war, als mein Elend.»

«O, still davon! und willst Du mich nicht betrüben, so laß mich sehen, daß meine Gegenwart Dich erheitere. Güldenstern also? und ein Kriegsheld bist Du geworden, der noch an seinen Wunden leidet? Sieh, nun weiß ich alles! und nun kein Wort mehr von der traurigen Geschichte! Wir kennen sie! Für die Welt sind wir neue, zufällige Bekannte: für uns selbst die innigsten Freunde, die ohne Gedächtniß für die Vergangenheit, nur dem Bemühen leben, so viel Gewinn als möglich aus ihrem Umgange für ihre Heiterkeit zu ziehn.»

Und so fuhr sie fort, mit Feinheit und jener umsichtigen Gewandtheit, die nur das tägliche Leben in den Zirkeln der höheren Stände verleihet, den Schwermüthigen von einem interessanten Gegenstande zu dem andern zu führen, bis die Theilnahme daran ihn endlich von seiner Trauer unmerklich mehr und mehr abzog. Von Tag zu Tag sah das großherzige Weib den Lohn ihrer Selbstverleugnung sich zur Reife zeitigen; denn täglich beruhigter kommend, verließ er sie nie ohne einen Zuwachs an Heiterkeit und jener traulichen, doch ehrfurchtvollen Hochachtung, die sie allein als Ersatz für das verlorne Glück der Liebe sich erwerben wollte. Aber wie sehr täuschte sich die Gute! Denn eben diese Achtung mußte endlich zur Bewunderung dieser Talente, dieser Weltkenntniß und dieses Herzens werden, welches mitten in einem so verfeinerten, geräuschvollen, glatten Leben, sich in ursprünglicher Reinheit erhalten. Das Angedenken schöner Stunden der Vorzeit erwachte laut auf

den einsamen Spaziergängen durch die Mahnung der Aehnlichkeit dieser Gegend oder jenes Ereignisses der Natur; Willenlos, und im Augenblicke sich schwer darüber beklagend, verrieth ein leiser Druck von Fridolinens Hand, Güldenstern, daß die Hand des Mitleides sich zur verstoßenen Liebe neige.

So schlang das einst zerrissene Band der Liebe sich täglich enger um beider Herzen, und jeder Versuch, solches sanft zu lösen, belehrte sie schmerzlich, daß dieß nun zu spät sei!

Voll von dieser Ueberzeugung ging Fridoline eines Tages dem eintretenden Geliebten entgegen, der, befremdet durch das Gemeßne, fast feierliche ihres Ganges und Wesens am Eingange des Saales stehen blieb.

«Gustav!» redete sie ihn an: «Gustav, wir müssen uns trennen — scheiden auf immer!»

Wie ein Blitz aus heiterer Himmelshöhe, überraschten diese Worte Güldenstern, und als der Schmerz des Schreckes augenblickliche Erstarrung überwand, da umschlang er sie mit aller Macht der freien Rechten, und seine wüthenden Küsse erstickten die Bitten der endlich aus seliger Vergessenheit zuerst Erwachten.

«Nimmermehr!» rief er mit der Stimme des Wahnsinns, die geballte Faust drohend empor haltend, als fordere er den Himmel heraus, den Raub zu versuchen: «Nimmermehr! Wo gäbe es eine Macht, die stärker wäre als die Verzweiflung?»

«Das Gesetz!» erwiederte die erschrockene Fridoline: «die geheiligte Ordnung des bürgerlichen Lebens.»

«Nieder tret' ich alle Schranken solchen Menschenwerkes, den Fluch des Lebens! Fort mit der Satzung kaltblütiger Grauköpfe! und verläßt mich der Himmel, nun Hölle, so stehe du mir bei!»

Mit Zagen blickte Fridoline auf den Rasenden; sein Anblick erregte Entsetzen. Wild hingen die Locken über das Gesicht, dessen gespannte Muskeln zitterten, im Schmerze der sie zu zerreißen drohte, und die rollenden Augen funkelten Verderben.

«Gustav!» sprach sie endlich mit brechender Stimme: «O, mein Gustav! Gewaltthaten entsprießt kein Heil. Schwer rächt der Himmel solchen Frevel — und der einst geschehene ist es, den dieser fürchterliche Augenblick so grausam an uns ahndet!»

Güldenstern bebte zusammen; ohnmächtig öffnete sich seine krampfhaft geschlossene Faust, indem zugleich auch alles Leben aus dem wildbewegten Gesichte entwich, das nun, blaß und reglos, dem einer Leiche glich.

«Gustav!» und fesselte den Menschen auch nicht das irdische Gesetz: giebt es nicht ein heiligeres, dessen Geber dort oben, und dessen Richter hier im Busen thront? — Ich meine die Pflicht. — Klynsky hat mir geschrieben. Er wollte den Winter in Paris zubringen, und ich ihn in meinem Vaterlande in den Armen meiner Verwandten verleben. Jetzt meldet er mir, daß er schon auf dem Heimwege sei und mich hier abholen werde, um, in meiner Gesellschaft, nach Böhmen zurück zu reisen. Hier kann ich ihn aber nicht erwarten! Ich reise voraus — doch will ich Alle, die mir lieb sind, noch einmal — ach zum letztenmale, um mich versammelt sehen, und dann weinend mich aus ihrer Mitte stehlen — ohne Händedruck, ohne Lebewohl, das der Abschied mir nicht das Herz breche. — — Sende diesen Brief an Schönbergs, sie einzuladen, damit ich Dich nicht ganz verlassen weiß — und nun — gute Nacht, armer Gustav!»

Unbeweglich starrte der Betäubte die Thüre an, welche sie seinem Blicke entzogen, und stöhnte endlich laut: «O, fort nach Schweden! Hin an das brausende Nordmeer! nieder in die Schächte Dalekarliens, daß ich nichts mehr höre, nichts mehr sehe!" und fast sinnlos stürzte er seiner Wohnung zu.

Er achtete nicht auf Heinrich, der, wie es schien, etwas mit ihm reden wollte, sondern riß hastig die Laute von der Wand, um dem Sturme, der sein Inneres verwüstete, Luft zu machen. Wild stürmte er Anfangs durch die Saiten, bis endlich ihre Dissonanzen sich auflösten, und melodisch mit dem Gesange vergeblicher Wünsche, trostloser Klagen verschmolzen.

Ein ohnmächtiges Wehen und Flistern verklang das Nachspiel unter des Erschöpften Händen, denen jetzt das Instrument entsank, auf welches er düster niederschaute.

«Du scheinst nicht gestimmt, etwas Erfreuliches zu empfangen,» redete ihn endlich Heinrich an, dessen Gesicht ein unverhehltes Mißvergnügen verfinsterte. «Ich werde es zu günstigeren Stunden aufheben.»

«Was hast Du?» fragte Güldenstern gleichgültig.

«Einen Brief von meiner Schwester,» antwortete Heinrich, indem er die Hand, welche ihm hinter seinem Rücken barg, hervorzog und sie ihm entgegenstreckte.

«Ich danke Dir, Heinrich!» erwiderte dieser, das Schreiben unerbrochen auf den Tisch legend. «Doch nimm meinen Rappen und fördere diesen Brief nach Maxen.»

«Der ist an Schönberg, und nicht von Dir. An Marien giebst Du mir keine Antwort mit?»

«Die sag' ich ihr mündlich. Du meintest ja selbst, ich sei nicht gestimmt, Erfreuliches zu empfangen — ich will Marien nicht betrüben.»

«Heut' oder morgen — ich fürchte die Zeit ist nicht mehr fern, Hauptmann! — Dein langes Verweilen hier gefällt mir nicht, und Deine Verstimmung noch weniger. Ich ahne ihren Grund, und zittere, wenn ich denke, daß die arme Marie Dir einst wenig Dank für das ihr erhaltene Leben schuldig sein wird. Ihr wäre jetzt wohl, in der Tiefe des Brunnens — so weiß ich noch nicht einmal, zu welcher Höhe ihr Jammer steigen kann; aber Hauptmann Das sag ich Dir: ich werde es nicht ansehen können, wie sie ihr Leben ausweint, ohne mich zur Raserei versucht zu fühlen!» Des Jünglings Stimme zitterte, als er so sprach, und mit der dunklen Gluth verhaltenen Zornes auf den Wangen, verließ er den bestürzten Güldenstern.

(Fortsetzung folgt.)

Der Brunnen auf der Festung Königstein.

Anrede aus der Tiefe an die, welche ihn von oben besehen.

Als Churfürst August einst
Auf diesen Felsen kam,
Und gleich in Augenschein
Die Gegend von mir nahm,
Befahl er alsobald,
Mich dergestalt zu bauen,
Wie meinem Wesen nach,
Ich noch bin jetzt zu schauen.
Die Tiefe von mir trägt
Drei hundert Ellen aus,
Und ein Maschinenwerk
Geht über mir heraus.
Der König August ließ
Zu seines Churhuts Zeiten
Von Eisen, Kieß und Stein
Mich Lagerfrei bereiten.
Der Freiherr Kyau hat
Mein Brunnenhaus vollführt,
Daß mich nun weder Eis,
Noch Schnee noch Regen rührt
Was man durch vierzig Jahr
Auf meinen Grund gespendet,
Das hat mein General
In einem Jahr geendet.
Dadurch bin ich nunmehr
Wohlschmeckend, frisch und rein,
Auch besser für den Durst,
Als Alicantenwein.
Bis achtzehn Ellen pflegt
Mein Wasser anzusteigen
Und sich von selbst hinab
In meinen Schoos zu neigen;
Das, weil in Tropfen es
Bald hoch, bald niedrig fällt,
Ein Spiel der Harmonie
Den Hörenden vorstellt.
Den Becher, der allhier
Als ein Gedächtniß steht,
Hat Churfürst August selbst
Mit seiner Hand gedreht.
Drum gießt auf Wohlsein des,
Der mich noch schützet, ein,
Trinkt, denn ich blähe nicht,
Und treibe doch den Stein.
Labt euch vergnügt an mir,
Ihr meine werthen Gäste,
Und fürcht' euch oben nicht,
Denn ich steh' unten feste.

(Ende des ersten Jahrgangs.)

Eintheilung der Bilder.

1. Lief. Stadt Pirna. Erlenpeter. Altar.
2. = Schiffthor. Sup. Lauterbach. Baumeister und Sinnbild der Kirche.
3. = Stadtwappen. Kanzel. Dohnaisches Thor.
4. = Kademanns Abschied. Kademann. Hölle und Himmelreich.
5. = Mädchengrube. Orgel. Lusthaus im Schloßgarten.
6. = Marktplatz zu Pirna. Wappen am Rathhause. Tod des Thurmpflegers.
7. Lief. Sup. Reichert. Oberthor. Abbildung zu Seite 50.
8. = Banner. Schiffthor. (Stadtseite). Trompeter aus Pirna.
9. = Sonnenstein gegen Morgen. Klosterkirchthum. Jacobäer.
10. = Muttergottesbrunnen. Bäckermädchen. Wälle der Festung Sonnenstein.
11. = Tetzel. Welsche Marter. Güldenstern.
12. = Sonnenstein gegen Mittag. Marie. Brunnen auf der Festung Königstein.

Druck von C. G. Keller in Pirna.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

- 4 März 1983
Jahn
- 2 April 1986

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

§3 Taf. nach S. 4, 12, 20, 28, 36, 44, 52, 60, 69, 76, 84, 92
II Jg. 100 108, 116

118 S., 1 Bl.

Buch stw fleckig
Justi. S. 27, 28.

Rü. 9.4.86.

Osc. Köhler
Buchbinderei
Dresden-N. 7L
Gr. Meisterstr.

Datum der Entleihung bitte hier einstempeln!

Rudel		
1. Sep 1986		
- 4. Dez. 1986		
15. Juli 1996		
12. Aug. 1996		
digitalisiert Jg. 1	PPN:	308901134
Jg. 2	"	308901622

III/9/280 JG 162/6/

SÄCHSISCHE LANDESBIBLIOTHEK
2 0355358

R.S.

Hist. Sax. L 570-1/2 (R.S.)

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden